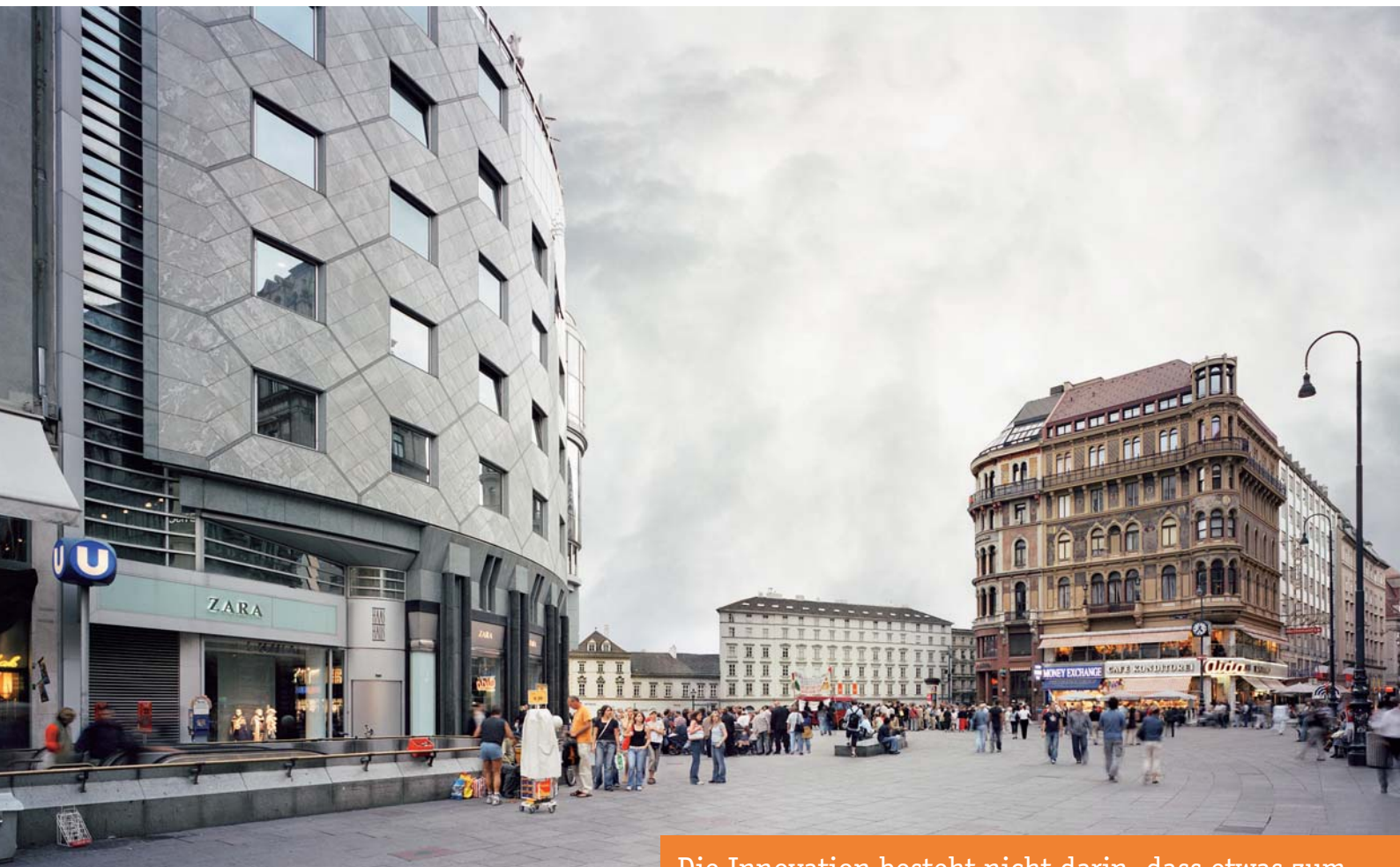


Wissenschaftliches und kulturelles Erbe in Österreich

Über die Definition, Sammlung, Erfassung, Erhaltung und Zugänglichkeit von wissenschaftlichen Quellen



Die Innovation besteht nicht darin, dass etwas zum Vorschein kommt, was verborgen war, sondern darin, dass der Wert dessen, was man immer schon gesehen und gekannt hat, umgewertet wird.



uma

www.uma.at, info@uma.at
amerlingstraße 1, a-1060 wien, austria

austrian council
RAT FÜR FORSCHUNG UND TECHNOLOGIEENTWICKLUNG

bm:bwk

Wissenschaftliches und kulturelles Erbe in Österreich

Über die Definition, Sammlung, Erfassung, Erhaltung
und Zugänglichkeit von wissenschaftlichen Quellen

Wien, im Mai 2006

uma information technology GmbH
Robert Temel, Christian Dögl, Ela Kagel

Studie im Auftrag des
Rats für Forschung und Technologieentwicklung (RFTE)
und des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur (BMBWK)

Auftrag „Machbarkeitsstudie zur Erfassung und Bewahrung
des wissenschaftlichen und kulturellen Erbes in Österreich“,
GZ 3010/33-VI/3/2004

Impressum

Wissenschaftliches und kulturelles Erbe in Österreich

Über die Definition, Sammlung, Erfassung, Erhaltung
und Zugänglichkeit von wissenschaftlichen Quellen

Studie im Auftrag des Rats für Forschung und Technologieentwicklung (RFTE) und
des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur (BMBWK)

uma information technology GmbH (Robert Temel, Christian Dögl, Ela Kagel)

Wien, im Mai 2006

© 2005–2006 uma information technology GmbH

Autoren: Robert Temel, Christian Dögl

AutorInnen *Good Practice*: Ela Kagel, Robert Temel

InterviewerInnen: Robert Temel, Christian Dögl, Ela Kagel

36

Cover: Rettet den Stephansplatz, Fotos: Stefan Oláh (www.olah.at);
Bearbeitung: Julia Mueller-Maenher (www.muellermaenher.com), 2004
Erstmals publiziert in: Fleisch, Nr. 1, Winter 2004, S. 22f.
© 2004 Stefan Oláh, Julia Mueller-Maenher
Zitat aus Boris Groys: Über das Neue. Versuch einer Kulturökonomie,
Frankfurt/Main 1999, S. 13f.

Wir danken allen, die uns mit Informationen und Ratschlägen bei der Erstellung dieser Studie halfen. Etwaige Fehler oder Ungenauigkeiten sind jedenfalls uns und nicht unseren GesprächspartnerInnen anzulasten. *Robert Temel, Christian Dögl, Ela Kagel*

Unser Dank gilt insbesondere den über 70 InterviewpartnerInnen und über 70 Antwortenden auf unseren Fragebogen, deren Stellungnahmen die Grundlage der folgenden Arbeit sind (siehe Seite 23).

Weiters danken wir unseren AuftraggeberInnen, die uns während der Arbeit an der Studie mit viel Engagement und fachlichem Rat unterstützten.

Dies sind insbesondere Christina Lutter, Ilse König, Elisabeth Brandstötter, Anna Steiner und Wolfgang Fingernagel von Seiten des BMBWK sowie Knut Consemüller, Simone Mesner und Michael Binder von Seiten des RFTE.

Und schließlich gilt unser Dank Elisabeth Prudic, Günther Ellersdorfer sowie vor allem Birgit Zehetmayer, die die gewaltige Menge an Audioaufnahmen, die aus den 63 Interviews entstanden war, transkribiert und somit auswertbar gemacht haben – und Barbara Titz, die das Layout dieser Studie erstellt hat.

Schließlich sei darauf hingewiesen, dass in Kürze eine Erweiterung der vorliegenden Studie im Hinblick auf ökonomische Aspekte, insbesondere Tourismus und *Creative Industries*, im Auftrag des Bundesministeriums für Wirtschaft und Arbeit (BMWA), Abteilung C1/10 Forschung und Technologie, erstellt wird.

Inhalt

0. Executive Summary.....	6
0.1 Themen der Studie.....	6
0.2 Methode	7
0.3 <i>Status quo</i> und betroffene Bereiche.....	7
0.4 Wissenschaftliches und kulturelles Erbe.....	9
0.5 Empfehlungen	12
 I. Einleitung	 20
II. Methode.....	22
II.1 Definitionsfragen.....	22
II.2 Ausgangspunkt <i>stakeholders</i>	22
II.3 Interviews und Fragebogen.....	23
II.4 Kritik	30
III. Betroffene Bereiche	32
III.1 Die Frage der Bestandsaufnahme	32
III.2 Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften (GSK)	32
III.3 Quellen.....	34
III.4 Der Lebenszyklus des Kulturerbes....	35
III.5 Untergruppen des Begriffs Kulturerbe.....	37
III.6 Rahmenbedingungen	38
IV. Wissenschaftliches und kulturelles Erbe	44
IV.1 Kulturen und ihre Träger	44
IV.2 Kulturprozess.....	45
IV.3 Definitionen.....	47
IV.4 Erbe.....	49
IV.5 Leitkonzepte	50
IV.5.1 Kontextualität	50
IV.5.2 Heterogenität	51
IV.5.3 Prozessualität	52
IV.5.4 Interdisziplinarität	53
IV.5.5 Vermittlung.....	53
IV.6 Von den Leitkonzepten zu den Empfehlungen.....	54
 V. Empfehlungen	 56
Neuorientierungen im wissenschaftlichen Feld	58
V.1 Editionsforchung und Nachlässe..	58
V.2 Übersetzungen	68
V.3 Wissenschaft und Kunst	73
V.4 Forschungs- und Sammlungsprogramm Alltagskultur	79
V.5 Clearingstelle für Ausbildungs-kooperationen	90
V.6 Wissenschaftsgeschichte	96
V.7 Europäische Union	101
Die Praxis des Sammelns und Erhaltens ..	109
V.8 Museumsstrategie	109
V.9 Konservierung und Restaurierung	116
V.10 Mediensammlungen	122
V.11 Partizipation	132
V.12 Digitalisierung	141
V.13 Clearingstelle für Vernetzung, Kooperation und Gesamtstrategie.....	156
 VI. Glossar	 161
VII. Bibliographie	165
VII. Weitere <i>Good-Practice</i>-Beispiele	173

0. Executive Summary

0.1 Themen der Studie

(siehe Seite 20)

Im Sommer 2000 wurde von der Bundesregierung der RFTE als unabhängiges Beratungsorgan für die österreichische Wissenschaftspolitik eingerichtet. In der vom Rat eingerichteten Arbeitsgruppe **Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften (GSK)** wurde 2002 gemeinsam mit Vertreterinnen des BMBWK ein Strategiepapier für die GSK erarbeitet. Die Arbeitsgruppe setzte sich eine langfristige Lösung für die Definition, Erfassung und Erhaltung des wissenschaftlichen und kulturellen Erbes in Österreich zum Ziel, um so die Bedingungen für die GSK-Forschung zu verbessern. Um Entscheidungsgrundlagen dafür zu erhalten, wurde im Oktober 2004 von BMBWK und RFTE die vorliegende Studie in Auftrag gegeben, die Rahmenbedingungen für diese Lösung eruieren sollte. In diesem Sinne versucht die Studie, ein breites Spektrum an bisher meist getrennt wahrgenommenen Bereichen unter gemeinsamen Gesichtspunkten zu betrachten, um so ein **Gesamtkonzept** vorschlagen zu können. Ausgangspunkt des Projektes ist eine **praxisnahe Definition** von Kulturerbe. Themen der Studie sind demnach die Fragen,

- ➔ wie der **Begriff „wissenschaftliches und kulturelles Erbe“** pragmatisch definiert werden kann;
- ➔ wie die **Effektivität** von Institutionen, Prozessen und Förderungen im Bereich Erfassung, Bearbeitung und Erhaltung des Kulturerbes möglicherweise zu steigern wäre;
- ➔ welche **zusätzlichen Schritte** in diesen Bereichen, insbesondere in den **Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften (GSK)** wahrgenommen werden sollten;
- ➔ welche **Quellengruppen** vorrangig bearbeitet werden sollten;
- ➔ in welchen **Forschungsbereichen** eine **Ausweitung** sinnvoll und nötig ist, auf welche Bereiche **Schwerpunkte** gelegt werden sollten;
- ➔ welche Maßnahmen in den Bereichen **Archivierung und Digitalisierung** sinnvoll sind;
- ➔ welche **Bildungsmaßnahmen für SpezialistInnen** im Bereich der Erfassung, Bearbeitung, Bewahrung des Kulturerbes sinnvoll wären;
- ➔ welche **Forschungsprogramme auf europäischer Ebene** es in diesem Themenbereich gibt bzw. ob man künftige Programme so beeinflussen kann, dass sie einen österreichischen Programmschwerpunkt „kulturelles und wissenschaftliches Erbe“ unterstützen können.

Für diese Fragen wird eine **Strategie** vorgeschlagen. Insgesamt geht es darum, Elemente des Komplexes „wissenschaftliches und kulturelles Erbe“ zu benennen und **Ziele und Prioritäten für eine Weiterentwicklung** zu formulieren.

0.2 Methode

(siehe Seite 22)

Die Empfehlungen dieser Studie wurden in einem **partizipativen Prozess** entwickelt, in dem möglichst viele Personen (*stakeholder*) einbezogen waren, die im Praxisbereich „Kulturerbe“ involviert sind, ein Interesse daran haben oder dortige Abläufe beeinflussen können. **ExpertInneninterviews** bildeten zusammen mit einem **Fragebogen** und einer breiten Recherche von **Good-Practice-Projekten** und bereits **bestehenden Studien** die Basis für die Empfehlungen (63 Interviews, 72 retournierte Fragebögen). Bereiche, aus denen ExpertInnen herangezogen wurden, waren unter anderem Verwaltung, Denkmalpflege und Restaurierung, Wissenschaftsmanagement, universitäre und außeruniversitäre Forschung und Lehre, Museen, Bibliotheken und Archive, Kulturinstitutionen, Medienunternehmen, Tourismus sowie Minderheiteninstitutionen.

0.3 Status quo und betroffene Bereiche

(siehe Seite 32)

Zu Beginn muss festgestellt werden, dass es im Folgenden **nicht um eine vollständige Bestandsaufnahme** der aktuellen Situation geht. Die Studie macht keine detaillierten quantitativen Aussagen darüber, welche Materialien in welchem Zustand existieren und wie viel davon aktuell zu erhalten und zu bearbeiten wäre. Weder konnte in diesem Rahmen eine Quantifizierung des *status quo* erreicht werden, noch wäre das überhaupt rein quantitativ möglich und wünschenswert: eine solche Quantifizierung würde auf einem Mythos des universellen Sammelns beruhen, der nicht eingelöst werden kann – schließlich gibt es keine strikten Grenzen des Feldes, die es möglich machen, die wesentlichen von den unwesentlichen Sammlungen zu scheiden, die erhaltenswerten von den vernachlässigbaren Quellen zu trennen. Solche Entscheidungen müssen am Material gefällt werden und sind demnach Fragen der Sammlungs- und Forschungspraxis. Im Folgenden wird in Form einer Aufzählung versucht, die wichtigsten Rahmendaten des Feldes darzustellen.

0.3.1 Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften

- ➔ es gibt 411 F&E-Institute im Hochschulsektor in den GSK (969 gesamt)
- ➔ geisteswissenschaftliche Forschung an den Universitäten besteht zu 69,1% in Grundlagenforschung, sozialwissenschaftliche zu 47,3%
- ➔ Kulturerbe ist **eines der wichtigsten Themen in der GSK-Forschung**
- ➔ in dieser Studie bedeutet Kulturerbe Quellen für die GSK-Forschung
- ➔ Quelle kann jedes Objekt sein, **an das WissenschaftlerInnen Fragen richten**

0.3.2 Sammlungen

- ➔ Österreich hat bei weitem die **höchste Museumsdichte** im europäischen und internationalen Vergleich (Durchschnitt 4.728 EinwohnerInnen pro Museum, NÖ 3.019, Wien 7.773).

- In Österreich ist der **Anteil der kulturgeschichtlichen Museen** mit 82% **deutlich höher als im europäischen Vergleich**, während es weniger Kunstmuseen und Museen mit wissenschaftlich-technischem Schwerpunkt gibt.
- die Statistik Austria nennt anhand einer engen Museumsdefinition **422 Museen, 456 verwandte Einrichtungen** und **33 Ausstellungshäuser**
- die Landesregierungen zählen **1.800 Museen und Sammlungen**
- 122 Archive haben 180.000 m² Archivfläche und **587 km Regallänge** (2004)
- 96 wissenschaftliche und Spezialbibliotheken besitzen 35,9 Mio. Bücher, 2.219 öffentliche Büchereien 12,6 Mio., insgesamt sind das **48,5 Mio. Bücher**
- es gibt mehr als **15.600** nach Denkmalschutzgesetz geschützte **Objekte** sowie weitere ca. 45.000 schützenswerte
- Die **Ausgaben des Bundes für Kulturangelegenheiten** betrugen 2004 insgesamt 148 Mio. EUR. Davon entfielen 80% (118 Mio. EUR) auf museale Aufgaben und 18% (26 Mio. EUR) auf den Denkmalschutz.

0.3.3 Forschungsförderung in Österreich

- für 2006 beträgt der Anteil der F&E-Ausgaben am BIP **2,43%** (6,24 Mrd. EUR), davon sind 17,8% Grundlagenforschung
- grob geschätzt kann ein Betrag von etwa **220 Mio. EUR** für GSK-Grundlagenforschung angenommen werden (2002)
- um das **Barcelona-Ziel** zu erreichen, muss die jährliche Steigerung während der nächsten fünf Jahre **0,14 Prozentpunkte** betragen, für 2007 wäre das eine **notwendige Steigerung um 360 Mio. EUR**
- obwohl der Schwerpunkt anderswo liegt, kann eine **Steigerung der Ausgaben für die Kulturerbeforschung** zu diesem Ziel einen **Beitrag leisten** und wäre auch in eine gesamteuropäische Entwicklung eingebettet
- die unten empfohlenen Programme sollten als Teil einer solchen Erhöhung der F&E-Ausgaben realisiert werden
- wichtigste Fördergeber für die GSK sind der FWF (2005: 21 Mio. EUR für GSK), die **Bundesministerien** (2003: 22 Mio. EUR für GSK) und der **Jubiläumsfonds der Österreichischen Nationalbank** (2002: 4 Mio. EUR für GSK)
- im Hochschulsektor wurden 2002 insgesamt **301,8 Mio. EUR** für GSK ausgegeben, davon 56,3% für Grundlagenforschung

0.3.4 Forschungsförderung auf EU-Ebene

- Forschungsförderung im **6. Rahmenprogramm der EU** im Bereich des Kulturerbes ist thematisch stark eingeschränkt, orientiert sich vorrangig **nicht auf GSK**, sondern auf IKT und Naturwissenschaft/Konservierung
- **andere EU-Förderungen:**
European Science Foundation (ESF), COST, *eContentplus*, Kultur 2000, eTEN, e-Learning, Sokrates, Media Plus, EFRE, ESF, LEADER +

0.4 Wissenschaftliches und kulturelles Erbe (siehe Seite 44)

0.4.1 Kulturbegriff

Was man gemeinhin unter „Kulturerbe“ versteht, ob nun materiell oder immateriell, dient als ein Identifikationsangebot für Individuen und Gruppen. Es ist als solches wiederum Ausdruck von früheren Gruppen- oder Individualidentitäten, die damit einerseits Kontinuität finden und andererseits dadurch, dass sie eben nur Angebote, aber keine Verpflichtungen formulieren, in der neuen Verwendung Adaptionen erfahren. Es ist diese Dialektik aus Fortführung und Veränderung, die Kultur ständig produziert. Der konventionelle Maßstab, in dem dieses Erbe betrachtet wird, ist die Nation, jedoch traten dieser in den vergangenen Jahrzehnten zunehmend andere Kollektive zur Seite, ob nun kleiner, wie im Falle von Jugendkulturen, MigrantInnenkulturen oder der ominösen „Leitkultur“, oder größer, wie im Falle der viel beschworenen europäischen Identität, einer westlichen Kultur (die sich in Konfrontationsstellung gegenüber anderen Kulturen befände) oder gar einer universellen Weltkultur. Vor allem die Ethnologie, die *Cultural Studies* und die Beschäftigung mit Interkulturalität in der jüngeren Vergangenheit haben in Frage gestellt, ob nur Nationen „kulturfähig“ seien, und damit die Erkenntnis befördert, dass jedes Kollektiv seine Kultur hat, die in sich wiederum divergent ist – da durch viele verschiedene Individuen und Subkollektive aktualisiert. Neben dieser inneren Divergenz besteht aber auch eine interkulturelle Konvergenz, da kulturelle Gruppen neben Unterschieden immer auch Gemeinsamkeiten aufweisen.

0.4.2 Kulturprozess

Abgesehen von der Frage, welche der oben genannten Kollektive (als Referenz für ein Kulturerbe) als relevant erachtet werden, geht es bei dieser Auseinandersetzung stets um eine Kontextualisierung und damit Sinngebung für das Aktuelle dadurch, dass die Verbindung zu einer Vergangenheit hergestellt oder auch abgelehnt wird, die dabei eben aus gewissen „kulturellen Angeboten“ konstruiert wird. So wird „kollektives Gedächtnis“ laufend aktualisiert und adaptiert, und gegenwärtige Kultur entsteht. Die so verstandene Kultur ermöglicht es, die Vergangenheit als eine Möglichkeit von vielen zu sehen und mit ihren Alternativen zu konfrontieren, um so die Gegenwart umzudeuten. Die Kultur als Gedächtnis hat somit weniger mit Archivierung zu tun als damit, Material für die Überprüfung des Aktuellen bereit zu stellen, womit wieder auf die Bedeutung der Diversität gegenüber der Identität im Rahmen des Kulturkonzeptes verwiesen ist. Auch wenn die gegenseitige Abgrenzung und die jeweilige Verortung der geistes-, sozial- und kulturwissenschaftlichen Disziplinen disparat ist, bleibt klar: Kultur, die mehr umfasst als Kulturerbe (aber eben dieses auch), ist heute ein Leitbegriff für alle drei geworden. In diesem Sinne ist das Kulturerbe nicht nur wie angedeutet, ein allgemein-gesellschaftliches Thema, sondern auch ein wissenschaftspolitisches.

0.4.3 Definitionen

Eine zentrale Frage, wenn es um Erfassung und Bewahrung des kulturellen Erbes welcher Einheit auch immer geht, ist, was eigentlich unter kulturellem Erbe, unter Kultur zu verstehen sei. Kultur ist, wie alle historisch hoch aufgeladenen Elementar-begriffe, kaum definierbar, wohl auch nicht mehr durch alte Gegenbegriffe wie Natur, Zivilisation, Technik, und selbst die Abgrenzung zum Begriff der Gesellschaft ist alles andere als einfach.

Das klassische Bild von „Kulturerbe“, das von der Erfindung des Begriffs zur Zeit der Französischen Revolution mehr oder weniger bis zur UNESCO-Konvention für das Kulturerbe 1972 galt, ging aus von Monumenten und Gebäuden, die nach und nach durch andere bedeutungsvolle Orte ergänzt wurden, definiert durch verschiedene Wissenschaften wie Geschichte, Archäologie, Naturwissenschaft und Ethnologie. 2003 beschloss die UNESCO die Konvention über *intangible heritage*, gemeint sind damit unter anderem „oral traditions and expressions, including language as a vehicle of the intangible cultural heritage; performing arts; social practices, rituals and festive events; knowledge and practices concerning nature and the universe; traditional craftsmanship“. Demgemäß umfasst der Begriff auch Gewohnheiten, Musik, Tanz, traditionelle Medizin und Kochkunst.

Insgesamt entwickelt sich so wie der Kulturbegriff auch der Begriff des kulturellen Erbes hin zu einer allumfassenden Kategorie, beinahe ohne jedes ihr Äußerliche. Trotz der Grenzenlosigkeit des Kulturbegriffs verschwinden zentrale Aspekte der menschlichen Existenz in vielen kulturwissenschaftlichen Betrachtungsweisen gleichsam hinter dem allgegenwärtigen Schleier des „Kulturalismus“: Die aktuelle Konjunktur des Kulturbegriffes sollte nicht davon ablenken, Kultur immer in ihrem sozialen und ökonomischen Kontext zu verorten, weil sonst der Blick für entscheidende Elemente der Realität verloren geht. Ein solcher „Kulturalismus“ kann durchaus als wesentliche Gefahr des kulturwissenschaftlichen Zugangs verstanden werden.

Kultur und kulturelles Erbe im breitestmöglichen Sinne sind sicherlich Kategorien, die für ein praxisbezogenes Projekt, wie die vorliegende Studie es sein will, problematisch sind, da anhand ihrer beinahe jede menschliche Lebensäußerung geschützt werden müsste. Ebenso wenig sinnvoll scheint jedoch eine Beschränkung auf den bekannten Hochkulturbegriff, also auf die historische Definition des kulturellen Erbes zu sein. Aus diesem Grund schlagen wir vor, von einer normativen Definition abzugehen und eine **Reihe von Leitkonzepten ins Zentrum der Betrachtung** zu stellen, die als Handlungsrahmen für die geplanten Abläufe dienen sollen.

0.4.4 Die fünf Leitkonzepte

- ➔ **1. Kultur im Zusammenhang** Ein Kritikpunkt an Kulturkonzepten ist, dass sie oft begrenzte Kulturräume als Kultur konstruieren und damit das „Reine“ über das „Vermischte“ stellen, was der Realität nicht genügt. Gegenbild ist das Konzept Kontextualität mit „interkultureller“ Kontextualität und der Kontextualisierung von Kultur im sozialen, politischen, ökonomischen Rahmen.
- ➔ **2. Kultur in der Vielfalt** Weitere Kritik betrifft die Musealisierungstendenz, durch die Kulturäußerungen zu gesellschaftlich verbindlichen Identifikatoren werden. Der Schutz von Objekten und Prozessen sollte so umgesetzt werden, dass

sie nicht „versteinern“ und keine Gleichmacherei erfolgt. Dem sollte das Prinzip der Heterogenität als Ziel entgegen gesetzt werden.

- **3. Kultur als Prozess** Gegen ein statisches Bild von Kultur und ihre Historisierung sollte Kultur als sich dauernd ändernder Prozess, als aus sich ändernden Praktiken und aus deren Produkten bestehend verstanden werden.
- **4. Kultur in der Vielfalt der Wissenschaft** Bisher war die Kunstgeschichte die Leitwissenschaft im Umgang mit Kulturerbe. Ihr sollen eine Reihe anderer Disziplinen zur Seite gestellt werden, um einen interdisziplinären Zugang zu erreichen.
- **5. Kultur und Vermittlung** Erfassung und Bewahrung ist bedeutungslos ohne ein Mitdenken der Vermittlung. Zielgruppen dafür sind die gesamte Bevölkerung und bestimmte Teile daraus, vor allem Kinder und Jugendliche.

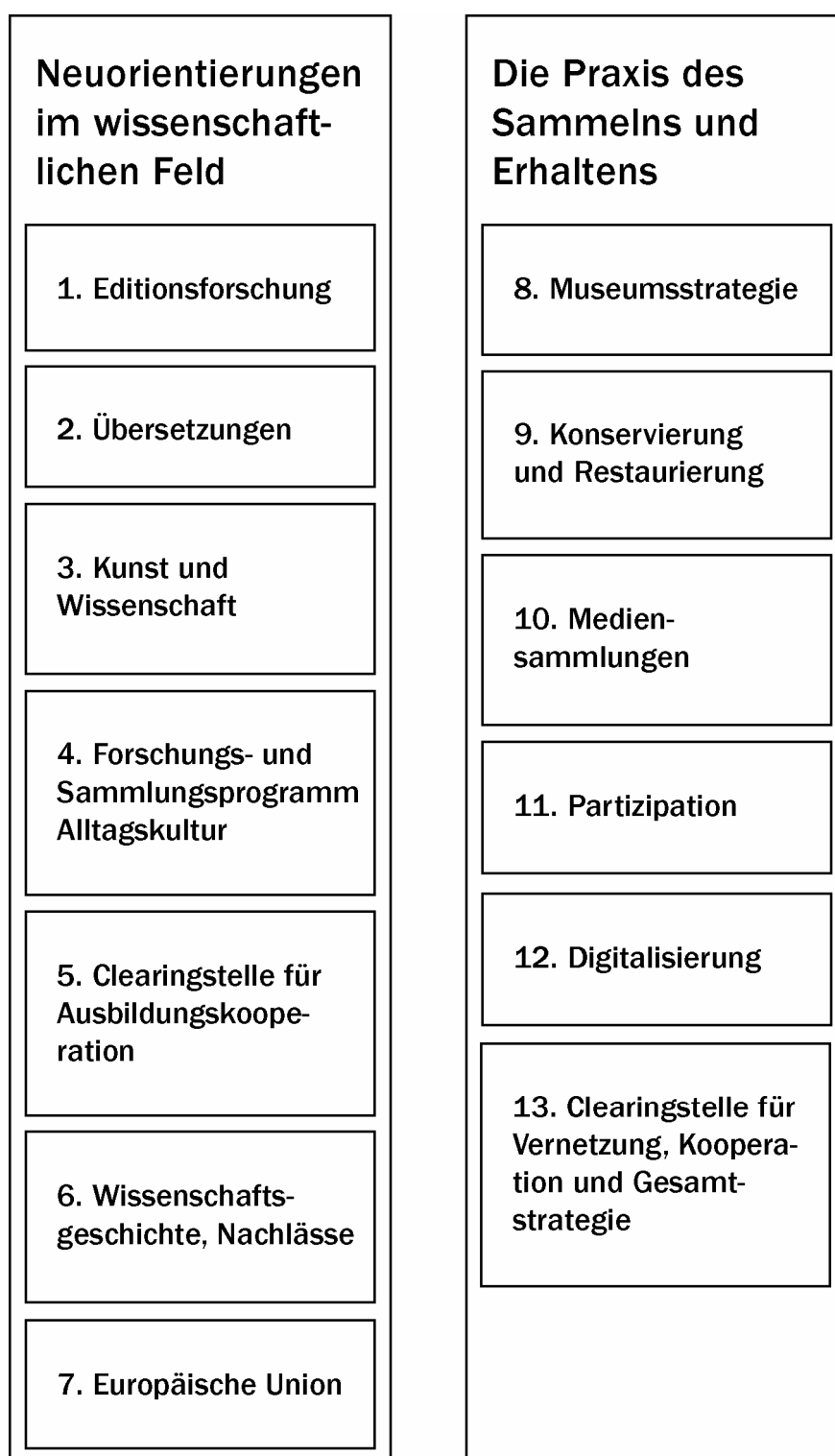
0.4.5 Leitkonzepte als Basis der Empfehlungen

Die Leitkonzepte wollen vor allem eines sein: Anhaltspunkte für ein komplexes Verständnis von Kultur und Kulturerbe im Praxisfall, also bei Entscheidungen über Sammlung, Erfassung, Erhaltung, Bearbeitung, Zugänglichkeit. So, wie in konventionellen Zugängen oft die „reine“ Kultur und ihre Unabhängigkeit von anderen Feldern, ihre Einheitlichkeit und Identität, ihre Abgeschlossenheit und Kanonhaftigkeit im Mittelpunkt steht, sollte bei derartigen Entscheidungen nun ihre Anknüpfungsfähigkeit und wechselseitige Abhängigkeit, ihre Vielgestaltigkeit und Hybridität, ihre Entwicklung und Veränderbarkeit zentral sein – nicht zu vergessen die „strategischen“ Fragen der interdisziplinären Bearbeitung und der Vermittlung. Natürlich ist es in der Praxis schwierig, die Orientierung auf einen Kulturbegriff anhand dieser Leitlinien im Alltag der beteiligten Felder zu erreichen. Schließlich kann man daraus keine direkte Handlungsanleitung destillieren, die klarstellt, warum dieses eine Objekt gegenüber jedem anderen zu bevorzugen wäre. Die Leitkonzepte sind demnach einerseits **gedankliche Anhaltspunkte**, um unterkomplexe Kulturkonstruktionen in der täglichen Praxis zu vermeiden. Andererseits können aus ihnen **konkrete Empfehlungen für zukünftige Forschungs- und Kulturpolitik** abgeleitet werden, wie das in dieser Studie unternommen wird. So ist etwa ein Forschungsprogramm zum Thema Alltagskulturen ein Projekt, das durch seine inhaltliche Ausrichtung die Berücksichtigung der genannten Leitkonzepte nicht erzwingt, wohl aber nahe legt. Das vorgeschlagene Förderungsprogramm zur Editionsforchung ist diesbezüglich offener, in diesem Falle könnte eher die Gefahr bestehen, dass die Leitkonzepte ignoriert werden – aus diesem Grunde ist es wichtig, entsprechende Rahmenbedingungen für Projekteinreichungen zu formulieren, die etwa interdisziplinäre Zugänge und eine Orientierung auf Kontextualität und Prozessualität unterstützen. Dem gegenüber stehen Programme zum Thema Übersetzung und zum Austausch zwischen Kunst und Wissenschaft exakt für ein solches komplexes Verständnis von Kultur und Kulturerbe. Vergleichbares gilt für die meisten der hier dargestellten Empfehlungen, die vom Bereich der Forschungsförderung über Lehre und Ausbildung bis zum Sammlungsbe- reich und der Frage der Zugänglichkeit reichen.

0.5 Empfehlungen

(siehe Seite 56)

Mittels der in 0.2 beschriebenen **partizipativen Methode** (Interviews und Fragebögen, gerichtet an ExpertInnen im Kulturerbefeld im breitesten Sinne) sowie einer **Analyse des *status quo***, wie sie abrisssmäßig in 0.3 dargestellt ist, sowie anhand des Definitionsansatzes durch die **fünf Leitkonzepte**, der in 0.4 erläutert wird, wurde eine Reihe von Empfehlungen für möglichst viele Bereiche erarbeitet, die für die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Kulturerbe relevant sind. Im Folgenden sind zunächst die zentralen Empfehlungen der Studie zusammenfassend dargestellt.



1. Editionsforschung und Nachlässe

(siehe Seite 58)

Zentrale Akteure der Editionsforschung sind die Österreichische Akademie der Wissenschaften mit einer Reihe von einschlägigen Instituten und Kommissionen sowie die österreichischen Literaturarchive. Die vielen Editionsprojekte außerhalb dieser Strukturen finanzieren sich größtenteils durch den FWF, Basisförderungen des BMBWK sowie aus dem *General University Fund*. Die Betreuung von Nachlässen in Österreich ist äußerst heterogen strukturiert. Zentrale Themen der österreichischen Editionsfor-

sorgung sind Antike- und Mittelalterforschung, Literaturwissenschaft, Musikgeschichte, neuzeitliche Geschichte und Zeitgeschichte sowie, von geringerem Umfang, numismatische und kunsthistorische Projekte. Ein Strukturproblem liegt darin, dass es außerhalb der wenigen ÖAW-Editionsprojekte kaum längerfristige Editionsprojekte mit Basisfinanzierung gibt. Die finanzielle Ausstattung der österreichischen Nachlasssammlungen ist ungenügend.

Empfehlungen

- FWF-Programm zur Erschließung und Zugänglichmachung historischer Quellen
- Institutionalisierungsmöglichkeit in der ÖAW für längerfristige Editionsprojekte
- Erhebungsprojekt Editionsbedarf
- Zentraler digitaler Nachlasskataster

Diskussionsansätze

- Gesamtstrategie Nachlässe
- Erhöhung der finanziellen Ressourcen für Nachlässe

2. Übersetzung

(siehe Seite 68)

Die Förderung der Übersetzung wissenschaftlicher Arbeiten ist wenig ausgebaut, das Angebot des FWF in diese Richtung kann durch eine geringe Maximalförderung nur eingeschränkt genutzt werden. Abgesehen davon gibt es nur wenige Förderangebote. Die Förderung, insbesondere für junge WissenschaftlerInnen, sollte verstärkt werden. Dazu kommt die Unterstützung der Forschung im Themenbereich *cultural translation*, die einen wichtigen österreichischen Schwerpunkt etablieren könnte.

Empfehlungen

- Förderung für das Übersetzen und für das Verfassen fremdsprachiger, vor allem englischer Publikationen durch junge WissenschaftlerInnen
- Verstärkte Förderung der Forschung im Bereich *cultural translation*

Diskussionsansatz

- Thematisierung der Übersetzung zwischen Formaten

3. Wissenschaft und Kunst

(siehe Seite 73)

Ein produktiver Forschungsbereich für die Weiterentwicklung der GSK ist die Verknüpfung von Kunst und Wissenschaft. Ein geeigneter Ort dafür sind insbesondere die österreichischen Kunstuniversitäten. Ein besonderes Thema in diesem Zusammenhang ist die Frage des Erhaltens und Erneuerns in Architektur und Stadtentwicklung.

Empfehlungen

- Förderung der Verknüpfung von Wissenschaft und Kunst, vor allem an den österreichischen Kunstuniversitäten
- Förderung des Forschungsthemas Erhalten und Erneuern in Architektur und Stadtentwicklung

4. Programm Alltagskulturen

(siehe Seite 79)

Alltagskultur ist ein heute nach wie vor unterbewertetes Thema, sowohl in der Sammlung als auch in der Forschung, und vor allem auch im Kontext der EU-Forschungsförderung. Obwohl es einiges an Material in den Sammlungen gibt, das mit Alltagskultur in Verbindung zu bringen ist, wird dieser spezielle Aspekt bei weitem nicht so oft in den Vordergrund gestellt, wie das der Fall sein könnte. Hier wäre eine Stärkung der Sammlungs-, Ausstellungs- und Forschungstätigkeit auf Basis vorhandener Ansätze sinnvoll. Dabei müssten aber verstärkt die Alltagskultur der jüngeren Vergangenheit und aller sozialen und ethnischen Kontexte sowie die Vernetzung zwischen diesen berücksichtigt werden.

Empfehlungen

- Forschungsinitiative Alltagskulturen
- Sammlungsförderung Alltagskulturen
- Sammlung Migrationskulturen

Diskussionsansätze

- Prinzip Vielfalt
- Thema: Kontext Sammlungsobjekte im Hinblick auf Alltagskulturen

5. Clearingstelle für Ausbildungskooperationen

(siehe Seite 90)

Abgesehen von den eher breiter angelegten, nicht direkt berufsorientierten Universitätsstudien gibt es eine Reihe von vor allem postgradualen Ausbildungsangeboten für Museen, Archive und Bibliotheken. Bei den vorhandenen Angeboten wird vor allem die zu stark auf ein einziges Medium oder wenige Medien eingeschränkte Sichtweise und die noch weiter ausbaubare Kooperation mit der Praxis bemängelt.

Empfehlung

- Clearingstelle für Ausbildungskooperationen
- Internships von WissenschaftlerInnen

Diskussionsansätze

- Bonussystem für Intergration von Ausbildung bei FWF-Projektbegutachtungen
- stärker interdisziplinär orientierte Ausbildung in den GSK
- stärker teamorientierte Ausbildung in den GSK
- Junior-Professur
- allgemein breitere Ausbildung für größere Chancen außerhalb des wissenschaftlichen Feldes

6. Wissenschaftsgeschichte

(siehe Seite 96)

Der wichtige, aber zu wenig beachtete Bereich Wissenschaftsgeschichte, in dem es in Österreich bedeutende Sammlungen gibt, bedarf der Förderung. Ein wichtiger Teilbereich dieser Thematik ist der der „Grauen Literatur“, der ebenfalls gefördert werden sollte. In Relation zur Qualität und Quantität der Bestände kann in Österreich ein Mangel an Erforschung und Präsentation von Wissenschafts- und Technikgeschichte festgestellt werden.

Empfehlungen

- Förderung der Dokumentation und des Zugänglichmachens wissenschaftshistorischer Bestände
- *online*-Dokumentationsstelle für Wissenschaftsgeschichte
- Sammlungen „Grauer Literatur“
- Leitprojekt Wissenschaftsgeschichte: Webportal Sigmund Freud

Diskussionsansatz

- Förderung von Sammlungsinitiativen

7. Europäische Union

(siehe Seite 101)

Forschungsbereiche, in denen dezidiert Förderungen für den Kulturerbebereich im FP6 vorgesehen sind, sind IKT, die Wissensgesellschaft, politikorientierte Forschung sowie Wissenschaft und Gesellschaft. Weitere relevante Förderungsbereiche gibt es im Kultur-, Technologie- und Bildungsbereich. Die Forschungsförderung der EU war bisher im Bereich des Kulturerbes stark eingeschränkt – im zukünftigen FP7 sind hier Verbesserungen zu erwarten, weil wieder verstärkt auch der GSK-Bereich gefördert wird. Nach wie vor steht die angewandte Forschung unangefochten im Mittelpunkt.

Empfehlungen

- thematischer Schwerpunkt GSK und Kulturerbe als Pilotaktion „wissensorientierte Regionen“
- transnationales Forschungsförderungsprogramm zum Thema Kulturerbe in ERANET+
- GSK-bezogenen EROHS-Node für Österreich propagieren, Lobbying für Geistes- und Kulturwissenschaften in EROHS
- europäische Kompetenzzentren für Digitalisierung und Zugänglichmachung in Bundesländern aufbauen (i2010)

8. Museumsstrategie

(siehe Seite 109)

Österreich besitzt eine reiche Museumslandschaft mit hervorragenden Angeboten in allen Größenordnungen, von den Bundesmuseen bis zu kleinen Gemeinde- und Privatmuseen, und besitzt im europäischen und internationalen Vergleich bei weitem die höchste Museumsdichte. Trotz des hervorragenden Angebots sind Verbesserungen möglich: Schwächen liegen vor allem in der Strategie und der Vernetzung unter den Institutionen.

Empfehlungen

- allgemeine Sammlungsstrategie
- Einzelsammlungsstrategien

→ museologisches Forschungsinstitut

Diskussionsansatz

→ Förderung der Zugänglichkeit

9. Konservierung und Restaurierung

(siehe Seite 116)

Konservierung und Restaurierung besitzen im Kontext der Sammlungen zunehmende Bedeutung. Die aktuelle Entwicklung in diesem Bereich sollte für die Sammlungen produktiv genutzt werden. Genaue und umfassende Informationen über Zustand von Sammlungsobjekten und Bedarf an Konservierungs- und Restaurierungsmaßnahmen liegen aktuell nicht vor. Diesbezügliche umfassende Erhebungen wären eine wichtige Basis für weiterführende Entscheidungen.

Empfehlungen

- Bestandsevaluierungen
- *Blue-Shield*-Nationalkomitee
- Forschungsschwerpunkt Materialien zeitgenössischer Kunst

Diskussionsansatz

→ Thematisierung materialbezogener Aspekte von Kunst und von Dokumentation

10. Mediensammlungen

(siehe Seite 122)

In einigen, wenn auch nicht in allzu vielen europäischen Ländern gibt es zentrale nationale Sammlungsinstitutionen für audiovisuelles Material, die jedoch meist schon vor einiger Zeit gegründet worden sind. In Österreich bestehen einige verdienstvolle Institutionen verschiedener Größe, aber keine gesetzliche Grundlage fürs Sammeln und somit auch keine zentrale, geordnete Sammlung. Stärken der österreichischen Situation sind die Vielzahl an sehr guten und sich ständig weiterentwickelnden Sammlungsinstitutionen sowie hervorragende Archive für Spezialthemen. Es gibt allerdings keine effektive Aufgabenteilung und Vernetzung zwischen diesen Institutionen, und insgesamt bestehen gravierende Lücken in der Sammlung von audiovisuellen Medien, was an fehlenden gesetzlichen Aufträgen und fehlenden Finanzierungen für diesen Bereich liegt.

Empfehlungen

- Vernetztes, dezentrales Medienarchiv Österreich
- Bestandsevaluierung AV-Medien
- Stufenplan Digitalisierung
- Förderung kleiner Medienarchive
- *Dépôt légal*

Diskussionsansätze

- Verbesserung der räumlichen und technischen Infrastrukturen für Bibliotheken und Archive
- Ausweitung des Bibliotheksverbundes
- Analoge Struktur wie der Bibliotheksverbund für Archive
- Digitalisierung von wichtigen Beständen in den Archiven

- Kooperation zwischen den drei Sammlungsbereichen Bibliotheken, Archive, Museen
- Vorgabe von Privataarchiven in einem Archivgesetz

11. Partizipation

(siehe Seite 132)

Während insbesondere in England, aber auch in anderen Ländern Partizipation eine wichtige Strategie von Sammlungsinstitutionen geworden ist, die zu deren Erfolg viel beiträgt und neue Bereiche erschließen hilft, ist dieses Thema in Österreich noch unterrepräsentiert. Eine Unterstützung entsprechender Initiativen wäre sinnvoll. Trotz der hervorragenden Qualität der österreichischen Museen und Sammlungen hat Partizipation in diesem Kontext nicht den Stellenwert, den sie haben sollte – das ist vor allem deshalb ein Problem, weil Museen immer noch für viele Menschen hohe Eintrittsbarrieren besitzen. Der zunehmend wichtige Kompetenzsektor Kunstvermittlung ist ein Ansatzpunkt, das zu ändern, steht aber selbst nicht genug im Zentrum der Museumstätigkeit.

Empfehlungen

- Förderung besucherInnenaktivierender Vorgangsweisen
- Partizipation beim Forschungs- und Sammlungsprogramm Alltagskulturen
- Partizipationsprojekt „Die Vergangenheit der Zukunft“
- Beratungsstelle für Privatsammlungen
- Angebote für Kleinmuseen
- Integration von Keyworkers in die Arbeit der Sammlungsinstitutionen
- Vertrauenspersonen

Diskussionsansatz

- ViertelarchivarInnen

12. Digitalisierung

(siehe Seite 141)

Für alle im Kulturerbebereich Tätigen sollte die Zugänglichkeit des Materials für WissenschaftlerInnen ebenso wie für eine breite, interessierte Öffentlichkeit, insbesondere aber für Kinder und Jugendliche, immer im Mittelpunkt stehen. Ein Mittel dafür ist die Digitalisierung, andere solche Mittel wurden in den vorangehenden Abschnitten angesprochen. Digitalisierung sollte jedoch nicht nur als ein für die breite Öffentlichkeit bestimmter Zusatz gesehen werden, der mit der wissenschaftlichen Arbeit nichts zu tun hat, sondern diese selbst verbessern helfen, vom Bestandskatalog bis zur Sammlungsgeschichte. Auch wenn die meisten notwendigen Grundprinzipien der Digitalisierung erforscht und bekannt sind (siehe beispielsweise DigiCULT-Report), so sind diese nicht durchwegs umgesetzt – aus diesem Grunde wäre eine strategische Leitlinie, die auf komprimierte und einfache Weise die wichtigsten Punkte zusammenfasst, ein wertvolles Hilfsmittel. Es geht dabei nicht um einen Text von Gesetzescharakter, der sklavisch befolgt werden muss, sondern um ein Kommunikationsmittel.

Empfehlungen

- österreichische Digitalisierungsstrategie
- Digitalisierung in die Kulturstatistik

- Benchmarking
- Thematiken einer Digitalisierungsstrategie
- Beteiligung an internationalen Initiativen zur Langzeitarchivierung
- Verwendung dokumentierter bzw. offener Formate
- Erfassungsstandards
- Vernetzung der Kataloge
- Koordination Standardisierung

13. Clearingstelle für Vernetzung

(siehe Seite 156)

Die vorliegende Studie ist nur ein erster Ansatz für die weitere Entwicklung des Feldes. Als Basis für die weitere Entwicklung sollte eine Clearingstelle diskutiert werden, die in ihrer Arbeit immer die Struktur des gesamten Feldes im Blick hat.

Diskussionsansatz

- Einrichtung einer Clearingstelle für Vernetzung, Kooperation und Gesamtstrategie

I. Einleitung

Im Sommer 2000 wurde von der österreichischen Bundesregierung der Rat für Forschung und Technologieentwicklung als unabhängiges Beratungsorgan für die österreichische Wissenschaftspolitik eingerichtet. Eine vom Rat eingerichtete Arbeitsgruppe, in die die Universitäten ebenso wie die außeruniversitäre Forschung einbezogen sind, ist den Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften gewidmet. In dieser Arbeitsgruppe wurde 2002 gemeinsam mit Vertreterinnen des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur ein Strategiepapier erarbeitet, das unter anderem folgende Zielsetzungen formulierte: Erhöhung der Wettbewerbsfähigkeit von wettbewerblich tätigen Forschungseinrichtungen; Erhöhung der Forschungsleistungen und Stärkung der internationalen Positionierung; Stimulierung der interdisziplinären Zusammenarbeit zwischen einerseits Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften und andererseits Naturwissenschaften und Technik; Stärkung der Kooperation zwischen außeruniversitärer und universitärer Forschung; Forcierung des Dialogs zwischen Wissenschaft und Gesellschaft; und Aufbau von Daten- und Informationsstrukturen für diese Bereiche.

Die Arbeitsgruppe des Rates identifizierte eine Reihe von notwendigen Aktivitäten. So wurde unter anderem festgestellt, dass ein großer Bedarf im Bereich der Sammlung, Dokumentation und Bearbeitung des wissenschaftlichen und kulturellen Erbes als Basis der geistes-, sozial- und kulturwissenschaftlichen Forschung bestünde. Es müsse eine Grundsatzentscheidung getroffen werden, in welchem Ausmaß Bestände aufgearbeitet werden sollten und könnten, um damit die Basis für eine inhaltliche Vertiefung und Ausweitung der Forschung zu schaffen. Rahmenbedingungen dieser Entscheidung sind der Umfang und die Art der zu bearbeitenden Bestände, die Tatsache, dass für diese Bearbeitung spezifische Qualifikationen nötig sind, die in der Lehre angeboten werden müssen, sowie die Vernetzung zwischen Grundlagenforschung, Lehre und dem professionellen Bereich des Kulturerbeschutzes. Die Bestände umfassen natürlich nicht nur schriftliche Quellen, sondern alle Arten von Datenträgern und Objekten (Alltagsgegenstände, bildende Kunst, Musik, Film, Denkmale, elektronische Daten etc.), sowie Immaterielles. Demgemäß geht es im Wesentlichen auch um die Digitalisierung und die Einbeziehung von Technologien und digitalen Medien. Nicht nur Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften, sondern auch Naturwissenschaften, Technik und Kunst sind von dieser Frage betroffen. Die Arbeitsgruppe setzte sich folglich eine langfristige Lösung für die Definition, Erfassung und Erhaltung des wissenschaftlichen und kulturellen Erbes in Österreich zum Ziel, um so die Bedingungen für die geistes-, sozial- und kulturwissenschaftliche Forschung zu verbessern. Um Entscheidungsgrundlagen dafür zu erhalten, wurde im Oktober 2004 von BMBWK und RFTE die vorliegende Studie in Auftrag gegeben, die Rahmenbedingungen für diese Lösung eruieren sollte. Es ging darum, betroffene Bereiche anzusprechen und Zielsetzungen und Prioritäten zu formulieren. In diesem Sinne versucht die Studie, ein breites Spektrum an bisher meist getrennt wahrgenommenen Bereichen unter gemeinsamen Gesichtspunkten zu betrachten, um so ein Gesamtkonzept vorschlagen zu können. Ausgangspunkt des Projektes ist eine praxisnahe Definition von Kulturerbe. Entscheidend ist dabei, zu sehen, dass Kulturerbe nicht so sehr eine Bestimmung der Gegenwart durch die Vergangenheit ist, sondern genau umgekehrt

die Gegenwart sich eine jeweils aktuell konstruierte Vergangenheit zum „Erbe“ macht: „Die Tradition funktioniert genau umgekehrt wie die biologische Erbfolge, wird aber oft nach deren Vorbild dargestellt. Tatsächlich ist sie eine umgekehrte Abstammung: Der Sohn zeugt hier seinen Vater, und deshalb kann er sich mehrere geben.“¹

Die Studie zeigt im Folgenden,

wie der Begriff „wissenschaftliches und kulturelles Erbe“ pragmatisch definiert werden kann, wenn auch auf eine unabgeschlossene Art und Weise;

wie die Effektivität von Institutionen, Prozessen und Förderungen im Bereich Erfassung, Bearbeitung und Erhaltung möglicherweise zu steigern wäre;

welche zusätzlichen Schritte in diesen Bereichen wahrgenommen werden sollten;

welche Quellengruppen vorrangig bearbeitet werden sollten;

in welchen Forschungsbereichen eine Ausweitung sinnvoll und nötig ist und auf welche Bereiche Schwerpunkte gelegt werden sollten;

welche Maßnahmen in den Bereichen Archivierung und Digitalisierung sinnvoll sind;

welche Bildungsmaßnahmen für SpezialistInnen im Bereich der Erfassung, Bearbeitung, Bewahrung sinnvoll wären;

welche Forschungsprogramme auf europäischer Ebene es in diesem Themenbereich gibt bzw. ob man künftige Programme so beeinflussen kann, dass sie einen österreichischen Programmschwerpunkt „kulturelles und wissenschaftliches Erbe“ unterstützen können.

Für die genannten Fragen wird eine Strategie vorgeschlagen bzw. weitere Schritte zur Vertiefung einer solchen. Insgesamt geht es darum, Elemente des Komplexes „wissenschaftliches und kulturelles Erbe“ zu benennen, Ziele und Prioritäten für eine Weiterentwicklung zu formulieren und einen organisatorischen Rahmen festzulegen.

Zu Beginn muss festgestellt werden, dass es im Folgenden **nicht um eine vollständige Bestandsaufnahme** der aktuellen Situation geht. Die Studie macht keine detaillierten quantitativen Aussagen darüber, welche Materialien in welchem Zustand existieren und wie viel davon aktuell zu erhalten und zu bearbeiten wäre. Entsprechend den Vorgaben der Auftraggeber stehen im Mittelpunkt dieser Arbeit Empfehlungen zur Verbesserung der Situation auf Basis qualitativer Untersuchungen. Weder konnte in diesem Rahmen eine Quantifizierung des *status quo* erreicht werden, noch wäre das überhaupt rein quantitativ möglich und wünschenswert: eine solche Quantifizierung würde auf einem Mythos des universellen Sammelns beruhen, der nicht eingelöst werden kann – schließlich gibt es keine strikten Grenzen des Feldes, die es möglich machen, die wesentlichen von den unwesentlichen Sammlungen zu scheiden, die erhaltenswerten von den vernachlässigbaren Quellen zu trennen. Eine solche Kategorisierung wäre jedenfalls eine politische Entscheidung, die aus unserer Sicht nicht in einer zentralisierten Form getroffen werden sollte. Solche Entscheidungen müssen am Material gefällt werden und sind demnach Fragen der Sammlungs- und Forschungspraxis.

¹ Jean Pouillon: *Fétiches sans fétichisme*, Paris 1975, S. 160; zit. nach: Annas, Max; Gutberlet, Marie-Hélène (Hg.): *absolute Claude Lévi-Strauss*, Freiburg 2004, 191f.

II. Methode

II.1 Definitionsfragen

Unter dem Begriff „Kulturerbe“ kann man heute eine Reihe von sehr unterschiedlichen Konzepten verstehen. Es ist jedoch egal, ob man einen extrem weiten, praktisch alles Menschengemachte umfassenden, oder einen sehr engen, hochkulturell definierten Begriff verwendet – beide Möglichkeiten sind für die Praxis der Forschungsförderung und des Kulturerbeschutzes eher ungeeignet. Aus diesem Grund schlägt die vorliegende Studie vor, von einer normativen Definition abzugehen und eine Reihe von Leitkonzepten ins Zentrum der Betrachtung zu stellen, die als Handlungsrahmen für die geplanten Abläufe dienen sollen. Die Definition geht einerseits von einem zeitgemäßen, auf neueren kulturwissenschaftlichen Arbeiten basierenden Zugang aus. Andererseits wurden die Folgerungen aus dieser Definition in einem partizipativen Prozess entwickelt, in dem möglichst viele Personen (*stakeholder*) einbezogen waren, die in dem Praxisbereich „Kulturerbe“ involviert sind, ein Interesse daran haben oder dortige Abläufe beeinflussen können. Das bedeutet, dass die Studie von einer Haltung der Neugier und des Lernens von den ExpertInnen in den beteiligten Feldern getragen ist.

II.2 Ausgangspunkt *stakeholders*

Zentral bei der vorliegenden Studie ist einerseits die inhaltliche Basis der Definition durch Leitkonzepte und andererseits die Empfehlung von Maßnahmen zur Verbesserung der Situation in den GSK im Hinblick auf das wissenschaftliche und kulturelle Erbe, die sich an diesen Leitkonzepten orientieren. Als Methode dafür dienten ExpertInnenbefragungen in Form von Interviews und Fragebögen, die gleichzeitig auch einen Ausblick in die mögliche Zukunft zum Thema machten. In diesem Sinne diente die Befragung nicht nur der Informationsgewinnung, sondern auch dem Versuch, Anknüpfungspunkte für das im Zuge der Studie Vorzuschlagende zu gewinnen. Bereiche, aus denen ExpertInnen für die Befragung herangezogen wurden, waren unter anderem Verwaltung, Denkmalpflege und Restaurierung, Wissenschaftsmanagement, universitäre und außeruniversitäre Forschung und Lehre, Museen, Bibliotheken und Archive, Kulturinstitutionen, Medienunternehmen, Tourismus sowie Minderheiteninstitutionen. **Die ExpertInneninterviews bildeten, zusammen mit dem weiter unten dargestellten Fragebogen, einer breiten Recherche von *Good-Practice-Projekten* und bereits bestehenden Studien zum Themenkomplex, die Basis für die hier vorgeschlagenen Empfehlungen.**

Partizipation ist demnach ein zentrales Ziel der Studie. Möglichst viele relevante Interessenten sollen ihren Standpunkt darlegen können. Diese Vorgabe soll sich auch auf spätere Phasen der Umsetzung des Vorgeschlagenen erstrecken und dann nicht nur ExpertInnen umfassen, sondern auch versuchen, möglichst breite Bevölkerungsteile zu involvieren, was im Rahmen dieser Studie nicht möglich war. Damit ist auch ein Bereich angesprochen, der sicherlich bei den Empfehlungen der Studie wie auch bei der Umsetzung eine wichtige Rolle spielen wird, nämlich der der Zugänglichkeit und Vermittlung – da das kulturelle Erbe nicht nur indirekt, über seine wissenschaft-

liche Bedeutung, sondern auch direkt als Identifikationsangebot verschiedenster Natur eminente gesellschaftliche Bedeutung besitzt, ist bei allen Entscheidungsschritten, die in diesem Kontext getan werden, die Vermittlung an die Bevölkerung und insbesondere an Kinder und Jugendliche mit zu bedenken.

Die Interviews sollten Antworten auf die Fragestellungen von fünf relevanten Bereichen, Definition, Erfassung, Bearbeitung, Erhaltung und Vermittlung des kulturellen Erbes liefern. Ziel war es dabei, Verbesserungen für diese Bereiche vorzuschlagen, die auch als Verbesserungen für die *stakeholder* und für die Bevölkerung insgesamt wirksam werden, indem jetzt disparate Felder gemeinsam betrachtet werden, sodass sie voneinander lernen können. So betrachtet können die Studie und vor allem die darauf folgenden Schritte als Chance für die Weiterentwicklung des professionellen Bereiches des Kulturerbes gesehen werden.

In diesem Sinne sind auch die von der Arbeitsgruppe des Rates gewünschten Kontakte von Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften mit anderen Disziplinen zu sehen: Der Konnex zwischen Kulturerbe und Naturwissenschaften ist sicherlich am interessantesten und wohl auch am schwierigsten im Bereich der Biowissenschaften – die Debatte um Status und Genese von „Natur“ und „Kultur“ ist beileibe nicht abgeschlossen. Dem gegenüber wird die Technik eher für die prosaischen Bereiche des Speicherns und Zugänglichmachens des Kulturerbes, also des „kollektiven Gedächtnisses“ und für die Restaurierungs- und Konservierungswissenschaft von Bedeutung sein, privilegiert jedoch mit ihren Möglichkeiten bereits bestimmte Formen und diskriminiert andere, was jedenfalls berücksichtigt werden muss.

II.3 Interviews und Fragebogen

Die Projektlaufzeit erstreckte sich von Oktober 2004 bis März 2006. In diesem Zeitraum wurden ExpertInnen mittels halbstrukturierter Interviews und eines Fragebogens einbezogen, um umfassende Informationen und Meinungen zum Thema zu erhalten. Anschließend wurden die gesammelten Daten ausgewertet und die daraus gewonnenen Fakten und Vorschläge in Form eines Endberichtes am Projektende zusammengefasst. Mit den Interviews wurde im Oktober 2004 begonnen, mit März 2006 sind 63 Interviews durchgeführt, transkribiert und ausgewertet.

Der **Projektplan** sah vor, 40 bis 50 Interviews mit ExpertInnen aus den Bereichen Denkmalschutz, Restaurierung, Architektur, Archäologie, Archive, Bibliotheken, Museen, Tourismus, Kulturforschung, -vermittlung, -verwaltung sowie Wissenschaft und Forschung zu führen. Ein Schwerpunkt sollte bei geistes- und kulturwissenschaftlichen ForscherInnen mit Schwerpunkt im Bereich kulturelles Erbe liegen. Weiters sollten inhaltliche „Randbereiche“ ergänzend befragt bzw. vor allem mittels Fragebogen einbezogen werden (z.B. Design, Neue Medien, Film, Tourismus, Landschaft, Umwelt, Ökologie, Kreativwirtschaft, Medien, Minderheiteninstitutionen, Religion).

Im Wesentlichen konnten die geplanten inhaltlichen Bereiche durch die Interviews und Fragebögen abgedeckt werden, wenn auch mit einigen Teilbereichen, wo aufgrund einer unterdurchschnittlichen Anzahl von Interviews und des geringen Fragebogenrücklaufs die Aussagen nur gering gestützt sind. Dies muss festgehalten werden,

obwohl schlussendlich die Anzahl der durchgeführten Interviews (63) weit über dem Plan lag.

Sowohl bei Interviews als auch in Summe lag die Anzahl der Aussagen in den Bereichen Museen/Denkmalschutz/Restaurierung, Kultur- und Forschungsverwaltung/Forschungsförderung, universitäre Forschung und außeruniversitäre Forschung mit jeweils über 10 Prozent genügend hoch, sodass die Aussagen als **gut abgesichert** gelten können.²

Ebenfalls sowohl bei Interviews als auch in Summe lag die Anzahl der Aussagen in den Bereichen Archive und Bibliotheken unter diesem Grenzwert, sodass die Aussagen hier **weniger gut abgesichert** sind.

Zwischen diesen beiden Gruppen liegt der Bereich audiovisuelle Medien, der insgesamt einen Wert von knapp 7 Prozent erreicht, bei den Interviews aber mit knapp 10 Prozent direkt an der Grenze liegt und somit noch **relativ gut abgesichert** ist.

	Archive	Bibliotheken	Museen, DMS, Rest.	AV-Medien	Verwaltg., Forsch.-Förderung	Universitäre Forschg.	Außer-univ. Forschg.	Andere
Anzahl IV-PartnerInnen	4	3	14	6	8	11	9	8
%	6,35	4,76	22,22	9,52	12,70	17,46	14,29	12,70
Anzahl FB-Antwortende	7	3	10	3	5	20	9	10
%	10,45	4,48	14,93	4,48	7,46	29,85	13,43	14,93
Summe	11	6	24	9	13	31	18	18
% Summe	8,46	4,62	18,46	6,92	10,00	23,85	13,85	13,85

DMS...Denkmalschutz IV-PartnerInnen...Interview-GesprächspartnerInnen FB-Antwortende...Fragebogen-Antwortende

Die beste Absicherung durch den höchsten Anteil an Aussagen gibt es in den Bereichen universitäre Forschung (24 Prozent) und Museen, Denkmalschutz, Restaurierung (18 Prozent), die schlechteste bei Bibliotheken (5 Prozent).

Zu diesen Werten muss allerdings angemerkt werden, dass eine strikte Zuordnung zwischen Themen (Empfehlungen) und Bereichen nicht möglich ist: aufgrund des einheitlichen Leitfadens und Fragebogens wurden nicht alle Bereichsthemen auch von allen GesprächspartnerInnen und Antwortenden aus einem Bereich immer besprochen, andererseits wurden Bereichsthemen auch von „bereichsfremden“ ExpertInnen thematisiert. Dies ist umso mehr von Bedeutung, als eine eindeutige Abgrenzung zwischen den Bereichen nicht immer möglich ist: so gibt es beispielsweise Überlagerungen zwischen universitärer und außeruniversitärer Forschung, zwischen Forschung und dem Bereich Andere, zwischen Archiven und audiovisuellen Medien, zwischen Bibliotheken und Archiven, etc. Dies kann allerdings positiv gesehen werden, da ein wichtiges Ziel der vorliegenden Studie ja nicht so sehr ein Detailkonzept

² 10 Prozent entspricht bei den Interviews mindestens sieben GesprächspartnerInnen und bei den Fragebögen mindestens sieben Antwortenden (reduzierte Zahl aufgrund von Doppelnennungen). Für einen Summenwert über der 10-Prozent-Grenze müssen mindestens 13 Aussagen vorliegen.

für einen eng begrenzten Sektor war, sondern vielmehr ein ganzheitlicher Blick auf die gesamte Breite des Feldes. In diesem Sinne kann die Studie mit einer gewissen Einschränkung im Bereich Bibliotheken und Archive als Überblick über Probleme und mögliche Lösungsansätze zum Thema betrachtet werden.

Und schließlich bleibt anzumerken, dass Doppelnennungen (also Personen, mit denen ein Interview geführt wurde und die einen Fragebogen ausgefüllt haben) für diese Statistik ausgeschieden wurden, sodass die Summen nicht exakt den Personenzahlen entsprechen.

Grundsätzlich muss dazu auch festgestellt werden, dass der Fragebogen zwar auch einige wenige quantitative Fragen enthielt, dass diese jedoch aufgrund des geringen *samples* kaum statistisch ausgewertet werden können, d.h. auch der Fragebogen wurde vorrangig für die qualitative Untersuchung herangezogen.

Abgesehen davon, wie viele ExpertInnen aus den jeweiligen Bereichen Aussagen getroffen haben, war die **allgemeine Entscheidungsgrundlage über die Aufnahme eines Themas (Empfehlung)** in die vorliegende Studie das Kriterium, ob mindestens zehn GesprächspartnerInnen oder Antwortende zum jeweiligen Thema Aussagen gemacht haben (Ausnahme ist das Thema Übersetzungen, zu dem es deutlich weniger Aussagen gab, das aber trotzdem als bedeutend genug eingestuft wurde, um in der vorliegenden Studie thematisiert zu werden).

Die Interviewliste umfasst mit Projektende 72 Personen, die im Folgenden angeführt werden, die jedoch bei den Empfehlungen der Studie nicht direkt als UrheberInnen genannt sind, da eine direkte Zuordnung oft nicht möglich ist und außerdem die Anonymität der GesprächspartnerInnen in dem Sinne gewahrt werden sollte, dass sie nicht unmittelbar mit Kritikpunkten und Vorschlägen in Verbindung zu bringen sind. Aus diesem Grunde danken wir an dieser Stelle allen GesprächspartnerInnen, die uns ihre Zeit und ihre Kompetenz für dieses Projekt zur Verfügung gestellt haben, und hoffen, dass die Vorschläge zu Veränderungen beitragen, die auch Verbesserungen für diese GesprächspartnerInnen bringen.

Liste der Interviewees

- | | | |
|----|--|---|
| 1 | Friedrich Achleitner | emerit. Professor für Architekturtheorie und -geschichte, Universität für angewandte Kunst Wien |
| 2 | Mitchell Ash | Professor für neuere Geschichte Universität Wien |
| 3 | Renate Banik-Schweitzer | Wiener Stadt- und Landesarchiv |
| 4 | Karolina Begusch-Pfefferkorn | BMBWK-Koordinationsbüro Kulturlandschaftsforschung |
| 5 | Evelyn Breiteneder, Hanno Biber, Karlheinz Mörth | Leiterin Austrian Academy Corpus, ÖAW, Mitarbeiter Austrian Academy Corpus, ÖAW, Mitarbeiter Austrian Academy Corpus, ÖAW |
| 6 | Karl Brunner | Vorstand Institut für Österreichische Geschichtsforschung, Wien |
| 7 | Moritz Csáky | emerit. Professor für Allgemeine Geschichte der Neuzeit und Österreichische Geschichte, Universität Graz, Obmann Kommission für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte, ÖAW |
| 8 | Günther Dembski | Präsident ICOM Österreich, Direktor Münzkabinett, Kunsthistorisches Museum Wien |
| 9 | Günther Dankl | Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum |
| 10 | Peter Dusek | Leiter Dokumentation und Archive, ORF, Vizepräsident der FIAT/IFTA |
| 11 | Benedikt Erhard | Tiroler Landesinstitut |

- | | | |
|----|--|---|
| 12 | Roland Fischer | Dekan Fakultät für interdisziplinäre Forschung und Fortbildung, Universität Klagenfurt |
| 13 | Herwig Friesinger | Generalsekretär Österreichische Akademie der Wissenschaften, Professor der Ur- und Frühgeschichte, Universität Wien |
| 14 | Gabriele Gerbasits | Geschäftsleitung IG Kultur Österreich, Wien |
| 15 | Andre Gingrich | Professor für Ethnologie, Universität Wien, Leiter Wittgensteinpreis 2000 – Lokale Identitäten und überlokale Einflüsse, Obmann Kommission für Sozialanthropologie |
| 16 | Renate Goebel | Vorsitzende Verband österreichischer Kunsthistorikerinnen und Kunsthistoriker, Wien |
| 17 | Gerlinde Gruber | Bilddatenbank am Kunsthistorischen Museum Wien |
| 18 | Hilde Haider-Pregler | Vorstand Institut für Theater-, Film- und Medienwissenschaft, Universität Wien |
| 19 | Karin Harrasser | Research Manager bei Science Communications; wissenschaftliche Betreuung und Koordination des Forschungsprogramms „Gender IT!“ für das BMBWK |
| 20 | Eva-Maria Höhle,
Andreas Lehne | Generalkonservatorin Bundesdenkmalamt, Wien
Leiter der Abteilung für Inventarisierung und Denkmalforschung Bundesdenkmalamt, Wien |
| 21 | Franz-Otto Hofecker | Institut für Kulturmanagement und Kulturwissenschaft, Universität für Musik und darstellende Kunst Wien |
| 22 | Herbert Hrachovec | Institut für Philosophie, Universität Wien |
| 23 | Rainer Hubert | Leiter Österreichische Mediathek, Technisches Museum Wien |
| 24 | Erik Jacquemyn | Direktor Science Centers „Technopolis“, Mechelen, Belgien |
| 25 | Gerda Kaltenbrunner,

Wolfgang Baatz | Professorin für Konservierung und Restaurierung moderner und zeitgenössischer Kunst,
Professor für Konservierung und Restaurierung, beide Akademie der bildenden Künste Wien |
| 26 | Norbert Kanter | Veranstalter ICHIM-Konferenz (International Cultural Heritage Informatics Meeting), Berlin, Deutschland |
| 27 | Therese Kaufmann,

Stefan Nowotny | Direktorin von EIPCP – European Institute for Progressive Cultural Policies
Vorstandsmitglied von EIPCP – European Institute for Progressive Cultural Policies |
| 28 | Gerhard Kemner | Kurator Deutsches Technikmuseum Berlin, Deutschland |
| 29 | Monika Keplinger | Leiterin Referat Kulturelles Erbe, Kulturamt der Stadt Wien |
| 30 | Ernst Kieninger | Leiter Filmarchiv Austria, Wien |
| 31 | Cornelia Kogoj | Generalsekretärin, Geschäftsführung der Initiative Minderheiten |
| 32 | Wolfgang Kos | Direktor des Wien Museums |
| 33 | Elke Krasny | Kulturtheoretikerin, Kuratorin |
| 34 | Gabriela Krist | Leiterin Institut für Konservierungswissenschaften und Restaurierung, Universität für angewandte Kunst Wien |
| 35 | Michele Lanzinger | Direktor Museo Tridentino di Scienze Naturali, Trento, Italien |
| 36 | Martin Luchterhand | Leitung Digitalisierung Landesarchiv Berlin, Deutschland |
| 37 | Heinz Lunzer | Leiter Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur, Literaturhaus Wien |
| 38 | Christina Lutter | Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur, Abteilung Gesellschaftswissenschaften |
| 39 | Herbert Matis | Vizepräsident und Vorsitzender der philosophisch-historischen Klasse ÖAW, Vorstand des Instituts für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, WU Wien |
| 40 | Lorenz Mikoletzky | Generaldirektor Österreichisches Staatsarchiv, Wien |
| 41 | Christa Müller | Leiterin der Stabsstelle Digitalisierung, Österreichische Nationalbibliothek, Wien |
| 42 | Andrea Mulrenin | Bereich e-Culture, Salzburg Research |

43	Lutz Musner	Stv. Direktor Internationales Forschungszentrum Kulturwissenschaften (IFK)
44	Hans Petschar	Direktor des Bildarchivs der Österreichischen Nationalbibliothek
45	Johanna Rachinger, Alfred Schmidt	Generaldirektorin Österreichische Nationalbibliothek, Wien, Wissenschaftlicher Assistent der Generaldirektorin
46	Hans Rauscher	Journalist
47	Falk Reckling, Monika Maruska	Leiter Abteilung Geistes- und Sozialwissenschaften, FWF, Abteilung Geistes- und Sozialwissenschaften, FWF
48	Lioba Redekker	Leiterin Basis Wien – Kunst Information und Archiv, Wien
49	Stella Rollic	Direktorin Lentos Kunstmuseum Linz
50	Stephan Schmidt-Wulffen	Rektor Akademie der bildenden Künste Wien
51	Karl Seitlinger	Geschäftsführer Wiener Tourismusverband
52	Monika Sommer, Charlotte Martinz-Turek	Vorstand Schnittpunkt Ausstellungstheorie und -praxis
53	Andreas Spiegl	Vizerektor für Forschung und Lehre, Akademie der bildenden Künste Wien
54	Michael Stampfer, Marita Benkwitz	Leiter Wiener Wissenschafts-, Forschungs- und Technologiefonds Mitarbeiterin WWTF
55	Arnold Suppan	Vorstand Institut für Osteuropäische Geschichte, Universität Wien, Obmann der Historischen Kommission der ÖAW
56	Ulrike Vitovec	Nö. Museen und Sammlungen, Volkskultur Niederösterreich
57	Manfred Wagner	ehem. Fachreferent für Geistes- und Sozialwissenschaften des Kuratoriums des FWF; Leiter der Lehrkanzel für Kultur- und Geistesgeschichte, Universität für angewandte Kunst Wien
58	Eva Waniek-Arnold	Institut für Wissenschaft und Kunst (IWK), Leiterin der Forschungsgruppe Sozial- und Kulturwissenschaften
59	Peter Weibel	Vorstand des Zentrums für Kunst und Medientechnologie (ZKM) in Karlsruhe
60	Gabriele Werner	Professorin für Kunstgeschichte, Universität für angewandte Kunst Wien
61	Georg Wick	ehem. Präsident des Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF)
62	Hans J. Wiegner	Projektleiter Mobile Museen, Berlin, Deutschland
63	Gabriele Zuna-Kratky	Direktorin Technisches Museum Wien

Neben den halbstrukturierten Interviews anhand eines Leitfadens gab es eine Reihe von offenen Gesprächen mit *stakeholders*, insbesondere mit MitarbeiterInnen des **BMBWK, Sektion IV Kultur und Sektion VI Wissenschaftliche Forschung**.

Nach einer längeren Planungs- und Vorbereitungsphase in den ersten Monaten 2005 wurde der Fragebogen im März 2005 einem *pre-test* an zwei Personen aus dem Feld der potenziellen AdressatInnen unterzogen und daraufhin adaptiert. Die Aussendung erfolgte als Papierformular per Post, wobei im beiliegenden Brief auf die Downloadmöglichkeit einer digitalen Version hingewiesen und diese als bevorzugte Version bezeichnet wurde. Dem entsprechend wurde ein Großteil der Fragebögen digital retourniert, nämlich ca. 75 Prozent. Für die digitale Version wurde die einfache Möglichkeit eines MS-Word-Dokumentes ohne Formularfunktionen gewählt, was einerseits den AdressatInnen einen größeren Spielraum beim Ausfüllen ließ, andererseits aber das Ausfüllen komplizierter machte. Diese Vorgangsweise erwies sich als ein wenig problematisch, hat jedoch unserem Eindruck nach die Rücklaufquote nicht beeinflusst. Im April 2005 wurde die Fragebogenaktion gestartet, 580 Fragebögen wurden ausgesendet, Termin für die Abgabe war – nach einer einmaligen Verlängerung – im Mai 2005. Es liegen 72 ausgefüllte Fragebögen vor, sodass die abschließende

Rücklaufquote 12,5 Prozent beträgt. Das ist für einen Fragebogen wie den verwendeten, der stark qualitativ orientiert ist, viele offene Fragen enthält und der darüber hinausgehend sehr umfangreich ist, ein durchaus brauchbares Ergebnis. Es muss in diesem Zusammenhang auch festgehalten werden, dass es bezüglich der Fragebögen, ganz im Unterschied zu den Interviews, von einigen AdressatInnen negative Rückmeldungen in dem Sinne gab, dass aktuell zu viele Befragungen und Evaluierungen zu ähnlichen Themen im Gange sind, sodass die ExpertInnen im Feld viel Zeit für das Ausfüllen von Fragebögen aufwenden müssen. Der größte Teil der Rückmeldungen erreichte uns aus dem Bereich Forschung und Archivwesen.

Liste der Antwortenden auf den Fragebogen

1	Thomas Aigner	Diözesanarchiv St. Pölten
2	Roland Alton-Scheidl	Public Voice Lab, Fachhochschule Vorarlberg
3	Klaus Amann	Prof. für Geschichte und Theorie des literarischen Lebens, Leiter des Robert-Musil-Instituts für Literaturforschung/Kärntner Literaturarchiv an der Universität Klagenfurt
4	Andreas Brandtner	Bibliotheks- und Archivwesen der Universität Wien
5	Evelyn Breiteneder	AAC – Austrian Academy Corpus, ÖAW
6	Erhard Busek	Institut für den Donauraum und Mitteleuropa
7	Robert Daniel	Institut für Altertumskunde, Universität zu Köln
8	Susanne Duschek	Tirol Werbung
9	Christian Enichlmayr	Oö. Landesbibliothek
10	Karl Fischer	Wiener Stadt- und Landesarchiv
11	Magdalena Fischer	Stv. Direktorin Museum für angewandte Kunst (MAK)
12	Karin Fischer Ausserer	Magistrat der Stadt Wien, Leiterin Stadtarchäologie
13	Konstanze Fliedl	Prof. für Neuere deutsche Literatur, Fachbereichsleiterin Germanistik, Universität Salzburg
14	Andreas Frank	Prof. für Geoinformation und Kartographie, TU Wien
15	Christian Ganzer	ZOOM Kindermuseum Wien
16	Guntram Geser	Head of Information Society Research, Salzburg Research
17	Sepp Gmasz	Österreichisches Volksliedwerk – Dachverband der Volksliederwerke der Bundesländer
18	Valentin Grandits	Kroatischer Kulturverein im Burgenland/ Hrvatsko kulturno društvo u Gradišću
19	Rainer Gstrein	Institut für Musikwissenschaft, Universität Innsbruck
20	Christian Haller	Amt der Salzburger Landesregierung, Abteilung 12/03, Erhaltung des kulturellen Erbes
21	Ronald Hartwig	NIWA WEB Solutions
22	Felicitas Heimann-Jelinek	Chefkuratorin Jüdisches Museum Wien
23	Harald Heppner	Institut für Geschichte, Karl-Franzens-Universität Graz
24	Sonia Horn	Institut für Geschichte der Medizin, Medizinische Universität Wien
25	Christian Huber	Sigmund-Freud-Privatstiftung
26	Rainer Hubert	Leiter Österreichische Mediathek, Technisches Museum Wien
27	Rainer Jelinek	Oö. Tourismus, Tourismusentwicklung
28	Herwig Jobst	Sozialwissenschaftliche Bibliothek, Arbeiterkammer Wien
29	Heimo Kaindl	Direktor und Diözesankonservator
30	Paul Kammerer, Ernestine Zolda	Institut für rechnergestützte Automation, Abteilung Bildverarbeitung und Mustererkennung, TU Wien
31	Roland Kamzelak	Deutsches Literaturarchiv Marbach

- | | | |
|----|---|---|
| 32 | Herbert Kapplmüller | Professor für Bühnengestaltung, Universität für Musik und darstellende Kunst Mozarteum Salzburg |
| 33 | Raimund Kastler | Landesarchäologe am Salzburger Museum Carolino Augusteum |
| 34 | Franz Kelnreiter | Internationale Stiftung Mozarteum Salzburg |
| 35 | Werner Kepplinger | Universität Leoben, Institut für Verfahrenstechnik und industriellen Umweltschutz |
| 36 | Johannes Koder | Professor der Byzantinistik, Universität Wien; Kommission für die Tabula Imperii Byzantini (TIB) der ÖAW |
| 37 | Margit Kohlert | Bundesdenkmalamt, Landeskonservatorat für Niederösterreich |
| 38 | Wolfgang J. Kraus | Tourismusedirektor-Stv., Wiener Tourismusverband |
| 39 | Henriette Kurschel | Cultural Service Centre Austria |
| 40 | Ernst Lauermann | Museum für Urgeschichte des Landes NÖ, Asparn/Zaya |
| 41 | Andreas Lehne | Bundesdenkmalamt, Abteilung für Inventarisierung und Denkmalforschung |
| 42 | Robert Lindner | Biologe |
| 43 | Michael Loebenstein | Wissenschaftlicher Mitarbeiter, Österreichisches Filmmuseum |
| 44 | Christina Lutter | Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur, Abteilung Gesellschaftswissenschaften |
| 45 | Stefan Malfèr | Arbeitsgruppe zur Edition der Ministerratsprotokolle der Habsburgermonarchie, Österreichisches Ost- und Südosteuropa-Institut |
| 46 | Hermann Maurer | Prof. für Informationsverarbeitung, Institut für Informationssysteme und Computer-Medien, TU Graz |
| 47 | Simone Mesner | Rat für Forschung und Technologieentwicklung |
| 48 | Gertrude Mras | Institut für Mittelalterforschung der ÖAW, Arbeitsgruppe Inschriften |
| 49 | Roswitha Müller, Stefan Sienell, Gerhard Holzer | Bibliothek und Archiv (RM, StS), Kommission für Geschichte der Naturwissenschaften (GH), ÖAW |
| 50 | Lutz Musner | Stv. Direktor Internationales Forschungszentrum Kulturwissenschaften (IFK) |
| 51 | Michael Nentwich | Institut für Technikfolgen-Abschätzung, ÖAW |
| 52 | Stefan Neuhaus | Prof. am Institut für deutsche Sprache, Literatur und Literaturkritik, Innsbrucker Zeitungsarchiv, Leopold-Franzens-Universität Innsbruck |
| 53 | Gerald Piffl | Imagno Brandstätter Images |
| 54 | Max Preglau | Prof. am Institut für Soziologie, Fakultät für Politikwissenschaft und Soziologie, Universität Innsbruck |
| 55 | Renate Prochno | Prof. am Institut für Kunstgeschichte, Universität Salzburg |
| 56 | Karl Rehberger, Friedrich Buchmayr | Kustos der Sammlungen des Stifts St. Florian; Mitarbeiter |
| 57 | Josef Riegler | Steiermärkisches Landesarchiv |
| 58 | Ruth Rosendorf | Research & Development, Österreich Werbung |
| 59 | Susanne Schedtler | Wiener Volksliedwerk |
| 60 | Peter Scheuchel | Magistrat der Stadt Wien, MA19 – Architektur und Stadtgestaltung |
| 61 | Karin Schmid-Pittl, Karl Wiesauer | Tiroler Kunstkataster |
| 62 | Paul Schreilechner | BIOGIS Consulting Softwareentwicklungs- und Handels-GmbH |
| 63 | Dietrich Schüller | Phonogrammarchiv, ÖAW |
| 64 | Peter Stachel | Kommission für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte (KKT), ÖAW |
| 65 | Thomas Steinmaurer | Fachbereich Kommunikationswissenschaft, Universität Salzburg |
| 66 | Christiane Thenius | ZOOM Kindermuseum |
| 67 | Otto H. Urban | Prof. für Urgeschichte, Institut für Ur- und Frühgeschichte, Universität Wien |
| 68 | Elisabeth Vavra | Institut für Realienkunde des Mittelalter und der frühen Neuzeit, ÖAW |

69	Elisabeth Walde	Institut für klassische und provinzialrömische Archäologie, Leopold-Franzens-Universität Innsbruck
70	Eveline Wandl-Vogt	Institut für Österreichische Dialekt- und Namenlexika (I DINAMLEX), ÖAW
71	Tasos Zembylas	Institut für Kulturmanagement und Kulturwissenschaften (IKM), Universität für Musik und darstellende Kunst Wien
72	Meinrad Ziegler	Institut für Soziologie, Johannes-Kepler-Universität Linz

Es geht im Folgenden vorrangig darum, mit welchen Maßnahmen man die Situation für die GSK-Forschung im Bereich wissenschaftliches und kulturelles Erbe verbessern könnte. Entsprechend den Bedürfnissen der Auftraggeber RFTE und BMBWK, Sektion Forschung, sind hier vor allem Verbesserungen in der Forschungsförderung empfohlen. Da jedoch ein Ziel des Projektes ein die ganze Breite des Feldes betrachtender Blick war, sind diese Empfehlungen durch solche in anderen, angrenzenden Bereichen, etwa bei den Sammlungen und in der Ausbildung, komplettiert.

II.4 Kritik

Es sei an dieser Stelle darauf verwiesen, dass es im Rahmen der Gespräche und Fragebogenantworten zu dieser Studie einiges an Kritik und Infragestellung der Zielsetzungen der Studie und der Vorgangsweise gab. Grundsätzlich und wiederholt wurde der Begriff „Kulturerbe“ als sehr problematisch und missverständlich in Frage gestellt, unter anderem weil er ein Verschieben eines politischen Abgrenzungswunsches ins Kulturelle und damit quasi eine „Naturalisierung“ dieser Abgrenzung bedeutet, wie das aktuell an der Rede vom „europäischen Kulturerbe“ beobachtet werden kann, was offensichtlich nach 1989 vor allem dazu dient, eine neue Grenze Europas zu definieren, ob diese sich nun gegen die Türkei, die Orthodoxie oder welche Einheit auch immer richtet. Wir entschlossen uns jedoch dazu, im Titel wie im Text diesen Begriff beizubehalten: wir wollen eher mit dazu beitragen, den Kulturerbebegriff einer Revision zu unterziehen, als einen neuen Begriff daneben zu entwickeln, der erst wieder etabliert werden müsste und den alten Begriff des Kulturerbes unangetastet ließe. Auch die Verwendung des englischen Begriffs *Cultural Heritage* ist hier kaum eine Lösung, da er im Grunde dieselbe Bedeutung besitzt und seine alternative Wirkung allein auf der fremden Sprache beruht.

Ebenfalls in Frage gestellt wurde der Anspruch der Studie, sich mit Definition und Erhaltung von Kulturerbe zu beschäftigen: eine Definition würde prinzipiell zu Ausschlüssen führen, wodurch bestimmte Bereiche oder Gruppen marginalisiert werden – schließlich sind es immer bestimmte AkteurInnen, die die Definitionskompetenz besitzen. Das gleiche gelte für die Entscheidung über Erhalt oder Nichterhalt von Objekten, also Materialien – letzteres würde im Übrigen durch die Konzentration auf materielle Zeugnisse wiederum bestimmte Geschichtsauffassungen auf Kosten anderer privilegieren. Diese Einwände sind berechtigt – allerdings werden diese Entscheidungen ganz unabhängig von Initiativen wie der vorliegenden Studie laufend in der Praxis getroffen. Wenn versucht wird, diese Entscheidungen zu hinterfragen und stärker zu reflektieren, kann das nur im Sinne der dargestellten Kritik sein. Deshalb machen wir genau für diese Themen Vorschläge für die Praxis.

Weiters wurde einige Male angemerkt, dass das Problem heute eher in einem Überangebot an Material und Information bestünde als an zu wenig und dass deshalb ein Verstärken des Sammelns und Erfassens für die Wissenschaften eher kontraproduktiv wäre. Das Problem bestünde eher darin, bestimmte Dinge wieder loszuwerden als immer mehr aufzuheben. Dies scheint uns jedoch eine problematische Sichtweise zu sein, vor allem wenn man bedenkt, dass dieses Überangebot an Information natürlich nur in bestimmten Bereichen besteht, die dominant sind und gegenüber denen die Erhaltung von Spuren marginalisierter Bereiche unterstützt werden muss. In der Forschungspraxis wird ein größeres Angebot an möglichen Quellen dazu führen müssen, verstärktes Augenmerk auf das Forschungsdesign im Hinblick auf Quellenwahl und Forschungsfragen und deren Wechselspiel zu legen, um die zu bearbeitenden Bereiche so früh wie möglich einzuschränken – es wird aber auch ein größeres Spektrum an möglichen Forschungsdesigns erlauben. Und schließlich bleibt anzumerken, dass die Vernetzung von Dokumentationen dazu führen kann, die Suche in der Materialfülle zu erleichtern: Je mehr Material mit einer einzigen Auffindungsprozedur auf einmal befragt werden kann, desto weniger Aufwand besteht für die Materialrecherche.

Im Hinblick auf die Befragung mittels Fragebogen muss der relativ geringe Rücklauf von etwa 12,5 Prozent auch als Kritik verstanden werden, die wohl insbesondere auf folgende Tatsachen zurückzuführen ist: Der Fragebogen war umfangreich und qualitativ ausgerichtet, das heißt seine Beantwortung erforderte relativ viel Zeit; durch die Breite des behandelten Feldes waren die Fragen im Fragebogen notwendigerweise relativ allgemein formuliert, was wiederum zum Antwortaufwand beitrug – hier wäre eine Differenzierung in mehrere zielgruppenspezifische Fragebögen besser gewesen, hätte aber auch großen Mehraufwand bedeutet; und es besteht aktuell nach Aussage etlicher GesprächspartnerInnen eine „Überforschung“ mittels Fragebögen in diesem Bereich, die zu einer hohen Antwortmüdigkeit führt. Obwohl die beantworteten Fragebögen wertvolle Ergebnisse gebracht haben, kann im Rückblick festgestellt werden, dass für die vorliegende Studie die Interviews die effektivere Methode waren, die von den ExpertInnen auch viel besser angenommen wurde.

III. Betroffene Bereiche

III.1 Die Frage der Bestandsaufnahme

In dieser Studie wird versucht, den Schwerpunkt auf die Ausarbeitung von Empfehlungen zu legen und somit die Bestandsaufnahme der aktuellen Situation und der betroffenen Bereiche auf ein für die Argumentation notwendiges Maß zu beschränken. Es gibt zum Thema einige kleinere, auf Teilbereiche beschränkte Bestandsaufnahmen, allerdings keine umfassende Darstellung und keine quantitativen Daten zu Sammlungsobjekten des Kulturerbes. Aufgrund dieser fehlenden breiten Basis versucht die vorliegende Studie, mittels der Ergebnisse der Interviews und Fragebögen, also der Beiträge der ExpertInnen, Empfehlungen für die Weiterentwicklung des Feldes zu geben. Im Folgenden werden kurz und cursorisch die Rahmenbedingungen des Feldes dargestellt. Ähnlich wie die Herangehensweise bei der Kulturerbe-„Definition“ durch Leitkonzepte, die somit nicht in einer Inventarisierung, sondern einer inhaltlichen Orientierung besteht, soll auch für die daraus zu ziehenden Schlüsse nicht auf eine ohnehin nicht erreichbare Vollständigkeit der Ermittlung eines *status quo* aufgebaut, sondern es sollen markante Orientierungspunkte gesetzt werden. Deshalb stehen im Folgenden weder Listen von Objektgruppen und Institutionen im Zentrum, noch werden detaillierte Übersichten über Themenbereiche, Quellengruppen, Technologien und laufende Initiativen geboten, da sich diese auf sinnvolle Weise nur aus der jeweiligen Praxis ergeben können.

III.2 Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften (GSK)

Der thematische Gesamtbereich umfasst die Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften (GSK), ein Feld, das bereits schwierig zu bestimmen ist.³ Einerseits orientieren sich Zuordnungen manchmal stärker und manchmal weniger stark an disziplinären Grenzen, etwa abhängig davon, ob eine Forschungsinstitution Teil des universitären Sektors ist oder nicht, und andererseits sind solche Zuordnungen oft Ausdruck einer Tradition und nicht inhaltlicher Bestimmungen. Es ist deshalb nicht möglich, die Geistes- und Kulturwissenschaften sinnvoll voneinander abzugrenzen, auch wenn VerfechterInnen der einen oder anderen Bezeichnung ihre Zuordnung nachvollziehbar argumentieren. Ebenso wenig sinnvoll ist eine strenge Abgrenzung zwischen So-

³ Ilse König et al.: Mapping der Sozial, Geistes- und Kulturwissenschaften in Österreich, Bericht, Wien 2003, S. 5. John Smith: Mapping Austrian Social and Human Sciences Research with a View to Participation in the European Research Area/6th EU Research Framework Programme, Wien 2002, bringt keine Aufschlüsse für den Kontext dieser Studie, da dieses Mapping offensichtlich ausschließlich auf das FP6 ausgerichtet ist, in dem die GSK nur geringe Bedeutung besitzen. Das Mapping zählt für den gesamten GSK-Bereich in Österreich, universitär und außeruniversitär, nur 185 Institute (S. 8), wobei beispielsweise nur 18 Institute der Universität Wien berücksichtigt sind (S. 31ff.) – aktuell bestehen die dortigen geistes- und sozialwissenschaftlichen Fakultäten aus insgesamt fast 80 Instituten. Dem entsprechend ist es nicht verwunderlich, dass für 2000/2001 nur 11 Forschungsprojekte aus dem Bereich „Kunst und Kultur“ angeführt sind, was selbst bei einem extrem engen Kulturbegriff wohl um Größenordnungen zu niedrig angesetzt ist (S. 11).

zialwissenschaften auf der einen und Geistes- bzw. Kulturwissenschaften auf der anderen Seite: Erstens ist der Einbezug sozialer und ökonomischer Kategorien in die kulturwissenschaftliche Forschung äußerst wichtig und zweitens wird die Sozialforschung, insbesondere, aber nicht nur bei Einsatz qualitativer Methoden, in vielen Fällen kulturwissenschaftliche Zugänge integrieren. Schließlich bleibt noch anzumerken, dass das betrachtete Feld auch Bereich der Natur- und Technikwissenschaften und Übergangsbereiche zu künstlerischer Forschung (siehe Seite 73) umfasst, insbesondere wenn man von inter- und transdisziplinärer Forschung spricht. Aus all diesen Gründen soll keine strenge Kategorisierung vorgenommen werden.

Neben den weiter unten beschriebenen Sammlungen (siehe Seite 109), an denen ebenfalls Forschung durchgeführt wird, gliedert sich die GSK-Forschungslandschaft in universitäre und außeruniversitäre Forschungsinstitutionen. An den **Universitäten** gab es 2002 **insgesamt 141 F&E durchführende Erhebungseinheiten⁴ in den Geisteswissenschaften und 190 in den Sozialwissenschaften, zusammen 331** (alle Disziplinen zusammen 854), noch ohne Einheiten an den Universitäten der Künste. Bezogen auf den gesamten Hochschulsektor, also inklusive Akademie der Wissenschaften, Fachhochschulen, Privatuniversitäten, Universität Krems und Versuchsanstalten an den HTBLAs, sind das **203 in den Geisteswissenschaften und 208 in den Sozialwissenschaften, insgesamt demnach 411** (alle Disziplinen zusammen 969).⁵ An der Relation zur Gesamtzahl der Erhebungseinheiten zeigt sich die kleinteilige Strukturierung der GSK. Die geisteswissenschaftliche Forschung an den Universitäten besteht zu 69,1% in Grundlagenforschung, die sozialwissenschaftliche zu 47,3%.⁶ Über die **außeruniversitären Forschungsintitutionen** gibt es keine derartig detaillierten Daten. 35 solche Institute erhalten vom BMBWK eine Basisförderung, 60% davon haben maximal fünf, rund 19% der Institute mehr als zehn wissenschaftliche Beschäftigte.⁷ Die tatsächliche Zahl aller außeruniversitären Forschungsintitutionen kann aufgrund des vorhandenen Datenmaterials nicht abgeschätzt werden.

Während der Anteil der **Grundlagenforschung** in den GSK anhand des oben genannten Anteils bei den Universitätsinstituten geschätzt werden kann, ist anhand des vorhandenen Datenmaterials nicht feststellbar, wie groß der Anteil der Forschungstätigkeiten ist, der sich mit **Kulturerbe** im Sinne dieser Studie beschäftigt. Laut FWF beträgt der Anteil der Kulturerbeforschung an der geisteswissenschaftlichen Forschung bei FWF-Einzelprojekten etwa ein Fünftel bis ein Viertel – dabei muss allerdings von einer engeren Definition von Kulturerbeforschung ausgegangen werden. Es muss auch festgestellt werden, dass die Kulturerbeforschung selbstverständlich nicht nur Grundlagenforschung umfasst, auch wenn deren Anteil hoch ist.

⁴ Das sind gemäß §4 F&E-Statistik-Verordnung (BGBl. II Nr. 396/2003) Institute, Kliniken und sonstige Einrichtungen von Universitäten sowie Privatuniversitäten, Fachhochschulen und Fachhochschul-Studiengänge.

⁵ Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur (Hg.): Universitätsbericht 2005, Wien 2005, Band 2, S. 262 (Tab. 10.11), S. 263 (Tab. 10.13)

⁶ Ebd., S. 265 (Tab. 10.15)

⁷ Ilse König et al.: Mapping der Sozial, Geistes- und Kulturwissenschaften in Österreich, Bericht, Wien 2003, S. 32

Ebenso fehlt umfassendes Datenmaterial zu den Forschungsschwerpunkten in der österreichischen GSK-Forschung. Eine Erhebung des BMBWK über Forschungsprojekte von 1998 bis 2003 ergab folgende Schwerpunkte (Nennung aller Themenbereiche, denen mehr als 5% der Projekte zugeordnet werden konnten):

GSK-Forschungsschwerpunkte in Österreich, 1998-2003						
Universitätsinstitute (105)		Außeruniversitäre Institute, basisgefordert (35)		Summe universitäre und außeruniversitäre Institute (140)		
<i>n=1.219 Projekte</i>		<i>n=355 Projekte</i>		<i>n=1.574 Projekte</i>		
277	Geschichte (inkl. Biografieforschung)	104	Arbeit und Sozialpolitik	333	Geschichte (inkl. Biografieforschung)	21%
223	Editionen, Archive, Nachlässe	56	Geschichte (inkl. Biografieforschung)	264	Editionen, Archive, Nachlässe	17%
119	Kulturwissenschaften	46	Kulturwissenschaften	173	Arbeit und Sozialpolitik	11%
114	Sprache und Literatur	41	Gender-/Frauenforschung	165	Kulturwissenschaften	10%
103	Bildung und Lernen	41	Editionen, Archive, Nachlässe	114	Sprache und Literatur	7%
69	Arbeit und Sozialpolitik	23	Demokratieforschung, Partizipation und europäische Integration	103	Bildung und Lernen	7%
64	Medien und Kommunikation	23	Migrations-/Integrationsforschung			
		20	Stadt- und Regionalforschung			

Quelle: Ilse König et al.: *Mapping der Sozial-, Geistes- und Kulturwissenschaften in Österreich*, S. 37

In Summe zeigt sich, dass der Bereich der Kulturerbeforschung, in dem Themenbereiche wie Geschichte sowie Editionen, Archive, Nachlässe jedenfalls zu verorten sind, **einer der bedeutendsten in der gesamten GSK-Forschung** ist.

III.3 Quellen

Wenn in dieser Studie von Kulturerbe gesprochen wird, gibt es zwar eine Reihe von wichtigen Aspekten, die mit diesem Begriff zusammenhängen, doch steht durch die Orientierung der Studie auf die GSK-Forschung noch ein Thema im Mittelpunkt, nämlich Kulturerbe im Sinne von Quellen für diese Forschung. Als Quelle kann jedes Objekt gelten, an das WissenschaftlerInnen Fragen richten können, ob nun materiell oder immateriell – bei letzteren wird es jedoch im Hinblick auf Kriterien wissenschaftlicher Arbeit wie Dokumentierbarkeit und Nachvollziehbarkeit schwierig. Die Grenze des materiellen Quellenbegriffs ist beispielsweise mit dem Internet erreicht, und das gilt auch für die vorliegende Arbeit. Die Voraussetzung, dass eine verwendete Quelle überprüft werden kann, ist hier einfach deshalb nicht gegeben, weil es keine Institution gibt, die den Erhalt dieser Quelle garantieren kann. Viele der hier zitierten Quellen aus dem WWW sind möglicherweise in einigen Jahren nicht mehr existent.

Quellen betreffen grundsätzlich die Vergangenheit, solange diese als bis an die unmittelbare Gegenwart, den aktuellen Augenblick heranreichend verstanden wird – und solange bedacht wird, dass auch wissenschaftliche Methodiken möglich sind, die diese Quellen auch im Hinblick auf die Zukunft befragen. Quellen sind demnach keine Klasse von Objekten, die vorab bestimmt oder durch eine Definition festgelegt werden könnte – potenzielle Quelle ist faktisch alles, sie wird zur tatsächlichen Quelle genau dadurch, dass WissenschaftlerInnen etwas als einer Befragung wert befinden und für ihre Forschung heranziehen. Alle Kategorisierungen von Quellen sind somit im Nachhinein sinnvoll, können jedoch keinen Aufschluss darüber geben, ob ein bestimmtes Objekt Quelle sein könnte oder nicht. Solche Kategorisierungen sind etwa die Einteilung in absichtlich oder unabsichtlich erhaltene Dokumente (Relikte und Traditionsquellen), die Unterteilung verschiedene Medientypen (Schrift, Bild, Tonaufnahmen, Film, digitale Medien etc.) oder die Zuordnung zu disziplinären Einheiten, wie Quellen für historische oder ethnologische Forschung. Aus diesen Gründen ist es grundsätzlich problematisch, das Projekt einer Inventarisierung des Kulturerbes, das heißt von Quellen zu unterziehen, da die Grenzen eines solchen Inventars nicht definiert werden können.

III.4 Der Lebenszyklus des Kulturerbes

Die Aufgabe für die vorliegende Studie lautete: „Empfehlungen für eine Strategie zur Definition, Erfassung und Bewahrung des wissenschaftlichen und kulturellen Erbes in Österreich“. Damit sind drei grundlegende Tätigkeiten in Zusammenhang mit dem kulturellen Erbe angesprochen, die im Zuge der Arbeit an der Studie um weitere ergänzt wurden, sodass die Liste der **zentralen Tätigkeiten nun Definition, Sammlung, Erfassung, Erhaltung, wissenschaftliche Bearbeitung sowie Vermittlung** umfasst – womit gleichsam der „Lebenszyklus“ von materiellen und immateriellen Objekten des Kulturerbes dargestellt ist. Erst dadurch, dass etwas als Kulturerbe aufgefasst („definiert“) wird, entsteht die Grundlage fürs Sammeln, dadurch wird eine Erfassung und Bewahrung möglich, was wiederum Basis für die wissenschaftliche Bearbeitung und die Vermittlung, also im weitesten Sinne die Zugänglichkeit des Kulturerbes ist. Es mag Objekte geben, die nicht streng diesem Schema folgend behandelt werden wie etwa bei nicht intentional bewahrtem Material – allerdings werden diese spätestens zu dem Zeitpunkt, an dem sich ihnen eine wissenschaftliche Bearbeitung widmet, in diesen Zyklus aufgenommen.

Mit dem Begriff **kulturelles Erbe** wird heute gemäß einem anthropologischen Kulturbegriff grundsätzlich die Summe aller menschlichen Lebensäußerungen bezeichnet, die erhalten werden, gleichgültig ob intentional (z.B. Archiv, Museum) oder nicht (z.B. Bodenfunde). Ebenso wie es beim Erhalten um Absicht oder fehlende Absicht geht, kann auch bei der Produktion dieser Äußerungen unterschieden werden zwischen solchen, die für ein Bewahren hergestellt wurden (z.B. Kunstwerke) oder nicht (z.B. Alltagsgegenstände). Ansatzpunkt muss für die Praxis die weitestmögliche Definition sein, die erst nach den Erfordernissen der Praxis im jeweiligen Falle eingeschränkt werden sollte (siehe Seite 50ff.). Eine Trennung zwischen „wissenschaftlichem“ und „kulturellem“ Erbe ist nicht sinnvoll, man könnte höchstens ersteres als bereits wissenschaftlich bearbeitetes Material, ob nun kultureller Art oder nicht, bezeichnen, womit auch ursprünglich nicht-kulturelle Objekte zu kulturellen werden

können (z.B. ein Fossil, anhand dessen die Existenz einer Tierart nachgewiesen wurde). Andererseits werden die aus der wissenschaftlichen Arbeit entstandenen Objekte wiederum sofort Teil des kulturellen Erbes. Kurz gefasst geht es bei der vorliegenden Studie um **Quellen jeder Art für GSK-Forschung**.

Aus diesen Vorannahmen folgt, dass in der praxisbezogenen **Definition** keine strikte Trennung zwischen materiellen und immateriellen Objekten einerseits und ihrem Kontext andererseits angewandt werden soll; dass der jeweils aktuelle Definitionsstand offen für auch kurzfristige Neuerungen und Adaptionen sein muss; dass sich die Definition ebenso auf Prozesse wie auf materielle und immaterielle Objekte orientieren soll; und dass bereits im Definitionsstadium die Vermittlung mit bedacht werden muss. Prinzipiell bleibt die Tatsache, dass eine Definition die erste Ebene der Ausschließung bildet und somit eine Einschränkung des Begriffs davon realisiert wird, was die vergangenen und damit auch was die heutigen Gesellschaften sind – gleichgültig, welche Definition man anwendet. Verschieden sind nur das Ausmaß und die Art der Ausschließungen.

Die **Sammlung** umfasst im Allgemeinen die Aufnahme in ein „Archiv“ im weitest-möglichen Sinne, ob nun Museum, Bibliothek oder Archiv im engeren Sinne, private oder öffentliche Sammlung, oder auch nur die Aufnahme in ein Inventar, wie das etwa bei denkmalgeschützten Architekturobjekten oder Bodenfunden der Fall sein kann. Durch diese Aufnahme in eine Sammlung wird eine Entscheidung getroffen, die in manchen Fällen schwer nachvollziehbare Folgen mit sich bringt (z.B. Kunstwerke des 20. Jahrhunderts, die als verfallend intendiert waren und durch Aufnahme in eine Sammlung plötzlich mit großem technischen Aufwand erhalten werden müssen, womit den Absichten des Künstlers bzw. der Künstlerin jedenfalls widersprochen wird). Nach der Definition bildet die Sammlung die zweite Stufe der Ausschließung bzw. Einschränkung.

Erfassung meint in diesem Kontext Dokumentation, das heißt Aufnahme in einen Katalog, Register etc., der den Zugang zum Objekt (im weitesten Sinne) und damit eine spätere Bearbeitung möglich macht. Der Übergang zur Bearbeitung ist fließend, da auch eine „hilfswissenschaftliche“ Bearbeitung im Sinne von Aufarbeitung, z.B. Aufnahme in eine wissenschaftliche Bibliographie, einen öffentlich publizierten Katalog, eine faksimilierte Edition etc. wohl unter Erfassung fallen muss. D.h. die reine Erhaltung ist für die wissenschaftlichen Zwecke, um die es hier geht, zu wenig, das Material muss auch erfasst sein; unter diese Erfassung fällt auch jede Art von Digitalisierung. Es ist wohl nötig, in Abgrenzung zu den Begriffen Erfassung und Erhaltung auch die Kategorie Sammlung zu verwenden, die einfach darin besteht, Objekte in ihrer physischen Existenz aufzubewahren. Andererseits gibt es Objekte, die nicht im engeren Sinne gesammelt, sondern nur erfasst werden, wie die genannten Beispiele Denkmalschutz und Bodenfunde zeigen. In diesem Sinne bewirkt auch erst die Erfassung, dass eine Erhaltung überhaupt ins Auge gefasst wird. Sammlung ist – basierend auf dem strategischen Schritt der Definition – die Voraussetzung für die Erfassung (Organisation, Dokumentation, Zugänglichmachung), für die Erhaltung, für die Bearbeitung (im wissenschaftlichen Sinne) und für die Vermittlung. Erfassung ist aber auch in der Hinsicht schwer vom Bearbeiten zu unterscheiden, als es keine objektive Dokumentation gibt. Erfassung ist somit, zusammen mit der Bearbeitung, die dritte Stufe der Einschränkung, die den Objekten eine bestimmte Bedeutung verleiht, die

ihnen nicht objektiv eingeschrieben ist. Bei jedem Dokumentationsprozess sollte diese Tatsache im Auge behalten werden.

Bearbeitung meint die Verwendung für wissenschaftliche Zwecke, also die Forschung (und Lehre) mittels bestimmter Quellen. Die Zugänglichkeit und Bearbeitungsmöglichkeit muss breit gegeben sein, ebenso wie die Qualifikation von WissenschaftlerInnen auf die Bearbeitungsmöglichkeiten und die dafür nötigen Methoden und Techniken vorbereiten muss. Die Bearbeitung legt auch die Basis für alle Formen der Vermittlung.

Erhaltung ist im Unterschied zur Erfassung die physische Bewahrung von Quellen, etwa durch konservatorische und restauratorische Maßnahmen, korrekte Lagerung und Sicherung, entsprechende Benützungsordnungen etc. Auch eine Digitalisierung, die die Benützung des digitalen Abbilds statt des Originals zumindest in manchen Fällen möglich macht, kann als Bewahrungsstrategie verstanden werden, sodass hier ebenfalls ein fließender Übergang zum Terminus Erfassung besteht. Erhaltung ist immer etwas Prozessuales, Sicherung kann nie endgültig sein, sondern immer relativ zu den aktuellen Möglichkeiten optimal. Dies gilt insbesondere auch für die Erhaltung von digitalisierten Quellen. Erhaltende (oder nicht erhaltende) Maßnahmen bilden die vierte Ebene der Einschränkung, die teilweise zuvor getroffene Entscheidungen revidieren können.

Vermittlung meint schließlich ein breites Spektrum an Vorgangsweisen vom reinen Zugänglichmachen bis zu einer detaillierten, kontextualisierten und zielgruppenspezifischen, auch medialen Aufarbeitung für die Öffentlichkeit – und zwar sowohl für Fachöffentlichkeiten als auch für eine breite, interessierte Öffentlichkeit und für die gesamte Bevölkerung – im Mittelpunkt des Vermittlungsinteresses müssen jedenfalls Kinder und Jugendliche stehen. Es geht dabei wesentlich auch um das Verständlich- und Erfahrbarmachen von kulturellen Objekten und nicht nur um den Zugang zu ihnen. Auf dieser fünften und letzten Ebene sollte nicht vergessen werden, dass auch Vermittlung nichts Wertfreies ist: mit ihr wird die letzte Stufe der Einschränkungen realisiert, weshalb eine Vielfalt der vermittelnden Zugänge wesentlich ist.

III.5 Untergruppen des Begriffs Kulturerbe

Unter **Themenbereiche** kann man wohl am ehesten eine Einteilung in wissenschaftliche Disziplinen verstehen, etwa soziale Thematiken, die von Sozialwissenschaften bearbeitet werden, ethnologische Thematiken, die von EthnologInnen bearbeitet werden, etc. Andererseits geht es ja gerade um die Quellenarten, die bisher vernachlässigt wurden, sodass man annehmen kann, dass es keine (oder nur relativ schwache, das heißt neue) Disziplinen gibt, die sich ihrer annehmen (z.B. Alltagskultur). Und schließlich können Kategorien aus dem professionellen Bereich des Kulturerbeschutzes gemeint sein, etwa Monumente, Denkmale, Objekte in Bibliotheken und Archiven, *intangible heritage* etc.

Der Begriff **Quellengruppen** umfasst Mengen von Quellen mit ähnlichen Eigenschaften. Diese Mengen können natürlich entweder thematisch (siehe oben) oder technologisch (siehe unten) gruppiert werden. Eine solche Gruppierung kann aber auch nach Kriterien der Quellendefinition, -erfassung, -bearbeitung und -erhaltung realisiert werden, d.h. etwa Kunstwerke (definiert als Denkmale), Konvolute aus ei-

nem bestimmten Bestand, Quellen, die für eine bestimmte Forschungsfrage herangezogen werden können, oder Quellen, die ähnliche konservatorische Anforderungen stellen.

Technologien meint Herstellungs- bzw. Speichertechnologien von Quellen, weiter gefasst können auch bestimmte Erfassungs- und Bearbeitungsmethoden und Erhaltungstechnologien darunter subsumiert werden. Das heißt, es geht etwa um Bauwerke einerseits und Gemälde andererseits. Musikstücke etwa (im Hinblick auf ihre physische Erhaltung) würden unter schriftliche Quellen eingeordnet werden, da es dabei um die Technologie der Dokumentation (Speicherung) geht, aber es müsste auch die Technologie ihrer jeweils aktuellen Realisierung (Musikinstrumente und ihre Spieltechniken, Aufführungspraxen etc.) berücksichtigt werden. Ein entscheidender Aspekt in diesem Kontext ist natürlich die Frage der Digitalisierung (Formatwechsel hin zum Digitalen bei der Speichertechnologie). Schwierig wird die Technologiefrage im Hinblick auf *intangible heritage*: Hier ist zu klären, wie immaterielle Objekte (notwendigerweise) materiell dokumentiert werden können, sodass sie ihre Bedeutung für die Wissenschaft erhalten. Auch Bearbeitungsmethoden (wissenschaftliche Methoden) können wohl als Technologien bezeichnet werden, egal ob es sich um natur-, kultur- oder sozialwissenschaftliche Methoden handelt. Und schließlich geht es um Technologien der Erhaltung, also konservatorische und restauratorische Techniken und Handlungsweisen.

III.6 Rahmenbedingungen

III.6.1 Administration

Kategorisierungen der zu behandelnden Felder können anhand einer Reihe von Kriterien vorgenommen werden. Eine davon ist die **administrative Zuständigkeit**. Zentraler Ansatzpunkt ist die Forschungsförderung und damit die Sektion VI Wissenschaftliche Forschung des BMBWK, weiters reichen die Empfehlungen in die Zuständigkeit der Sektionen IV Kultur und VII Universitäten, Fachhochschulen, sowie teilweise in die der für Schulen verantwortlichen Sektionen (Sektion I Allgemein bildendes Schulwesen, Bildungsplanung, internationale Angelegenheiten; Sektion II Berufsbildendes Schulwesen; Sektion V Statistik, allgemeine pädagogische und IT-Angelegenheiten, Erwachsenenbildung). Da es sich bei Kultur insgesamt in dem gewählten breiten Verständnis und beim Kulturerbe um eine **Querschnittsmaterie** handelt, sind abgesehen davon viele andere administrative Bereiche betroffen: Insbesondere gilt dies für das BMVIT (Digitalisierung, Sektion III Innovation und Telekommunikation), aber auch das BMWA (Sektion V Tourismus und historische Objekte, Center 1/10 Forschung und Technologie), das BKA (Medienrecht, Sektion II Kunstangelegenheiten) und andere Ministerien, weiters für Landes- und Gemeindeadministrationen. Die Materie betrifft außerdem nicht nur österreichische Lokal-, Regional- und Nationalverwaltungen, sondern auch europäische und internationale Instanzen wie etwa die EU-Kommission, die UNESCO und viele internationale Vertretungsinstitutionen. So wie entsprechend den Lissabon- und Barcelona-Zielen der RFTE das gesamte nationale Innovationssystem behandelt und seine Empfehlungen gleichermaßen von Bundes- und Landesstellen eingeholt werden können, betrifft auch die

Querschnittsmaterie Kulturerbe all diese Bereiche und kann deshalb am besten vom RFTE thematisch koordiniert werden.

III.6.2 Ökonomie

Analog zu einem in der Erforschung der **Kreativwirtschaft** verbreiteten Modell der Kategorisierung⁸ könnte man die Bereiche, die mit dem Kulturerbe zu tun haben, auch folgendermaßen in drei Sektoren teilen: öffentlicher Sektor (Theater, Museen, Universitäten etc.), intermediärer Sektor (gemeinnützige Organisationen, dritter Sektor, Stiftungen, Vereine etc.) und privater Sektor (Kulturwirtschaft im engeren und weiteren Sinne sowie Medien-, Informations- und Kommunikationssektor) bzw. Staat, Zivilgesellschaft, Wirtschaft. Demnach wären große zentrale Elemente des Kulturerbefeldes im öffentlichen Sektor angesiedelt, wie etwa die meisten Museen, Bibliotheken und Archive, die Universitäten und Fachhochschulen als Forschungs- und Lehrinrichtungen sowie der Bereich der Kultur-, Forschungs- und Tourismuspolitik, über die wiederum Teile aller drei Sektoren gefördert werden, wenn auch in sehr unterschiedlichem Ausmaß. In den intermediären Sektor fallen viele vor allem kleinere Sammlungs- und Erhaltungsinstitutionen wie Museen und Archive, etliche Forschungsinstitutionen sowie auch Teile des Vermittlungsbereiches. Natürlich fallen in diesen Sektor auch Vereine von sich über Kultur definierenden Gruppen und von marginalisierten Gruppen, wie etwa Volksgruppenvereine, MigrantInnenvereine etc. Und im privaten Sektor, der die eigentliche Kreativwirtschaft enthält, sind viele Tätigkeiten der Erfassung, Erhaltung und Vermittlung angesiedelt, die von den Institutionen ausgelagert sind – wie etwa kuratorische, wissenschaftliche und restauratorische Tätigkeiten, aber auch ein großer Teil von Digitalisierungs- und Erfassungsprojekten. Dieser Bereich ist einerseits Hoffnungsfeld für die Kreativwirtschaft und andererseits Impulsgeber für die großen Institutionen durch das Einbinden von Außenstehenden. Und schließlich umfasst der private Sektor Medienunternehmen, die teils wiederum selbst Sammlungsinstitutionen sind, wie der ORF, wenn auch nicht mit den Vorgaben der öffentlichen Sammlungen.

III.6.3 Forschungsförderung im Hinblick auf GSK

III.6.3.1 Österreichische F&E-Ausgaben

Für das Jahr 2006 beträgt die Schätzung des Anteils der F&E-Ausgaben am BIP 2,43%, das sind 6,24 Mrd. EUR, wovon 46% aus dem Unternehmenssektor und 36% aus der öffentlichen Hand stammen.⁹ Die Grundlagenforschung hatte daran einen Anteil von 17,8% im Jahr 2002¹⁰, also hochgerechnet 1,11 Mrd. EUR¹¹ im Jahr 2006. Die Ausgaben für Grundlagenforschung in den Bereichen Sozial- und Geisteswissen-

⁸ Christoph Weckerle, Michael Söndermann: Kreativwirtschaft Zürich. Studie I: Der privatwirtschaftliche Teil des kulturellen Sektors im Kanton Zürich, Zürich 2005, S. 5f.

⁹ www.statistik.at/fachbereich_forschung/tab2.shtml (2.5.2006)

¹⁰ Österreichischer Forschungs- und Technologiebericht 2005, Wien 2005, S. 100, 135

¹¹ Dieser Wert wurde anhand des Prozentanteils von 2002 berechnet, da keine neueren Zahlen vorliegen.

schaften im Jahr 2002 in den Bereichen Hochschulsektor¹², Staat¹³ und private Gemeinnützige¹⁴ betrug 213,9 Mio. EUR, dazu kommen Gelder aus dem Unternehmenssektor (4,4% gesamte Grundlagenforschung¹⁵), bei denen der Anteil von Grundlagenforschung und GSK wesentlich geringer ist. **In Summe kann grob geschätzt ein Betrag von etwa 220 Mio. EUR im Jahr 2002 für Grundlagenforschung in den GSK angenommen werden.** Dabei handelt es sich um die oben genannte Summe von 213,9 Mio. EUR plus grob geschätzte 5 Mio. EUR für GSK-Grundlagenforschung aus dem Sektor Unternehmen. Die dieser Schätzung zugrunde liegende Annahme sieht folgendermaßen aus: GSK-Forschung bildet in diesem Sektor einen sehr geringen Anteil, die Grundlagenforschung liegt im Unternehmenssektor bei 4,4% der Gesamtausgaben – das macht 90 Mio. EUR, der GSK-Anteil daran wird mit maximal 5% geschätzt, also 4,5 Mio. EUR. Da über den GSK-Anteil im Sektor Unternehmen keine Zahlen vorliegen, kann dieser Bereich nur grob geschätzt werden. Die Summen umfassen, wie im Forschungs- und Technologiebericht 2005, Personalausgaben, Sachausgaben, Ausrüstungsinvestitionen und Bau- und Liegenschaftsausgaben.

Um das **Barcelona-Ziel** von 3% des BIP im Jahr 2010 zu erreichen, muss demnach die jährliche Steigerung der F&E-Ausgaben während der nächsten vier Jahre **0,14 Prozentpunkte** betragen, also etwa um die Hälfte mehr als der Steigerungsschnitt von 0,09 Prozentpunkten während der vergangenen fünf Jahre. Das Regierungsziel von 2,5% im Jahr 2006 wurde trotz der massiven Steigerungen, die durchaus als großer Erfolg verstanden werden müssen, um 0,07 Prozentpunkte verfehlt. **Berechnet anhand des geschätzten BIP 2006 wäre das für das kommende Jahr 2007 eine notwendige Steigerung der F&E-Ausgaben um 360 Mio. EUR.** Insgesamt müssen die Ausgaben bis 2010 je nach Entwicklung des BIP und der Inflation auf ca. 8,8 Mrd. EUR steigen, das entspräche einem jährlichen Wachstum der F&E-Ausgaben um etwa 7 bis 9%.¹⁶

Eine Steigerung der Ausgaben für die wissenschaftliche Befassung mit dem Kulturerbe kann zu diesem Ziel einen wichtigen Beitrag leisten – und die verstärkte Berücksichtigung der Grundlagenforschung im Allgemeinen und der GSK im Besonderen im geplanten FP7 sowie aktuelle Debatten um den gemeinsamen **Europäischen Informationsraum**¹⁷ zeigen, dass eine solche Ausrichtung der Forschungsförderung in eine europäischen Entwicklung eingebettet wäre. Es ist klar, dass im Zuge der Anhebung der Forschungsquote auf 3% des BIP die GSK-Forschung nicht im gleichen Ausmaß mitwachsen kann wie andere Forschungsbereiche, vor allem aufgrund der Tatsache, dass in diesem Bereich die angewandte Forschung einen geringeren Anteil hat (noch ganz abgesehen von Entwicklungstätigkeit) und weil die Steigerungen zu

¹² Ebd. S. 137, 139

¹³ Ebd. S. 155, 157

¹⁴ Ebd. S. 163, 165

¹⁵ Ebd. S. 135

¹⁶ Rat für Forschung und Technologieentwicklung: Strategie 2010, Perspektiven für Forschung, Technologie und Innovation in Österreich. Weiterentwicklung des Nationalen Forschungs- und Innovationsplans, Wien 2005, S. 40

¹⁷ www.eu.int/information_society/eeurope/i2010/index_en.htm (25.11.2005)

einem großen Teil über die Erhöhung des Anteils aus dem Unternehmenssektor realisiert werden sollen (die Barcelona-Ziele enthalten auch die Erhöhung des Finanzierungsanteils des privaten Sektors auf 66% der gesamten Forschungs- und Entwicklungsausgaben). Trotzdem kann davon ausgegangen werden, dass bei einer jährlichen Steigerung der gesamten F&E-Ausgaben um 7 bis 9% und bei der Bedeutung, die auch die GSK für moderne Gesellschaften besitzen, auch die GSK und die GSK-Grundlagenforschung in einem (wenn auch geringeren Ausmaß) mitwachsen werden. **Die weiter unten empfohlenen Programme, insbesondere das Forschungs- und Sammlungsprogramm Alltagskultur und das Förderprogramm Editionsfor-**schung, die Förderung von Übersetzungen und von Kooperation zwischen Kunst und Wissenschaft, die Initiativen für Medienarchive und Wissenschaftsgeschichte sowie die Empfehlungen zu Zugänglichkeit und Bildung, sollten als Teil einer solchen Erhöhung der F&E-Ausgaben mit eingeplant und realisiert werden – teils im Grundlagenforschungsbereich, teils in der angewandten Forschung.

III.6.3.2 Fördergeber und Forschungsfinanziers in Österreich

Wichtigster Fördergeber in Österreich für die Grundlagenforschung, zu der ein großer Teil der wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Kulturerbe zu zählen ist, ist der **Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF)**, dessen Mittel größtenteils von BMVIT, BMBWK sowie der OeNB-Stiftung kommen. Die Förderungsvergabe durch den FWF im Jahr 2005 betrug 111,3 Mio. EUR. Von der Gesamtförderung entfielen im Jahr 2004 auf die Geisteswissenschaften 12,7% bei fallender Tendenz (das wären auf 2005 umgelegt 14,1 Mio. EUR, 2001 waren es noch 14,9 Mio. EUR) und auf die Sozialwissenschaften 6,6% ¹⁸ (das wären auf 2005 umgelegt 7,3 Mio. EUR, 2001 waren es 3,9 Mio. EUR).¹⁹ Dabei ist auch zu bedenken, dass der Anteil der öffentlichen Hand an den F&E-Ausgaben zugunsten des Anteils des Unternehmenssektors abnimmt, wodurch der Anteil der GSK weiter sinkt. Das Budget für die Einzelprojektförderung des FWF hat sich in den letzten zehn Jahren verdoppelt, während sich das Antragsvolumen verdreifacht hat, was zu einem Absinken der Bewilligungsrate von 50% auf 30% in diesem Zeitraum geführt hat.²⁰ Von einer weiteren Steigerung des Antragsvolumens ist auszugehen (ca. 12% pro Jahr).

Zu den weiteren Einrichtungen neben dem FWF, die Grundlagenforschung im Bereich Kulturerbe fördern, gehören die **Bundesministerien**, die neben der Finanzierung des FWF auch direkt Forschungsförderungen und Forschungsaufträge vergeben. Im Jahr 2003 machte die Summe dieses Bereiches (nicht nur für Grundlagenforschung!) insgesamt 56,5 Mio. EUR aus, wovon 42,0 Mio. EUR auf das BMBWK entfielen, 7,1 Mio. EUR auf das BMVIT, 4,8 Mio. EUR auf das BMLFUW und 1,3 Mio. EUR auf das BMLJA. Der Anteil der Geisteswissenschaften im Durchschnitt über

¹⁸ Das jährliche Fördervolumen bei den Sozialwissenschaften ist stärkeren Schwankungen als in anderen Disziplinen ausgesetzt, was wohl an dem insgesamt geringen Anteil am FWF-Budget liegt. Somit ist hier eine Tendenz kaum ablesbar.

¹⁹ Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF): Statistik 2003, Wien 2004; ders.: Statistik 2004, Wien 2005

²⁰ Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF): Mehrjahresprogramm 2005–2008, Arbeitsprogramm 2006, Wien 2005, S. 27, 23

alle Ministerien betrug hier 2003 12,3% (7,0 Mio. EUR), der der Sozialwissenschaften 26,2% (14,7 Mio. EUR) – die Summe ist aktuell demnach etwa gleich hoch wie beim FWF, allerdings mit stärkerem Schwerpunkt auf die Sozialwissenschaften und geringerem auf die Geisteswissenschaften.²¹ Diese Summen sind allerdings insgesamt im Sinken begriffen, außerdem ist kaum abschätzbar, wie hoch hier der Anteil der Grundlagenforschung ist. Neben **Auftragsforschung** fallen in diesen Bereich auch **Forschungsförderungsprogramme** wie die des BMBWK, zum Beispiel Kulturlandschaftsforschung, *New Orientations for Democracy in Europe* (NODE), der Forschungsschwerpunkt Kulturwissenschaften/*Cultural Studies* sowie das Forschungsprogramm Transdisziplinäres Forschen Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften (TRAFO GSK), die an die geförderten Projekte aufgrund des internationalen *peer-review*-Verfahrens einen hohen Anspruch stellen und die in Teilen dezidiert GSK-Grundlagenforschung bzw. auch kulturerbeorientierte Forschung fördern.

Auf Empfehlung des Rates wurden aus den **Offensivprogrammen I und II** für F&E der Bundesregierung (Offensivprogramm I von 2001 bis 2003 insgesamt 508 Mio. EUR, Offensivprogramm II von 2004 bis 2006 insgesamt 600 Mio. EUR) rund 22 Mio. EUR für reine GSK-Programme empfohlen, das heißt für horizontale GSK-Programme (NODE, Dynamische Qualitätssicherung, TRAFO, „Kulturen des Wissens im Wandel“, Post-Doc-Stipendienprogramme). Zu diesem Betrag hinzu kommen GSK-Anteile in vertikalen Programmen wie etwa ÖAW, Sicherheitsforschung, Genomforschung, fFORTE, Stipendienprogramme, Vorziehprofessuren, Universitäts-Infrastruktur.

Der **Jubiläumsfonds der Österreichischen Nationalbank** (OeNB) fördert neben der Mitfinanzierung des FWF mit einem Teil seiner jährlichen Ausschüttung direkt Projekte, er ist im GSK-Bereich vor allem für die Wirtschaftswissenschaften von großer Bedeutung. Sozial- und geisteswissenschaftliche Projekte (inklusive der Wirtschaftswissenschaften) machen jeweils etwa 15% der jährlichen Fördersumme aus, was jeweils etwa einem Betrag von 1,5 bis 2 Mio., **zusammen 3 bis 4 Mio. EUR** jährlich entspricht.²²

Ein auf die Region Wien orientierter Forschungsförderer unter anderem im GSK-Bereich ist der Wiener **Wissenschafts-, Forschungs- und Technologiefonds (WWTF)**, der erstmals 2003 eine Summe von **3 Mio. EUR** im Rahmen eines Calls *Science for Creative Industries* vergab. Weiters gibt es eine Reihe von kleineren Fonds und Fördergebern, etwa in Wien und der Steiermark. Ein wichtiges Instrument sind auch Stipendien, wie sie etwa vom FWF und der ÖAW vergeben werden.

Die wichtigsten Forschungsgesellschaften für den GSK-Bereich sind die **Österreichische Akademie der Wissenschaften** mit einem Gesamtbudget 2005 von 67,5 Mio. EUR sowie die **Ludwig-Boltzmann-Gesellschaft** mit einem Gesamtbudget von mehr als 12 Mio. EUR – diese Summen umfassen jeweils sowohl GSK als auch Natur- und Technikwissenschaften.

²¹ Österreichischer Forschungs- und Technologiebericht 2005, Wien 2005, S. 126 (Tab. 10), 130 (Tab. 14); es sind nur Beträge über 1 Mio. EUR genannt, die Beträge umfassen nicht die großen Globalförderungen (FWF, FFG, ÖAW etc.).

²² Klaus Zinöcker, Michael Dinges (Joanneum Research): Die Positionierung der Förderprogramme des FWF gegenüber anderen Instrumenten der Forschungsförderung in Österreich, Wien 2004, S. 15

Im Hochschulsektor wurden 2002 insgesamt 301,8 Mio. EUR für GSK ausgegeben, davon 56,3% für Grundlagenforschung, das sind 169,7 Mio. EUR.²³

Insgesamt sind, abgesehen von den immens wichtigen Hochschulen (finanziert zu etwa 90% aus dem öffentlichen Sektor, und innerhalb dieses Wertes wieder zu etwa 90% von Seiten des Bundes²⁴), die wichtigsten Finanzquellen für GSK-Forschung der FWF und die Auftragsforschung der Bundesministerien (sowie für den wirtschaftswissenschaftlichen Bereich der Jubiläumsfonds der OeNB).²⁵ Für die Grundlagenforschung ist der FWF bei weitem der wichtigste Fördergeber, gefolgt von Jubiläumsfonds und einigen Forschungsförderungsprogrammen der Bundesministerien.

Abgesehen von den ausgeschütteten Summe sind die Förderangebote zu unterscheiden nach solchen, die in einem *responsive mode* agieren, die also keine Themen vorgeben, sondern für alle Projektinhalte offen sind, wie das der FWF und der Jubiläumsfonds der OeNB sind; sowie nach solchen, die in einem *initiative mode* agieren, also bei Ausschreibungen Inhalte vorgeben (**Programmforschung**), wie das für die Forschungsförderungsprogramme des BMBWK, aber auch für den WWTF gilt. Im europäischen Durchschnitt (12 Länder) gab es 2002 pro Land sieben Programmforschungslinien im Sozialforschungsbereich mit Budgetvolumina von jeweils zwischen 4,5 und 7 Mio. EUR, was deutlich über den österreichischen Zahlen liegt.²⁶ Es ist jedenfalls sinnvoll, beide Modi der Forschungsförderung parallel zu betreiben.

III.6.4 Kulturbudget

Die Ausgaben des Bundes für Kulturangelegenheiten betrugen 2004 insgesamt 148 Mio. EUR. Davon entfielen 80% (118 Mio. EUR) auf museale Aufgaben (im Wesentlichen die Bundesmuseen inklusive der ÖNB (zusammen 89 Mio. EUR) und museale Vorhaben und Förderungen) und 18% (26 Mio. EUR) auf den Denkmalschutz. Die Basisabteilungen der größten Bundesmuseen betragen 20,6 (ÖNB), 20,2 (KHM), 11,8 (NHM) und 11,3 (TMW) Mio. EUR, die weiteren vier Bundesmuseen erhalten jeweils zwischen 4,4 und 8,0 Mio. EUR.²⁷ Dem standen 2004 insgesamt 3,6 Mio. BesucherInnen gegenüber, wovon allein ein Drittel auf das KHM entfällt.²⁸

²³ Österreichischer Forschungs- und Technologiebericht 2005, S. 139

²⁴ Ebd., S. 138

²⁵ Klaus Zinöcker, Michael Dinges: Die Positionierung der Förderprogramme des FWF, S. 20

²⁶ Ilse König et al.: Mapping der Sozial, Geistes- und Kulturwissenschaften in Österreich, Bericht, Wien 2003, S. 8f.

²⁷ Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur, Sektion IV (Hg.): Kulturbericht 2004, Wien 2005, S. 8

²⁸ A.a.O., S. 9

IV. Wissenschaftliches und kulturelles Erbe

IV.1 Kulturen und ihre Träger

Was man gemeinhin unter „Kulturerbe“ versteht, ob nun materiell oder immateriell, dient als ein Identifikationsangebot für Individuen und Gruppen. Es ist als solches wiederum Ausdruck von früheren Gruppen- oder Individualidentitäten, die damit einerseits Kontinuität finden und andererseits dadurch, dass sie eben nur Angebote, aber keine Verpflichtungen formulieren, in der neuen Verwendung Adaptionen erfahren. Diese Dialektik aus

Kulturbegriff

Kultur ist nicht eine Sammlung historischer Materialien, sondern das, woraus Gruppen und Personen **Identitäten** bilden – und zwar alle Gruppen und Personen, nicht nur Staaten, sondern jede denkbare Einheit. Kultur ist somit ein **stets laufender Prozess** und kann niemals als fixierter Bestand bestimmt werden. Diese Identitätskonstruktion bedeutet jedoch nicht, dass Kultur eindeutig wäre – Kultur ist systematisch mehrdeutig, sie bringt notwendigerweise **Diversität** in jede dieser Identitäten.

Fortführung und Veränderung ist es, die Kultur ständig produziert. Der konventionelle Maßstab, in dem dieses Erbe betrachtet wird, ist die Nation, jedoch traten dieser in den vergangenen Jahrzehnten zunehmend andere Kollektive zur Seite, ob nun kleiner, wie etwa im Falle von Jugendkulturen, MigrantInnenkulturen oder der ominösen „Leitkultur“, oder größer, wie im Falle der viel beschworenen europäischen Identität, einer westlichen Kultur, die sich in Konfrontationsstellung gegenüber anderen Kulturen befände, oder gar einer universellen Weltkultur. Vor allem die Ethnologie, die *Cultural Studies* und die Beschäftigung mit Interkulturalität in der jüngeren Vergangenheit haben in Frage gestellt, ob nur Nationen „kulturfähig“ seien, und damit die Erkenntnis befördert, dass jedes Kollektiv seine Kultur hat, die in sich wiederum divergent ist, da durch viele verschiedene Individuen und Subkollektive aktualisiert. Abgesehen von dieser inneren Divergenz besteht aber auch eine interkulturelle Konvergenz, da kulturelle Gruppen neben Unterschieden immer auch Gemeinsamkeiten aufweisen. Kultur ist systematisch mehrdeutig, sie ist ohne Divergenz und Diversität nicht möglich, ja wird sogar als Institution verstanden, deren zentrale Aufgabe es sei, auf Alternativen zum Bestehenden hinzuweisen, womit Kultur immer am Weg zur Subkultur wäre.²⁹ Erst in zweiter Linie ist sie ein Versuch, die Zweideutigkeit durch Identitäten und Authentizitäten auszuräumen – diese beiden Konzepte sind schließlich das Ergebnis von Reflexion über die je eigene Kultur und setzen somit den Kontakt mit Alternativen und damit das Wissen über die eigene Kontingenz voraus.³⁰ Die Begründung der modernen Kultur in Kulturkontakten, also in der Konfrontation mit der Tatsache, dass alles, was einem so selbstverständlich erscheint, natürlich auch anders sein könnte, erzeugt die doppelte Codierung jeder Kulturäußerung. Jeder der festgestellten Unterschiede zwischen der jeweils eigenen Kultur und einer beliebigen anderen bedeutet einerseits, was er immer schon innerhalb der Kul-

²⁹ Dirk Baecker: Wozu Kultur? Berlin ³2003, S. 9, S. 123

³⁰ Jan Assmann: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 1999, S. 130 ff.

tur bedeutete, und ist andererseits als Unterschied markiert und somit kontingent gesetzt. „Der einzige Schutzraum ist die Folklore, und die ist hochgradig abhängig von der Unterstützung durch die moderne Gesellschaft (Kulturpolitik, Tourismus, Film- und Musikindustrie).“³¹ Somit endet der moderne Kulturbegriff in der Paradoxie, einerseits, gewissermaßen im Verborgenen, jede Kultur als Kontingenz zu zeigen, um andererseits, auf der offensichtlichen Seite, umso mehr die Konstruktion von Identitäten und Authentizitäten zu fördern und zu fordern. Und um die Beschäftigung mit diesen Identitäten und Authentizitäten handelt es sich, wenn wir uns – darin reflexiv – mit welchem Kulturerbe auch immer auseinandersetzen. „Kultur ist immer historisch, und sie ist immer sozial, an irgendeinem Ort angesiedelt für irgendjemanden zu irgendeiner Zeit. Kultur impliziert immer eine Konkurrenz zwischen verschiedenen Definitionen, Stilen, konkurrierenden Weltansichten und Interessen. Und außerdem ist es wahr, daß Kulturen offiziell und orthodox werden – wie in den Dogmen von Priestern, Bürokraten und weltlichen Behörden – oder zum Heterodoxen tendieren können, zum Inoffiziellen und Libertären. Interessant an einer Kultur ist jedoch in beiden Fällen ihre Beziehung zu anderen Kulturen, nicht nur ihr Interesse an sich selbst und ihrer Großartigkeit.“³²

IV.2 Kulturprozess

Abgesehen von der Frage, welche der oben genannten Kollektive als Referenz für ein Kulturerbe als relevant erachtet werden, geht es bei dieser Auseinandersetzung stets um eine Kontextualisierung und damit Sinngebung für das Aktuelle dadurch, dass die Verbindung zu einer Vergangenheit hergestellt oder auch abgelehnt wird, die dabei eben aus gewissen „kulturellen Angeboten“ konstruiert wird. So wird „kollektives Gedächtnis“ laufend aktualisiert und adaptiert und

Kulturprozess

Kulturerbe ist der historische Aspekt von Kultur, wobei allerdings klar sein muss, dass es sich beim aktuellen Kulturerbe immer um eine **Konstruktion der Gegenwart** handelt, die sich aus dem von der Vergangenheit übernommenen Material eine bestimmte Vergangenheit schafft, um so die Gegenwart mit gewissen Bedeutungen zu besetzen. Dieses Material als Objektivität ist nicht zu haben, jede Auseinandersetzung impliziert schon eine Interpretation. Das heißt, **es gibt nicht ein bestimmtes Kulturerbe** – sondern je nach aktueller Perspektive verschiedenste Formen des Kulturerbes.

gegenwärtige Kultur entsteht. Nach Maurice Halbwachs kann das Neue dabei immer nur in der Form rekonstruierter Vergangenheit auftreten und Neuerungen bilden sich dadurch, dass eine Vergangenheit durch eine andere, eine Tradition durch eine andere ersetzt wird. Kultur ist so ein Gedächtnis der Gesellschaft, das nichts anderes zur Auswahl hat als die Vergangenheit dieser Gesellschaft, in deren Rahmen die Zukunft oszillieren kann.³³ Kulturinterne Brüche und Konflikte sind Einbrüche eines aktualisierten vergessenen oder verdrängten Sinns. Kultur würde demnach latent alle Möglichkeiten der zukünftigen Entwicklung enthalten. Oder, aus der Perspektive des Neuen betrachtet: Material der Innovation ist nichts Außerkulturelles, sondern es die Elemente der Kultur selbst sind und damit natürlich des bereits Bestehenden. „Die

³¹ Dirk Baecker, a.a.O., S. 23f.

³² Edward W. Said: Kultur und Identität. Europas Selbstfindung aus der Einverleibung der Welt, Lettre international 34, 1996, S. 21

³³ Jan Assmann, a.a.O., S. 41f.

Innovation besteht nicht darin, dass etwas zum Vorschein kommt, was verborgen war, sondern darin, dass der Wert dessen, was man immer schon gesehen und gekannt hat, umgewertet wird.³⁴ Etwas weniger apodiktisch formuliert ermöglicht die so verstandene Kultur, die Vergangenheit als eine Möglichkeit von vielen zu sehen und mit ihren Alternativen zu konfrontieren, um so die Gegenwart umzudeuten. Die Kultur als Gedächtnis hat somit weniger mit Archivierung zu tun als damit, Material für die Überprüfung des Aktuellen bereit zu stellen, womit wieder auf die Bedeutung der Diversität gegenüber der Identität im Rahmen des Kulturkonzeptes verwiesen ist. Als Beispiel dafür mag Jacob Burckhardts Situation in Basel dienen, wo er Professor für Geschichte war, als er an seiner „Kultur der Renaissance in Italien“³⁵ arbeitete: „[Dieses Werk kann] als Teil der Bemühungen der Baseler Intelligenz betrachtet werden, ihre kosmopolitische Bildungstradition unter den modernen Bedingungen zu bewahren, die gegen sie und das Patriziatum arbeiteten, das sie hervorgebracht und aufrechterhalten hatte.“³⁶ Wenn Burckhardt in seinem Buch die Auflösung der mittelalterlichen Gemeinschaft durch die Renaissance beschreibt, ergibt sich daraus auch ein anschauliches Bild für die Situation Basels als bürgerliche Kleinstadt und als freie Stadt im Abwehrkampf gegen die Moderne: Er sah die Renaissance als „Zivilisation, die die Mutter unserer eigenen“³⁷ ist. So ist Burckhardts „Renaissance“ auch eine Auseinandersetzung mit der kulturellen Situation, in der sie verfasst wurde.

Die produktive Verknüpfung zwischen dem Kulturerbe als in einer zeitlichen Folge ablaufender, diachroner Aspekt von Kultur und seiner Aktualisierung in der synchronen Gegenwart ist der Grund für die Bedeutung des ersteren für unser Heute³⁸. Die zeitliche Dimension dieser Struktur ist Thema eines ganzen kulturwissenschaftlichen Zweiges, der sich mit Gedächtnis und Erinnerung und deren Bedeutung für Kultur und Gesellschaft beschäftigt. Kulturerbe ist somit das, aus dem die heutige, aktuelle Kultur von Individuen und Kollektiven produziert wurde, selbst wenn dies durch Zurückweisung geschah. „Die Erforschung der Herkunft liefert kein Fundament: sie beunruhigt, was man für unbeweglich hielt; sie zerteilt, was man für eins hielt; sie zeigt die Heterogenität dessen, was man für kohärent hielt. Welche Überzeugung könnte ihr widerstehen? Oder gar welches Wissen?“³⁹

Man könnte nun annehmen, dass der Schutz des Kulturerbes in diese Dynamik eingreift und sie verändert bzw. beeinträchtigt – allerdings ist dieser Schutz selbst ja wieder Teil des Kulturerbes. Erkenntnisse über diese Abläufe konnten nicht ohne Folgen für die Konzeptionen und Fragestellungen der Wissenschaften bleiben. Auch wenn die gegenseitige Abgrenzung und die jeweilige Verortung der geistes-, sozial- und kulturwissenschaftlichen Disziplinen disparat ist, bleibt klar: Kultur, die mehr umfasst als Kulturerbe, aber eben dieses auch, ist heute ein Leitbegriff für alle drei geworden. In diesem Sinne ist das Kulturerbe nicht nur ein allgemein-gesellschaftliches Thema, wie oben angedeutet, sondern auch ein wissenschaftspolitisches.

³⁴ Boris Groys: Über das Neue. Versuch einer Kulturökonomie, Frankfurt/Main 1999, S. 13f.

³⁵ Jacob Burckhardt: Die Kultur der Renaissance in Italien. Ein Versuch, Stuttgart 11988

³⁶ Carl E. Schorske: Mit Geschichte Denken. Übergänge in die Moderne, Wien 2004, S. 75ff.

³⁷ Carl E. Schorske, a.a.O., S. 87

³⁸ Wolfgang Müller-Funk, Die Kultur und ihre Narrative. Eine Einführung, Wien 2002, S. 6f.

³⁹ Michel Foucault: Nietzsche, die Genealogie, die Historie, in: Christoph Conrad, Martina Kessel: Kultur & Geschichte. Neue Einblicke in eine alte Beziehung, Stuttgart 1998, S. 50

IV.3 Definitionen

Eine zentrale Frage, wenn es um Erfassung und Bewahrung des kulturellen Erbes welcher Einheit auch immer geht, ist, was eigentlich unter kulturellem Erbe, unter Kultur zu verstehen sei. Kultur ist wie alle historisch hoch aufgeladenen Elementar-begriffe kaum definierbar, wohl auch nicht mehr durch alte Gegenbegriffe wie Natur, Zivilisation, Technik, und selbst die Abgrenzung zum Begriff der Gesellschaft ist alles andere als einfach. Kroeber/Kluckhohn⁴⁰ zählten 1952 insgesamt 164 verschiedene Definitionen von

Kulturdefinition, Kulturerbedefinition

Der Kulturbegriff ist seit vielen Jahrzehnten Thema von Auseinandersetzungen – heute wird er gewöhnlich so breit verstanden, dass er jede menschliche Lebensäußerung umfasst, was man als **anthropologischen Kulturbegriff** bezeichnen kann. Der Begriff des Kulturerbes folgte dieser Entwicklung, auch er umfasst heute jede menschliche Lebensäußerung, womit beide Begriffe nur schwer für praktische Zwecke des Sammelns, Erfassens und Erhaltens verwendbar sind. Aus diesem Grunde schlägt die vorliegende Studie eine **Definition anhand von Leitkonzepten** vor, die weiter unten erläutert sind.

Kultur, denen sie schließlich noch ihre eigene ethnologische (Meta-)Definition hinzufügten: „Culture consists of patterns, explicit and implicit, of and for behavior acquired and transmitted by symbols, constituting the distinctive achievement of human groups, including their embodiments in artifacts; the essential core of culture consists of traditional (i.e. historically derived and selected) ideas and especially their attached values; culture systems may, on the one hand, be considered as products of action, on the other as conditioning elements of further action.“ Um in den weniger differenzierten, aber umso wirkmächtigeren Bereich der alltäglichen Politik zu wechseln – das aktuelle Regierungsprogramm 2003 legt im Kapitel „Kunst und Kultur“ fest: „Ein zeitgemäßer Kulturbegriff schließt [...] alle Formen etablierter sowie jene neuer Kunst und Kultur mit ein.“⁴¹ Möglich sind auch Kulturdefinitionen, die materielle Ausformungen definitiv ausschließen und sich auf rein Immaterielles beschränken.⁴²

Das klassische Bild von „Kulturerbe“, das von der Erfindung des Begriffs zur Zeit der Französischen Revolution mehr oder weniger bis zur UNESCO-Konvention für das Kulturerbe 1972 galt, ging aus von Monumenten und Gebäuden, die nach und nach durch andere bedeutungsvolle Orte ergänzt wurden, definiert durch verschiedene Wissenschaften wie Geschichte, Archäologie, Naturwissenschaft und Ethnologie. Das österreichische Denkmalschutzgesetz⁴³ bezieht sich auf „von Menschen geschaffene unbewegliche und bewegliche Gegenstände (einschließlich Überresten und Spuren gestaltender menschlicher Bearbeitung sowie künstlich errichteter oder gestalteter Bodenformationen) von geschichtlicher, künstlerischer oder sonstiger kultureller Bedeutung („Denkmale“)“. Es stellt weiter fest, dass es die Begriffe „Denkmal“ und „Kulturgut“ identisch verwendet. 2003 beschloss die UNESCO die Konvention über *intangible heritage*, gemeint sind damit unter anderem „oral traditions and expressions,

⁴⁰ Alfred L. Kroeber, Clyde K. M. Kluckhohn: Culture: A critical review of concepts and definitions. Papers of the Peabody Museum of Archaeology and Ethnology, Vol. 47, No. I, 1952

⁴¹ Regierungsprogramm der Österreichischen Bundesregierung für die XXII. Gesetzgebungsperiode vom 28. Februar 2003, S. 33

⁴² Klaus P. Hansen: Kultur und Kulturwissenschaft, Tübingen/Basel³ 2003, S. 146ff.

⁴³ Bundesgesetz betreffend den Schutz von Denkmalen wegen ihrer geschichtlichen, künstlerischen oder sonstigen kulturellen Bedeutung (Denkmalschutzgesetz – DMSG), BGBl. Nr. 170/1999, § 1 (1) und (11)

including language as a vehicle of the intangible cultural heritage; performing arts; social practices, rituals and festive events; knowledge and practices concerning nature and the universe; traditional craftsmanship“⁴⁴, demgemäß umfasst der Begriff auch Gewohnheiten, Musik, Tanz, traditionelle Medizin und Kochkunst. Sobald dreißig Staaten die Konvention unterzeichnet haben werden, wird auch dieser Kulturbereich geschützt.

Eine grundlegende Eigenschaft der Kultur als immaterielles Gedächtnis ist die Tatsache, dass jedes Faktum beim Eintritt ins Gedächtnis in einen Begriff, eine Lehre, ein Symbol transponiert wird.⁴⁵ Das bedeutet, dass das Bewahrte, also das Kulturerbe, niemals neutral ist, sondern immer bereits eine Interpretation der Vergangenheit darstellt, eine Geschichte mit Gewinnern und Verlierern erzählt. Allerdings enthält dieses Gedächtnis nach oben dargestelltem Verständnis ja nicht nur die Interpretation, die sich durchgesetzt hat, sondern eine Reihe von anderen Möglichkeiten, die aufbewahrt werden, um die Gegenwart mit ihren Alternativen zu konfrontieren, womit Kulturerbe nicht mehr nur die Geschichte erzählt, die gesiegt hat, sondern ein viel breiteres Potenzial bietet. Insgesamt entwickelt sich so wie der Kulturbegriff auch der Begriff des kulturellen Erbes hin zu einer allumfassenden Kategorie, beinahe ohne jedes ihr Äußerliche. Die Gegenbewegung dazu versucht nun nicht, wieder einen eingeschränkten Kulturbegriff einzuführen – das ist wohl nicht mehr möglich –, sondern vielmehr das, was in der Vergangenheit unter Kultur verstanden wurde, also etwa Kunst, vom Kulturbegriff auszunehmen, sodass nur das Gewöhnliche Teil der Kultur bleibt.⁴⁶

Trotz der Grenzenlosigkeit des Kulturbegriffs verschwinden zentrale Aspekte der menschlichen Existenz in vielen kulturwissenschaftlichen Betrachtungsweisen gleichsam hinter dem allgegenwärtigen Schleier des „Kulturalismus“: Die aktuelle Konjunktur des Kulturbegriffes sollte nicht davon ablenken, Kultur immer in ihrem sozialen und ökonomischen Kontext zu verorten, weil sonst der Blick für entscheidende Elemente der Realität verloren geht. Ein solcher „Kulturalismus“ kann durchaus als wesentliche Gefahr des kulturwissenschaftlichen Zugangs verstanden werden.

Kultur und kulturelles Erbe im breitestmöglichen Sinne sind sicherlich Kategorien, die für ein praxisbezogenes Projekt, wie die vorliegende Studie es sein will, problematisch sind, da anhand ihrer beinahe jede menschliche Lebensäußerung geschützt werden müsste. Ebenso wenig sinnvoll scheint jedoch eine Beschränkung auf den bekannten Hochkulturbegriff, also auf die historische Definition des kulturellen Erbes zu sein (oder die „Opernhaus“-Konzeption von Kultur, wie Roy Wagner das nennt⁴⁷). Aus diesem Grund schlagen wir vor, von einer normativen Definition abzugehen und eine Reihe von Leitkonzepten ins Zentrum der Betrachtung zu stellen, die als Handlungsrahmen für die geplanten Abläufe dienen sollen.

⁴⁴ United Nations Educational, Scientific and Cultural Organization (UNESCO): Convention for the Safeguarding of the Intangible Cultural Heritage, Paris 2003, I., Art. 2, 2.

⁴⁵ Maurice Halbwachs: Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen, Berlin/Neuwied 1966, S. 389f.

⁴⁶ Rudolf Burger: Kultur ist keine Kunst, Inauguraladresse 9.11.1995, Wien 1996

⁴⁷ Roy Wagner: The Invention of Culture, Chicago ²1981 [EA 1975], S. 21, zit. nach Peter Burke: Eleganz und Haltung. Die Vielfalt der Kulturgeschichte. Über Selbstbeherrschung, Schabernack, Zensur, den Karneval in Rio und andere menschliche Gewohnheiten, Berlin 1998, S. 249

IV.4 Erbe

Der Begriff des Erbes verbindet im Gegensatz zu Begriffen wie Geschichte oder Tradition kulturelle, rechtliche, ökonomische und biologische Aspekte der Überlieferung, er steht an der Grenze von Kontinuität und Veränderung, von Kultur und Natur.⁴⁸ Wie beim Konzept des kollektiven Gedächtnisses steht beim

Kulturerbe

Der Begriff des Erbes verbindet im Gegensatz zu Begriffen wie Geschichte oder Tradition kulturelle, rechtliche, ökonomische und biologische Aspekte der Überlieferung, er steht an der Grenze von Kultur und Natur. Abgesehen davon ist der Begriff jedenfalls im deutschsprachigen Raum historisch belastet.

Erbe durchaus auch die Transformation im Mittelpunkt: „On a general and analytical level the concept of heritage strikes [...] as an ideologically charged textualizing practice intended, with varying degrees of self-consciousness, to mediate and re-impose order on the destabilizing forces of culture change. [...] The invention of heritage discourse thus acts as a barometer for social and cultural transformation rather than for stability.”⁴⁹ Das Erbekonzept bezieht sich mehr als etwa Geschichte und Tradition auf den Aspekt der Vermittlung zwischen Vergangenem und Zukünftigem. Und gerade die Anwendung des Erbebegriffs auf die Kultur im Sinne von nationalem oder Weltkulturerbe kann als die andere Seite der Medaille der modernen Entwicklung zur Futurisierung des Lebens und weg von der Sorge um die Toten und die Vergangenheit verstanden werden – das kulturelle Erbe ist gewissermaßen das alte Konzept der Tradition im modernen Kleid.⁵⁰ In der deutschsprachigen Forschung ist der Erbebegriff jedoch erstens historisch belastet (NS-Ideologie mit vor allem territorialer und biologischer Ausrichtung des Erbebegriffs, Konzept des Kulturerbes in der DDR, das sich auf vorsozialistische, aber dennoch bedeutende Relikte bezog) und zweitens zumindest bisher kaum Anlass für interdisziplinäre Untersuchungen, wie sie im englisch- und französischsprachigen Raum im Zusammenhang mit diesem Konzept in vielfältiger Form entstanden sind, nicht zuletzt induziert durch Pierre Noras Projekt *Lieux de mémoire*. Im Zuge der Gespräche wurden manchmal Alternativen zum Erbebegriff für die vorliegende Studie vorgeschlagen, wie etwa Tradition (die unter Verweis auf das Buch von Hobsbawm und Ranger⁵¹ eher die Konstruiertheit ins Blickfeld nähme) und der aus dem Musikbereich kommende Begriff *roots*: allerdings sind diese für unsere Zwecke nicht besser geeignet. Trotz aller Problematik ist zu bedenken, dass mit dem Begriff Erbe jedenfalls ein Potenzial angesprochen ist, das auf unterschiedliche Art genützt werden kann. An dieses Potenzial kann unterschiedlich herangegangen werden: „In jeder Epoche muss versucht werden, die Überlieferung von neuem dem Konformismus abzugewinnen, der im Begriff steht, sie zu überwältigen. [...] Es ist niemals ein Dokument der Kultur, ohne zugleich ein solches der Barbarei

⁴⁸ Sigrid Weigel, Bernhard Jussen et al.: Erbe, Erbschaft, Vererbung. Überlieferungskonzepte zwischen Natur und Kultur im historischen Wandel, Forschungsprojekt im Rahmen des Programms „Schlüsselthemen der Geisteswissenschaften“ der Volkswagenstiftung, Preprint, Berlin 2004, S. 2

⁴⁹ James F. Abrams: Lost Frames of Reference. Sightings of History and Memory in Pennsylvania's Documentary Landscape, in: Mary Hufford (Hg.): Conserving Culture. A New Discourse on Heritage, Urbana 1994, S. 24-38, zit. n. Weigel, Jussen et al., a.a.O., S. 5

⁵⁰ Weigel, Jussen et al., a.a.O., S. 13

⁵¹ Eric J. Hobsbawm, Terence Ranger (Hg.): The Invention of Tradition, Cambridge 1983

zu sein. Und wie es nicht frei ist von Barbarei, so ist es auch der Prozess der Überlieferung nicht, in der es von dem einen an den anderen gefallen ist.“⁵²

IV.5 Leitkonzepte

Aus den genannten Gründen schlagen wir vor, von einer normativen Definition abzugehen und für das Projekt „Erfassung und Bewahrung des wissenschaftlichen und kulturellen Erbes in Österreich“ und somit auch für die aus den Empfehlungen entstehenden Projekte und Programme eine Reihe von Konzepten ins Zentrum zu stellen, die als Leitlinien für die geplanten Prozesse dienen sollen. Es handelt sich hierbei um Kontextualität, Heterogenität, Prozessualität, Interdisziplinarität und Vermittlung. Dabei soll nicht verschwiegen werden, dass auch dieser Definitionsansatz keinesfalls alle Probleme löst und deshalb zur Diskussion gestellt, weiterentwickelt, ergänzt und möglicherweise eines Tages auch ersetzt werden muss.

IV.5.1 Kontextualität

Einer der größten Kritikpunkte an üblichen Kulturkonzepten und damit auch an Projekten wie dem hier erarbeiteten ist der an der Konstruktion von begrenzten Kulturräumen, wie eben einer „nationalen Kultur“ sowie von abgrenzbaren Lebensweisen als Kultur (statt einer Betonung der Austauschprozesse). Dies ist bei dem Projekt einer „Erhaltung des kulturellen Erbes in Österreich bis zu einem gewissen Grad unvermeidbar, soll aber durch Zugrundelegen eines zentralen Konzeptes „Kontextualität“ so weit wie möglich umgangen werden.

Kultur im Zusammenhang

Ein Kritikpunkt an Kulturkonzepten ist, dass sie oft **begrenzte Kulturräume, abgrenzbare Lebensweisen als Kultur konstruieren** und damit das „Reine“ über das „Vermischte“ stellen, was der Realität der Kulturprozesse nicht genügt. Dies soll durch das Konzept Kontextualität umgangen werden, in dem „interkulturelle“ Kontextualität und die Kontextualisierung der Kulturäußerungen selbst im sozialen, politischen, ökonomischen Rahmen berücksichtigt werden.

Es geht dabei einerseits um die „interkulturelle“ Kontextualität, also die direkte Verknüpfung von Kulturäußerungen mit solchen, die nicht im Rahmen des Projektes liegen, also etwa einer Verortung im europäischen und auch globalen Kulturraum. Wesentlich ist im Falle Österreichs dabei eine Vorgangsweise, die die zu kontextualisierenden Elemente nicht gegeneinander in einen Wertvergleich bringt, um zum Beispiel die Gefahren einer einseitigen K.-und-k.-Nostalgie zu vermeiden.

Und es geht andererseits um eine Kontextualisierung der Kulturäußerungen selbst im sozialen, politischen, ökonomischen Rahmen, eine Vorgangsweise, die einiges den *Cultural Studies* schuldet, die davon ausgehen, „dass Kultur nur in ihrer Beziehung zu allem, was nicht Kultur ist, verstanden werden kann“⁵³. Diese Kontextualität erlaubt es, Bezüge zum heute und zum täglichen Leben der RezipientInnen des erhaltenen kulturellen Erbes herzustellen. Als Beispiel mag die Konstruktion der Stadt Wien als „Weltkulturhauptstadt“ dienen, die schließlich auch in die Begründung für den Schutz des historischen Zentrums Wiens als Weltkulturerbe herangezogen wurde –

⁵² Walter Benjamin: Über den Begriff der Geschichte, in: ders.: Illuminationen. Ausgewählte Schriften, Bd. 1, Frankfurt/Main 1974, S. 253f.

⁵³ Lawrence Grossberg, What's going on? Cultural Studies und Popularkultur, Wien 2000, S. 266

demnach sollten nicht nur die Musikergedenkstätten und die dort und in anderen Museen präsentierten Ausstellungsobjekte sowie die Werke dieser Musiker als Kulturgut gelten und bei der Erfassung und Bewahrung berücksichtigt werden, sondern auch der Kontext, der zu dieser „Erklärung zum kulturellen Erbe“ geführt hat.⁵⁴ Ein Hilfsmittel, um diese Kontextualität in der Praxis herzustellen, ist sicherlich die „Kontextmaschine“ Internet – möglichst viel des erfassten Materials sollte per Web zugänglich gemacht werden, um es somit mit der gewaltigen Menge anderer Information im Internet konfrontieren zu können.

IV.5.2 Heterogenität

Ein weiterer Kritikpunkt an Kulturerbekonzepten ist der der Musealisierung, durch die Kulturäußerungen nicht nur dekontextualisiert werden, sondern auch mittels ihrer Auswahl künstlich konstruiert und so zu gesellschaftlich verbindlichen Identifikatoren erklärt werden. Die Frage ist, wie nicht nur materielle Kulturgüter wie Gebäude oder Kunstwerke, sondern auch immaterielle Praktiken und Traditionen so geschützt werden können,

Kultur in der Vielfalt

Ein weiterer Kritikpunkt betrifft die **Musealisierungstendenz**, durch die Kulturäußerungen zu gesellschaftlich verbindlichen Identifikatoren werden. Der Schutz von Objekten und Prozessen sollte so umgesetzt werden, dass sie nicht „versteinern“ und dass keine **Gleichmacherei** erfolgt. Dem sollte das Prinzip der Heterogenität, die Vielfalt der bewahrten Kulturäußerungen als Projektziel entgegen gesetzt werden – dadurch würde die Definition des kulturellen Erbes immer ein wenig offen bleiben.

dass sie dabei nicht petrifizieren und eine Homogenisierung von Vielfalt erfolgt. Gegen diese Gefahr soll neben der bereits erläuterten Kontextualität das Prinzip der Heterogenität gesetzt werden – in diese Richtung weist bereits, dass im Titel des Studienauftrags nicht „Kulturerbe Österreichs“, sondern „Kulturerbe in Österreich“ genannt wird. Demgemäß soll Vielfalt der bewahrten Kulturäußerungen ein dezidiertes Ziel des Gesamtprojektes sein.

Eine mögliche Strategie in diese Richtung wäre es, neben den ohnehin bekannten Elementen des kulturellen Erbes, die großteils bereits jetzt geschützt sind und in Zukunft entsprechend den Zielsetzungen des Gesamtprojektes weiter erfasst und geschützt werden, wechselnde Schwerpunkte zu anderen Bereichen zu setzen. So könnten etwa Erfassungs- und Bewährungsinitiativen in mehrjährigem Rhythmus gestartet werden, die es erlauben, Kulturäußerungen außerhalb des dominanten Diskurses zu bewahren und gleichzeitig (siehe Vermittlung) ins Zentrum des Interesses zu rücken, zum Beispiel Sport, Kulinarik etc. Dieses Konzept würde es gestatten, die Definition des kulturellen Erbes nicht zu einem bestimmten Zeitpunkt abzuschließen, sondern rasch immer wieder an neue Bedingungen anzupassen.

⁵⁴ Roman Horak, Siegfried Mattl, „Musik liegt in der Luft ...“ Die „Weltkulturhauptstadt Wien“. Eine Konstruktion, in: Roman Horak, Wolfgang Maderthaner et al. (Hg.): Stadt. Masse. Raum. Wiener Studien zur Archäologie des Popularen, Wien 2001, S. 164ff.

IV.5.3 Prozessualität

Gegen ein statisches Bild von Kultur und gegen eine Historisierung von Lebenswelt sollte weiters ein Konzept von Kultur als sich permanent transformierender Prozess gesetzt werden. Sich auch ändernde Praktiken sollen ebenso im Mittelpunkt stehen wie (oft statische)

Kultur als Prozess

Gegen ein **statisches Bild** von Kultur, gegen ihre Historisierung sollte Kultur als sich dauernd transformierender Prozess, als aus sich ändernden Praktiken und aus den Produkten dieser Praktiken bestehend verstanden werden.

Produkte dieser Praktiken, und insbesondere muss die Fortsetzung dieser Praktiken bis in die Gegenwart berücksichtigt werden, was insbesondere beim Denkmalschutz in Bezug auf Gebäude oft nicht der Fall ist.

Als Beispiel mag eine der Begründungen dienen, die für die Unterschutzstellung des Wiener historischen Zentrums als Weltkulturerbe herangezogen wurde: „Criterion (II): The urban and architectural qualities of the Historic Centre of Vienna bear outstanding witness to a continuing interchange of values throughout the second millennium.“⁵⁵ Ganz im Gegensatz zu den Argumentationsstrategien im Denkmalschutzstreit, der ja auch um die Wiener Innenstadt geführt wurde und nach wie vor andauert, wird hier nicht ein Zustand zu einem bestimmten Zeitpunkt in den Mittelpunkt des Interesses gestellt, sondern der dauernde Wechsel, das prozessuale Entstehen und damit notwendigerweise auch Vergehen. In diesem Sinne wäre eben nicht eine Musealisierung bestehender oder konstruierter vergangener Zustände anzustreben, sondern vielmehr ein qualitätsorientiertes, kontextbewusstes Weiterarbeiten am historisch gewachsenen Bestand, wie im Wiener Bericht zu den Empfehlungen des *World Heritage Committee* steht: „Authentizität bedeutet [...] die Überlagerung und Vielschichtigkeit von Stadtstrukturen und Bauten. Das Stadtzentrum von Wien ist als eine Stadtlandschaft zu sehen, die historisch gewachsen ist und sich auch weiterhin entwickeln wird und muss, um am Leben zu bleiben.“⁵⁶ Im Zusammenhang damit steht auch die Frage, welche Kulturgüter altern dürfen, und wie – hier gibt es Diskussions- und Forschungsbedarf im Spektrum zwischen Kunstgeschichte, Denkmalschutz, Restaurierung und Architektur.

Im Zusammenhang mit dem Faktor Prozessualität steht auch der der Temporalität: Zunehmend sind kulturelle Objekte für den Augenblick gedacht, auch wenn sie den Anschein einer dokumentierenden Funktion erwecken. Dies kann beispielsweise von Mobiltelefonen behauptet werden, die eine Fotofunktion besitzen. Die damit gemachten Bilder dienen meist nur noch dazu, den „dokumentierten“ Augenblick als in irgendeiner Weise bedeutsam zu markieren, werden aber spätestens dann gelöscht, wenn die Speicherkapazität erschöpft ist, um Platz für neue Bilder zu machen. Es bleibt die Frage, welche Auswirkung eine solche Archivierung in temporären Strukturen auf den Begriff der Bildquelle insgesamt haben könnte und auf ihre Bedeutung, falls sie doch einmal zufällig erhalten bliebe (siehe Theorie der Archive, Seite 75).⁵⁷

⁵⁵ United Nations Educational, Scientific and Cultural Organization (UNESCO): Convention Concerning the Protection of the World Cultural and Natural Heritage, Report of the twenty-fifth session of the World Heritage Committee in Helsinki, 11-16 December 2001, Paris 2002, S. 41

⁵⁶ Stadt Wien: Bericht zu den Aufforderungen und Empfehlungen des *World Heritage* Komitees, betreffend das Weltkulturerbe „Historic Centre of Vienna (Austria)“, Wien 2002

⁵⁷ Florian Haydn, Robert Temel: Temporäre Räume, Konzepte zur Stadtnutzung, Basel 2006

IV.5.4 Interdisziplinarität

Lange Zeit war die Kunstgeschichte die absolute Leitwissenschaft in Fragen des kulturellen Erbes, da unter diesem Begriff vorrangig Kunstwerke subsumiert wurden. Dies hat sich in den letzten Jahrzehnten massiv geändert, und deshalb soll die Kunstgeschichte in dieser Position nicht abgelöst werden, vor allem nicht im Zusammenhang mit den von ihr schon bisher bearbeiteten Objekten. Vielmehr soll ihr eine Reihe anderer Disziplinen zur Seite gestellt werden, um eine Bearbeitung aller nötigen Typen von Kulturäußerungen zu ermöglichen. Ziel wäre es, nicht mehrere abgegrenzte Areale für jede Disziplin zu bilden (zum Beispiel die Kunstgeschichte widmet sich den Kunstwerken, die Wissenschaftsforschung den wissenschaftlichen Objekten, etc.), sondern einen interdisziplinären Zugang zu erreichen. Kunstgeschichte, Kulturwissenschaften, Sozialwissenschaften müssen ebenso beteiligt werden wie nicht am inhaltlichen, sondern praktischen des Kulturerbeschutzes interessierte Disziplinen wie Restaurierung, Architektur etc. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang sicherlich, dass in den letzten Jahrzehnten auch in der Kunstgeschichte eine verstärkte Beschäftigung mit „durchschnittlichen“ Objekten und Massenphänomenen zu konstatieren ist. Ein wichtiges Anwendungsfeld dieses Leitkonzeptes wird die Qualifizierung von NachwuchswissenschaftlerInnen sein.

Kultur in der Vielfalt der Wissenschaft

Bisher war die Kunstgeschichte die **Leitwissenschaft** in der Beschäftigung mit dem Kulturerbe. Ihr sollen eine Reihe anderer Disziplinen zur Seite gestellt werden, um einen interdisziplinären Zugang zu erreichen (Kulturwissenschaften, Sozialwissenschaften, Naturwissenschaften, Technikwissenschaften).

IV.5.5 Vermittlung

Zuletzt genannt, aber möglicherweise am wichtigsten ist das Leitkonzept der Vermittlung. Die Erfassung und Bewahrung des kulturellen Erbes ist sinnlos ohne begleitende Kommunikation, die Kultur in ihrer Kontextualität, Heterogenität, Prozesshaftigkeit und interdisziplinären Erforschung zeigt. Kulturelles Erbe erhält seine Bedeutung nur in der Konfrontation, sonst bleibt es Objekt der Tourismusindustrie – was an sich noch nicht schlecht ist, aber als Basis für ein solches Projekt sicherlich nicht ausreicht. Somit wird auch der Tourismus eine Zielgruppe der Vermittlung sein, aber umso mehr die gesamte Bevölkerung und – schwerpunktmäßig – Teile daraus, insbesondere Kinder und Jugendliche.

Kultur und Vermittlung

Erfassung und Bewahrung ist bedeutungslos ohne ein **Mitdenken der Vermittlung**. Zielgruppen dafür sind die gesamte Bevölkerung und bestimmte Teile daraus, vor allem Kinder und Jugendliche. Es geht darum, Kulturerbe nicht nur passiv konsumierbar zu halten, sondern Angebote für die selbstständige Beschäftigung mit ihm zu machen.

Ein wesentlicher Aspekt der Vermittlung sollte es sein, diese nicht nur als von professionellen VermittlerInnen realisierten Prozess, der vom Publikum mehr oder weniger passiv konsumiert wird, zu sehen, sondern gezielte Angebote für die selbstständige Beschäftigung mit Kultur zu machen. Als ein praktisches Mittel einer solchen selbstständigen Zugänglichkeit der gesammelten Kulturäußerungen mag die bereits erwähnte digitale Erfassung dienen, die via Internet breit zugänglich gemacht werden kann, durchaus auch mit verschiedenen Angeboten für verschiedene Zielgruppen.

IV.6 Von den Leitkonzepten zu den Empfehlungen

Die oben beschriebenen Leitkonzepte wollen vor allem eines sein: Anhaltspunkte für ein komplexes Verständnis von Kultur und Kulturerbe im Praxisfall, also bei Entscheidungen über Sammlung, Erfassung, Erhaltung, Bearbeitung, Zugänglichkeit. So wie in konventionellen Zugängen oft die „reine“ Kultur und ihre Unabhängigkeit von anderen Feldern, ihre Einheitlichkeit und Identität, ihre Abgeschlossenheit und Kanonhaftigkeit im Mittelpunkt steht, sollte bei derartigen Entscheidungen nun ihre Anknüpfungsfähigkeit und wechselseitige Abhängigkeit, ihre

Vielgestaltigkeit und Hybridität, ihre Entwicklung und Veränderbarkeit zentral sein – nicht zu vergessen die „strategischen“ Fragen der interdisziplinären Bearbeitung und der Vermittlung. Damit soll nicht gesagt sein, dass beispielsweise kulturelle Artefakte nur mehr gesammelt werden dürfen, wenn sie sich auf mehrere Sprachen, Nationen etc. beziehen – sondern es sollte jedenfalls nicht ausschließlich anderes Material gesammelt werden, da sonst ein Bild von Kultur konstruiert wird, das ihrer realen Heterogenität nicht entspricht. Natürlich ist es in der Praxis schwierig, die Orientierung auf einen Kulturbegriff anhand dieser Leitlinien im Alltag der beteiligten Felder zu erreichen. Schließlich kann man daraus keine direkte Handlungsanleitung destillieren, die klarstellt, warum dieses eine Objekt gegenüber jedem anderen zu bevorzugen wäre. Im Unterschied zu den zuvor genannten Definitionen von Kultur und Kulturerbe, die nicht aus einer theoretischen Beschäftigung mit dem thematischen Komplex, sondern aus einer rein praktischen Ausrichtung kommen, sind die Leitkonzepte schwieriger in Handlungen zu übersetzen – aber das liegt schlicht auch daran, dass Kultur insgesamt schwieriger zu fassen ist, als diese Definitionen glauben machen. Es wird bei einer Implementierung der Leitkonzepte also unter anderem auch wichtig sein, solche Fragen in der Fachöffentlichkeit und einer breiten interessierten Öffentlichkeit zu thematisieren, wie das einige der folgenden Empfehlungen vorschlagen, etwa diejenigen, die auf Partizipation ausgerichtet sind. Die Leitkonzepte sind demnach einerseits **gedankliche Anhaltspunkte**, um unterkomplexe Kulturkonstruktionen in der täglichen Praxis zu vermeiden. Andererseits können aus ihnen **konkrete Empfehlungen für zukünftige Forschungs- und Kulturpolitik** abgeleitet werden, wie das im folgenden Kapitel dargestellt wird.

Zentral für die vorliegende Studie war einerseits der Ansatz, das Feld des wissenschaftlichen und kulturellen Erbes im Gesamten zu betrachten, von den Sammlungen zur wissenschaftlichen Forschung, von den MuseumsbesucherInnen zu den MedienutzerInnen. Andererseits sollten für dieses riesige Feld Ansätze für Schwerpunktbildungen gefunden werden, die im Sinne der beschriebenen Leitkonzepte wirken und wiederum als Ausgangspunkt für spätere Weiterentwicklungen dienen können. Um diese Ansatzpunkte zu finden, sollte auf Partizipation mit den *stakeholders* des Feldes gesetzt, d.h., es sollten vorrangig auf Basis qualitativer Befragungen Verbesserungs-

Leitkonzepte als Basis der Empfehlungen

Die Leitkonzepte sollen **gedankliche Anhaltspunkte** für Entscheidungen in der Beschäftigung mit dem Kulturerbe sein, aus ihnen können jedoch nicht immer direkte Handlungsanleitungen gewonnen werden. Darüber hinausgehend funktionieren sie aber auch als **Ausgangspunkt für konkrete Empfehlungen für zukünftige Forschungs- und Kulturpolitik**, wie das mit den Empfehlungen im folgenden Kapitel gezeigt wird. Die Vorschläge zum Thema Alltagskultur und zum Forschungsprogramm Editionsfor-schung stimmen in ihrer Grundhaltung mit der Ausrichtung der Leitkonzepte überein. Das gilt auch für die anderen Vorschläge zur Forschungsförderung sowie für die zu Lehre, Sammlung und Zugänglichkeit.

möglichkeiten eruiert werden. Die im Folgenden vorgestellten Empfehlungen sind Ansätze, die in den Gesprächen und auch in den Fragebögen oft thematisiert wurden und die Entwicklungspotenzial im Sinne der beschriebenen Leitkonzepte bieten.

Das vorgeschlagene Förderungsprogramm zur Editionsforchung (siehe Seite 58) kann noch am ehesten als so offen verstanden werden, dass in diesem Falle die Gefahr bestehen könnte, dass die Leitkonzepte ignoriert werden – aus diesem Grunde ist es wichtig, entsprechende Rahmenbedingungen für Projekteinreichungen zu formulieren, die etwa interdisziplinäre Zugänge und eine Orientierung auf Kontextualität und Prozessualität unterstützen. Dem gegenüber stehen Programme zum Thema Übersetzung und zum Austausch zwischen Kunst und Wissenschaft exakt für ein solches komplexes Verständnis von Kultur und Kulturerbe (siehe Seite 68, 73).

Das Forschungsprogramm zum Thema Alltagskulturen (siehe Seite 79) ist ein Projekt, das durch seine inhaltliche Ausrichtung die Berücksichtigung der genannten Leitkonzepte nicht erzwingt, wohl aber nahe legt. In der Beschäftigung mit Alltagskulturen wird wohl eher der Zusammenhang mit sozialen und ökonomischen Faktoren deutlich als in der Beschäftigung mit einer historischen Künstlerpersönlichkeit und in den heutigen von Migration gekennzeichneten und globalisierten Gesellschaften lässt sich auch kaum so etwas wie eine „einheitliche Alltagskultur“ konstruieren. Das Programm wird eher die Einbeziehung der jüngeren Vergangenheit und eine inter- oder transdisziplinäre Orientierung nahe legen als andere kulturhistorische Thematiken. Und schließlich wird zu diesem Programm ein umfassendes Vermittlungsprojekt vorgeschlagen, das alle Bereiche von Forschung bis Sammlung mit einbezieht. Im Zusammenhang mit den Vorschlägen zur Ausbildung können verstärkte Kooperation und Einbezug von breiterem Kontextwissen in die Spezialausbildung sicherlich dazu beitragen, ein komplexeres und damit näher an den genannten Leitkonzepten orientiertes Bild zu vermitteln (siehe Seite 90). Ein Auffüllen der aktuell bestehenden Lücken in der Wissenschaftsgeschichte würde jedenfalls der Selbstreflexion der beteiligten Wissenschaften dienen – solange gesichert ist, dass Wissenschaftsgeschichte nicht allein bedeutet, dass GeisteswissenschaftlerInnen den NaturwissenschaftlerInnen ihre blinden Flecken vorhalten (siehe Seite 96).

Da die Museen heute vor allem ihre breitenwirksame Ausstellungstätigkeit ins Zentrum stellen müssen, können Instrumente wie eine Sammlungsstrategie und Institutionen, die sich außerhalb des Tagesgeschäftes mit museologischen Fragen beschäftigen, möglicherweise eine Unterrepräsentation solcher wichtiger konzeptueller Themen ausgleichen und so die Sammlungen selbst unterstützen (siehe Seite 109). Neuorientierungen hin zu Fragen, die sich aus zeitgenössischer Kunstpraxis ergeben, und zwar sowohl beim Sammeln als auch beim Erfassen und Erhalten, sind sicherlich geeignet, Horizonte zu öffnen (siehe Seite 116). Die verstärkte Orientierung auf Mediensammlung erfordert eher interdisziplinäre Zugänge (siehe Seite 122), und die Ausrichtung auf partizipative Strategien trägt dazu bei, andere Perspektiven in den professionellen Sammlungsbereich zu tragen (siehe Seite 132). Und schließlich ist mit den umfangreichen Vorschlägen für Zugänglichkeit und Vermittlung durch Digitalisierung die Hoffnung verbunden, Fragen im Zusammenhang mit Kultur und Kulturerbe breiteren Kreisen von Beteiligten zu stellen und im positiven Sinne populärer zu machen, um so mehr Reflexion herauszufordern und jetzt möglicherweise unterkomplexe Konstruktionen der Bedeutung und Zwecke des Feldes zu verbessern.

V. Empfehlungen

Ausgangspunkt der Studie ist das Abgehen von einer normativen Definition von Kulturerbe, ob nun in klassisch-kunsthistorischer oder anthropologischer Weise, und die Hinwendung zu einer Reihe von **Leitkonzepten**: Kontextualität, Heterogenität, Prozessualität, Interdisziplinarität und Vermittlung.

Die Empfehlungen sind in zwei thematische Bereiche gegliedert: **Neuorientierungen im wissenschaftlichen Feld** und die **Praxis des Sammelns und Erhaltens**. Dabei handelt es sich um Vorschläge, wie

1. diese Neuausrichtung zu **Programmen im Forschungsfeld** führen kann;
 2. Verbesserungen im Bereich der **Ausbildung und Kooperation** zwischen Forschung und Lehre zu realisieren wären;
 3. ein differenzierterer Begriff von Kulturerbe auf die **Sammlungslandschaft** und in der **Erhaltung** des Gesammelten angewandt werden kann;
- und 4. die **Zugänglichkeit** zum Kulturerbe durch Erfassungs- und Vermittlungsmaßnahmen verbessert werden kann.

Im Folgenden wird versucht, für diese thematischen Bereiche konkrete Aussagen über Handlungsweisen zu machen – manche davon werden Widerspruch ernten, aber das vorliegende Material soll in den Punkten, die möglicherweise umstritten sein werden, jedenfalls als Grundlage für eine inhaltliche Auseinandersetzung dienen können und in dieser Hinsicht auch als *work in progress* verstanden werden.

Das gilt auch insofern, als die Empfehlungen in keiner Weise als vollständig betrachtet werden können. Es wurde versucht, auf Basis der Interviews und Fragebogenergebnisse sowie weiterführender Recherchen wichtige Ansatzpunkte zu identifizieren. Aufgrund der Breite des Feldes und der qualitativen Vorgangsweise sind Auslassungen unvermeidlich, genauso wie die Rahmenbedingungen politischer und administrativer Umsetzung eine Beschränkung auf zentrale Empfehlungen nötig machen. Die vorhandenen Lücken sollten als Anlass dafür betrachtet werden, ergänzende Vorschläge auszuarbeiten.

Neuorientierungen im wissenschaft- lichen Feld

1. Editionsforchung

2. Übersetzungen

3. Kunst und
Wissenschaft

4. Forschungs- und
Sammlungsprogramm
Alltagskultur

5. Clearingstelle für
Ausbildungskoope-
ration

6. Wissenschafts-
geschichte, Nachlässe

7. Europäische Union

Die Praxis des Sammelns und Erhaltens

8. Museumsstrategie

9. Konservierung
und Restaurierung

10. Medien-
sammlungen

11. Partizipation

12. Digitalisierung

13. Clearingstelle für
Vernetzung, Koopera-
tion und Gesamt-
strategie

Neuorientierungen im wissenschaftlichen Feld

V.1 Editionsresearch und Nachlässe

V.1.1 Status quo

Die Editionsresearch gehört zum Bereich der geistes- bzw. kulturwissenschaftlichen Grundlagenforschung. Ihre Aufgabe besteht in der Sichtung und Erschließung von literarischen und historischen Quellen, die die Basis der wissenschaftlichen Forschung bilden.

Wichtigste Akteurin im Bereich der Editionsresearch ist die **Österreichische Akademie der Wissenschaften (ÖAW)**, deren Tätigkeit vorrangig durch jährliche

Editionsresearch und Nachlässe

Zentrale Akteure der Editionsresearch sind die ÖAW mit einer Reihe von einschlägigen Instituten und Kommissionen sowie die österreichischen Literaturarchive. Die vielen Editionsprojekte außerhalb dieser Strukturen finanzieren sich größtenteils durch den FWF, Basisförderungen des BMBWK sowie aus dem *General University Fund*. Die Betreuung von Nachlässen in Österreich ist äußerst heterogen strukturiert.

Globalförderung des BMBWK, Sektion VI Wissenschaftliche Forschung finanziert wird. Die meisten Institute, Kommissionen und Arbeitsstellen im Bereich der philosophisch-historischen Klasse beschäftigen sich zumindest teilweise auch mit Editionsprojekten, manche dieser Einheiten sind vorrangig oder ausschließlich solchen Projekten gewidmet. Zu letzteren zählen etwa bei den historischen Wissenschaften das Institut für Byzanzforschung (z.B. *Tabula Imperii Byzantini*, TIB, Atlas des Byzantinischen Reiches), das Institut für Mittelalterforschung (z.B. *Regesta Imperii*, Kooperationspartner des DFG-geförderten deutschen Projektes *Regesta Imperii online*, sowie die Wiener Diplomata-Ausgabe der *Monumenta Germaniae Historica*, MGH), die Kleinasiatische Kommission (z.B. *Tituli Asiae Minoris*, TAM) und die Numismatische Kommission (z.B. *Moneta Imperii Romani*, *Sylloge Nummorum Sasanidarum*); bei den Sprach- und Literaturwissenschaften der *Austrian Academy Corpus* (AAC), die Kommission zur Herausgabe des Corpus der lateinischen Kirchenväter (CSEL) und die Kommission zur Herausgabe eines Textwörterbuches der Fackel (FACKELLEX); und bei den Kulturwissenschaften die Wiener Arbeitsstelle der Neuen Schubert-Ausgabe. Dazu kommen viele weitere Einheiten, die zumindest teilweise im Editionsresearch tätig sind.

Das gesamte Budget für die sieben Institute der ÖAW, die vorrangig oder ausschließlich mit Editionsresearch beschäftigt sind (ohne Schubert-Ausgabe), betrug 2005 exklusive Drittmittel ca. 2,1 Mio. EUR, wobei 85% dieser Summe den vergleichsweise großen Einheiten AAC, Institut für Mittelalterforschung und Institut für Byzanzforschung zugeordnet waren. Das bedeutet, dass die übrigen vier Institute ein durchschnittliches Jahresbudget (ohne Drittmittel) von 81.600 EUR haben. Etwa die Hälfte des Budgets für diese sieben Institute geht an AAC.⁵⁸

Eines der wichtigsten und größten neuen Editionsprojekte im Rahmen der ÖAW ist der *Austrian Academy Corpus* (AAC)⁵⁹, eine umfangreiche und nutzungsorientiert strukturierte Sammlung von deutschsprachigen Texten von 1848 bis 1989 mit Pro-

⁵⁸ Berechnung anhand interner Daten der ÖAW.

⁵⁹ www.aac.ac.at (28.10.2005)

jektstart 2001. Projektpartner sind die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften und die Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften. Aktuell beträgt der Textumfang etwa 200 Millionen Wörter, endgültig soll der österreichische Teil 500 Millionen Wörter umfassen, zusammen mit den Partnern sogar eine Milliarde. Ab 2007 sollen themenspezifische Teile des Corpus *online* öffentlich zugänglich sein. Es geht dabei nicht nur um den Erhalt kulturellen Wissens, sondern auch um das Anstoßen neuer wissenschaftlicher Fragestellungen und Methoden, das Projekt ist sowohl sprachwissenschaftlich als auch editionswissenschaftlich ausgerichtet. Ein Thema des Projektes ist die Dokumentation von **Wissenschaftssprache und -kultur**. Gleichzeitig wird im Rahmen des Projektes untersucht, auf welche Weise die vorhandenen Daten elektronisch sinnvoll zugänglich gemacht werden können, etwa durch Anwendung in Form einer elektronischen Ausstellung oder als elektronische Edition – so wird beispielsweise die Zeitschrift „Der Brenner“, die von 1910 bis 1954 in Innsbruck erschien, in einer exemplarischen Edition zugänglich gemacht. Der AAC erhält seit 2001 eine jährliche Förderung des BMBWK von 900.000 bis 1,35 Mio. EUR.⁶⁰

Die **Stadt Wien** beteiligt sich an der Förderung einiger der großen Editionsprojekte der ÖAW, beispielsweise beim Wörterbuch der Fackel, dem *Austrian Academy Corpus*, der Neuen Schubert-Ausgabe und der Wiener Ausgabe Ludwig Wittgenstein.⁶¹

Neben den großteils – mit markanten Ausnahmen wie dem Wörterbuch der Fackel – eher historisch, sprach- oder kulturwissenschaftlich orientierten Editionsprojekten der ÖAW gibt es eine Reihe von **Editionsprojekten im literaturwissenschaftlichen Bereich**, die von den sehr aktiven österreichischen Literaturarchiven, die es in allen Bundesländern und an der ÖNB gibt, und von universitären Germanistikinstituten durchgeführt werden. Zu diesen Projekten zählen beispielsweise die neue historisch-kritische Nestroy-Gesamtausgabe (1977-2001), eine ebensolche von Adalbert Stifter (1978ff.) und die Innsbrucker Ausgabe sämtlicher Werke Georg Trakls (1995-2004).⁶²

Ein weiterer zentraler Akteur ist das **Österreichische Staatsarchiv**, bei dem die Österreichische Gesellschaft für historische Quellenstudien angesiedelt ist, die sich seit 1979 mit der **Edition der Ministerratsprotokolle** der Ersten Republik und seit 1994 zusätzlich mit denen der Zweiten Republik befasst. Im Zusammenhang mit der Bearbeitung der Veröffentlichungen wird eine Dokumentation zu Persönlichkeiten Österreichs aus Politik, Verwaltung, Wirtschaft und Kunst aufgebaut. Dieses Editionsprojekt wird ergänzt durch die Herausgabe der Ministerratsprotokolle Österreichs und der österreichisch-ungarischen Monarchie 1848-1918 von Seiten des Österreichischen Ost- und Südosteuropa-Instituts und des Historischen Instituts der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. Beide Editionsprojekte erhalten – jedenfalls auf österreichischer Seite – Einzelprojektförderung durch den FWF.

⁶⁰ BMBWK (Hg.): Forschungsförderungen und Forschungsaufträge 2002, Faktendokumentation der Bundesdienststellen für 2002, S. 49; BMBWK (Hg.): Forschungsförderungen und Forschungsaufträge 2003, Faktendokumentation der Bundesdienststellen für 2003, S. 44; BMBWK (Hg.): Forschungsförderungen und Forschungsaufträge 2004, Faktendokumentation der Bundesdienststellen für 2004, S. 50

⁶¹ Geschäftsgruppe Kultur und Wissenschaft der Stadt Wien (Hg.): Wissenschaftsbericht der Stadt Wien 2004, Wien 2005, S. 22ff., 70ff.

⁶² Bernhard Fetz, Klaus Kastberger (Hg.): Von der ersten zur letzten Hand. Theorie und Praxis der literarischen Edition, Wien, Bozen 2000

Außerhalb dieser Forschungsförderungsstrukturen bestehen **Musikeditiionsprojekte** wie die „Denkmäler der Tonkunst in Österreich“ der Gesellschaft zur Herausgabe von Denkmälern der Tonkunst in Österreich, die mit einem Publikationsbeginn im Jahr 1894 heute bei Band 153 stehen, deren Editionsfrequenz jedoch seit den 1980er Jahren massiv zurückging. Ein weiteres österreichisches Musikeditiionsprogramm ist das wichtige Projekt „Digitale Mozart Edition“ der Internationalen Stiftung Mozarteum Salzburg, das die Inhalte der in Kürze abgeschlossenen „Neuen Mozart Ausgabe“ (NMA)⁶³ im Internet ab 2006 nach und nach frei zugänglich machen wird – es handelt sich dabei um etwa 35.000 Text- und Notenseiten. Beide Projekte werden teils durch den FWF gefördert. Und schließlich bleibt der *Corpus Musicae Popularis Austriacae* (COMPA) des Österreichischen Volksliedwerkes, das seit 1993 läuft und mittlerweile bei Band 19 angelangt ist.⁶⁴ Nicht detailliert dargestellt werden können an dieser Stelle die Editionsprojekte, die in universitären und außeruniversitären Strukturen durchgeführt werden, teils durch den FWF oder das BMBWK direkt gefördert, teils auch aus dem *General University Fund* (GUF) finanziert.

Unter den 745 geisteswissenschaftlichen Projekten, die von 1998 bis 2003 beim FWF bewilligt wurden, sind 33 Editionsprojekte, das sind 4,4%.⁶⁵ Davon beschäftigen sich jeweils 27% mit Mittelalterforschung oder Literaturwissenschaft, jeweils 15% mit Kirchengeschichte oder neuzeitlicher Geschichte und Zeitgeschichte, 12% mit Wissenschaftsgeschichte und 3% mit Ethnographie. Das durchschnittliche Jahresbudget eines FWF-Einzelprojektes beträgt etwa 70.000 EUR, liegt also etwas über den Personalkosten für eine *Post-Doc*- oder *Senior-Post-Doc*-Stelle.⁶⁶ Diese Beobachtung lässt sich auf sehr viele Editionsprojekte übertragen, sowohl innerhalb der ÖAW als auch bei basisgeförderten anderen Forschungsinstitutionen. Gewöhnlich wird ein solches Projekt von einem oder einer WissenschaftlerIn betreut, teils auch von mehreren teilbeschäftigten WissenschaftlerInnen, sodass die durchschnittlichen Jahreskosten etwa bei 80.000 EUR liegen.⁶⁷ Ähnliches gilt für die Nachlassbearbeitung, allerdings sind teilweise noch geringere bis gar keine personellen Ressourcen für deren Bearbeitung vorhanden, sodass sie manchmal ohne wissenschaftliche Betreuung nur aufbewahrt werden können.

Die **Betreuung von Nachlässen** geschieht in einer vergleichsweise zersplitterten Form, in außeruniversitären Forschungsinstitutionen, die teilweise keine andere Aufgaben als die Nachlassbearbeitung haben, in Archiven, ob nun im Literatur- oder im wissenschaftlichen Bereich, in Museumsbibliotheken sowie direkt an geisteswissenschaftlichen und wissenschaftshistorischen Universitätsinstituten. Nachlässe von NaturwissenschaftlerInnen, MathematikerInnen etc. sind oft an den einschlägigen Universitätsinstituten vorhanden, die sie wiederum vorrangig aus der jeweiligen

⁶³ www.nma.at (24.2.2006)

⁶⁴ www.dtoe.at; www.nma.at; www.volksliedwerk.at/publikationen/compa.htm (alle 24.2.2006)

⁶⁵ Gerhard Streicher et al. (Joanneum Research): Evaluation FWF, Impact Analysis, Background report 4.2., Wien 2003, S. 10; sowie eigene Erhebung in der *online*-Datenbank auf www.fwf.ac.at (28.12.2005)

⁶⁶ Klaus Zinöcker, Michael Dinges (Joanneum Research): Die Positionierung der Förderprogramme des FWF gegenüber anderen Instrumenten der Forschungsförderung in Österreich, Wien 2004, S. 8

⁶⁷ Eigene Berechnung anhand von BMBWK (Hg.): Forschungsförderungen und Forschungsaufträge 2004, Faktendokumentation der Bundesdienststellen für 2004, sowie Österreichische Akademie der Wissenschaften: Mittelfristiges Forschungsprogramm 1996–2000, Evaluationsergebnisse I und II, Wien 1998

fachlichen und nicht aus wissenschaftshistorischer Perspektive betrachten. Alle Literaturarchive der Bundesländer betreuen Nachlässe (jeweils zwischen zwei und etwa 150), weiters gibt es eine Reihe von anderen Stellen, die mehrere Nachlässe besitzen (beispielsweise Bibliothek des Salzburger Museums Carolino Augusteum, Archiv für die Geschichte der Soziologie in Österreich in Graz, Forschungsstelle und Dokumentationszentrum für österreichische Philosophie in Graz, Nachlass-Sammlung der UB Graz, Bibliothek des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum, Archiv der ÖAW, Bibliothek der GBA, Handschriften-, Autographen- und Nachlass-Sammlung der ÖNB, Handschriftensammlung der Wiener Stadt- und Landesbibliothek, Wiener Stadt- und Landesarchiv, Institut für Städtebau und Raumplanung der TU Wien, Architekturzentrum Wien, Zentralbibliothek für Physik an der Universität Wien, Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der Universität Wien, Archiv des TMW, aber auch viele andere wichtige Stellen) sowie Stellen, die jeweils mit einem einzigen Nachlass befasst sind (Karl-Popper-Sammlung der UB Klagenfurt, Georg-Trakl-Forschungs- und Gedenkstätte, Arnold Schönberg Center, Jan-Patocka-Archiv am IWM, Thomas-Bernhard-Privatstiftung, Österreichische Friedrich und Lillian Kiesler Privatstiftung, Heinz-von-Foerster-Gesellschaft am Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien, etc.).⁶⁸ Einige wenige dieser Institutionen besitzen bereits *online* zugängliche Verzeichnisse ihrer Sammlungen – dabei handelt es sich vorrangig um solche, die Teil einer größeren Struktur mit digitalisierten Katalogen sind wie der ÖNB, einer UB oder eines Landesliteraturarchivs.

V.1.2 Stärken und Schwächen

Insgesamt betrachtet sind **zentrale Themen der österreichischen Editionsfor-**schung Antike- und Mittelalterforschung, Literaturwissenschaft, Musikgeschichte, neuzeitliche Geschichte und Zeitgeschichte sowie, von geringerem Umfang, numismatische und kunsthistorische Projekte – und nicht zuletzt das außergewöhnliche Einzelprojekt des Corpus der lateinischen Kirchenväter (CSEL), das seit 1864 läuft und mittlerweile bei Band 96 steht. Die Bedeutung der musikwissenschaftlichen Editionsprojekte muss insofern ein wenig eingeschränkt werden, als es sich meist um Teilprojekte größerer Gesamtausgaben handelt, die vorrangig in Deutschland betrieben und finanziert werden. Das AAC-Projekt ist ein wesentlicher und zentraler neuer Ansatz in der Editionsfor-

Editionsforschung und Nachlässe

Zentrale Themen der österreichischen Editionsfor-

schung sind Antike- und Mittelalterforschung, Literaturwissenschaft, Musikgeschichte, neuzeitliche Geschichte und Zeitgeschichte sowie, von geringerem Umfang, numismatische und kunsthistorische Projekte. Ein Strukturproblem liegt darin, dass es außerhalb der wenigen ÖAW-Editionsprojekte kaum längerfristige Editionsprojekte mit Basisfinanzierung gibt. Die finanzielle Ausstattung der österreichischen Nachlasssammlungen ist ungenügend.

Die Bedeutung der musikwissenschaftlichen Editionsprojekte muss insofern ein wenig eingeschränkt werden, als es sich meist um Teilprojekte größerer Gesamtausgaben handelt, die vorrangig in Deutschland betrieben und finanziert werden. Das AAC-Projekt ist ein wesentlicher und zentraler neuer Ansatz in der Editionsfor-

auch wenn es zu einem guten Teil im sprachwissenschaftlichen Bereich anzusiedeln ist. Dies müsste aber ebenso weiter verstärkt werden wie die Editionstätigkeit im Bereich der österreichischen Literatur, wo jedenfalls noch viel zu tun bleibt.⁶⁹ Hier muss auch angemerkt werden, dass das Feld sich heute

⁶⁸ www.onb.ac.at/koop-litera/explore (28.11.2005)

⁶⁹ www.onb.ac.at/sichtungen/rezensionen/kaiser-m-1b.html (22.2.2006), Sichten 2 (1999), S. 223; Wendelin Schmidt-Dengler: Der präzise Abschied vom Definitiven. Zu Theorie und Praxis der Editi-

beileibe nicht mehr nur auf Texteditionen beschränken kann, sondern gerade die digitalen Medien vielfältige Möglichkeiten der Edition von auch visuellem (historischem) Material bieten.

Ein wichtiger Ansatz, der ausgebaut werden sollte, ist die **mehrsprachige Edition** der Historischen Kommission der ÖAW über Nachkriegsösterreich, die deutsch- und fremdsprachige Dokumente mit entsprechenden Übersetzungen verbindet.

Generell kann gesagt werden, dass es sich hier um einen äußerst wichtigen wissenschaftlichen Tätigkeitsbereich handelt, der durchaus von aktueller Relevanz ist – in das Zugänglichmachen von historischem Material unter anderem für eine wissenschaftliche Zielgruppe wird aktuell viel investiert, etwa in Form von **Digitalisierungsprojekten**. Diese Projekte sind jedoch aktuell sehr stark auf visuelle Medien ausgerichtet, bewegen sich also in einem Bereich, der sich nur in kleinen Teilen mit der oben dargestellten Situation überschneidet, oder sie beschränken sich auf eine Digitalisierung vorhandener Printeditionen ohne wissenschaftliche Bearbeitung. In naher Zukunft kann von einer zunehmenden Bedeutung des Feldes ausgegangen werden, man denke etwa an die Frage der Forschungsinfrastrukturen auf europäischer Ebene (siehe Seite 107), die zwar großteils, aber nicht ausschließlich auf quantitative Datensammlungen ausgerichtet sind, oder an die Initiative i2010 für einen europäischen Informationsraum⁷⁰, bei dem unter anderem digitale Bibliotheken und somit nicht mehr nur visuelle Medien im Zentrum stehen. Für diese großräumigeren und langfristigeren Projekte sollte durch entsprechende österreichische Initiativen die Basis gelegt werden. Digitalisierungsinitiativen und digitale Bibliotheken sind zwar an einem anderen Punkt im „Lebenszyklus“ von Editionen tätig als die Editionsfor-schung selbst, allerdings entwickeln sich in diesem Feld durch die Potenziale von Digitalisierung und Vernetzung durchaus Verschiebungen zwischen den Sektoren, so dass eine zumindest teilweise Umstrukturierung dieses Lebenszyklus denkbar scheint.

Ein **Strukturproblem** der Editionsfor-schung besteht darin, dass es neben den wenigen und sehr langfristig angelegten Editionsprojekten innerhalb der ÖAW nur wenige längere Editionsprojekte mit Basisfinanzierung gibt. Derartige Projekte müssen sich alle drei Jahre wieder um Finanzierung im Rahmen der Regeln des FWF bemühen, was insbesondere auch aufgrund der Vorgabe, dass Mitarbeiter bei FWF-Projekten maximal sechs Jahre lang beschäftigt werden dürfen, ein Problem darstellt. Hier wäre eine grundsätzliche Neustrukturierung sinnvoll, Näheres dazu weiter unten bei den Empfehlungen. Zu diesem Problemkomplex gehört auch die Tatsache, dass bei der Entscheidung über Projektförderungen durch Fördergeber die so genannte „**wissenschaftliche Innovation**“ **absolute Priorität** besitzt, dass zwischen Forschung und Archivierungsleistung oder Ähnlichem eine strikte Trennung besteht, die bei manchen wichtigen Projekten in diesem Bereich problematisch ist. Die Orientierung auf Innovation ist prinzipiell wünschenswert, berücksichtigt aber zu wenig den spezifischen Bedarf der Editionsfor-schung und damit einen wichtigen Teil der GSK insgesamt. Für die GSK ist die Erschließung vorhandener Bestände, die **Editionsfor-schung und die Herausgabe von Editionen**, von eminenter Bedeutung – dies stellt gewissermaßen die wissenschaftliche Grundlage weiterer Teile der GSK-Forschung dar, so wie große technische Anlagen in den Natur- und Technikwissenschaften als Infra-

on, in: Bernhard Fetz, Klaus Kastberger (Hg.): Von der ersten zur letzten Hand. Theorie und Praxis der literarischen Edition, Wien, Bozen 2000, S. 10

⁷⁰ www.eu.int/information_society/eeurope/i2010/index_en.htm (25.11.2005)

struktur nötig sind. Editionstätigkeiten sind grundlegende Beiträge, die Forschung ermöglichen und die ihrerseits wieder teilweise durch Forschungsleistungen erbracht werden, aber nicht ausschließlich, sondern teils auch in sorgfältiger und detailgenauer, wenn auch nicht in „innovativer“ Editionsarbeit bestehen – somit können diese Tätigkeiten nicht vollständig den üblichen Kriterien der Innovation entsprechen. Tätigkeiten in diesem Feld, die sich mit der Weiterentwicklung von bestehenden Editionsstandards beschäftigen, sind jedoch selbstverständlich als innovativ qualifizierbar.

Editionsprojekte, die im Rahmen der **FWF-Einzelprojektförderung** finanziert werden, sind prinzipiell auf drei Jahre beschränkt, womit ein wichtiger Teil der potenziellen Projekte wegfällt. Das Budget für die Einzelprojektförderung des FWF hat sich in den letzten zehn Jahren verdoppelt, während sich das Antragsvolumen verdreifacht hat, was zu einem Absinken der Bewilligungsrate von 50% auf 30% in diesem Zeitraum geführt hat.⁷¹ Die Editionsprojekte, die während der letzten zehn Jahre vom FWF gefördert worden waren, bewegten sich im jährlichen Durchschnitt stets am Rande der Projekthöchstdauer von drei Jahren (jährlicher Durchschnitt der Editionsprojekte zwischen 30 und 41 Monaten), viele solche Projekte dauerten trotz der formellen Laufzeitbeschränkung auch wesentlich länger als 36 Monate. Weiters gibt es eine Reihe von Editionsprojekten, die aus zwei aufeinanderfolgenden Dreijahresprojekten bestehen.⁷²

Im Bereich der **Nachlässe** liegt das Hauptproblem in der **mangelnden finanziellen Ausstattung** der Sammlungen, was sowohl für den laufenden Betrieb als auch für teils gar nicht mehr mögliche Neuerwerbungen äußerst problematisch ist. Sogar kostenfrei überlassene Nachlässe können aufgrund von notwendigen Transportkosten und Kosten für die wissenschaftliche Bearbeitung oft nicht übernommen werden. Weitere grundlegende Probleme sind die aufgrund der äußerst heterogenen Sammlungslandschaft **kaum vorhandene digitale Erschließung** des Materials sowie die **teilweise fehlende systematische Aufteilung der Sammlungspraxis** unter den Institutionen, die manchmal dazu führt, dass dafür eigentlich nicht ausgestattete Institutionen Nachlässe übernehmen, weil es sonst keine öffentlichen InteressentInnen für diese gibt. Während die Sammlung literarischer Nachlässe jedenfalls in ihrer Systematik funktioniert (womit der Befund der mangelhaften finanziellen Ausstattung nicht eingeschränkt werden soll), läuft die Nachlasssammlung in anderen Bereichen wie den Natur- und Technikwissenschaften, der Mathematik, der Ethnologie, der Soziologie, etc. eher zufällig und damit oft auch gar nicht.

⁷¹ Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF): Mehrjahresprogramm 2005–2008, Arbeitsprogramm 2006, Wien 2005, S. 27, 23

⁷² Eigene Berechnungen anhand der *online*-Datenbank des FWF, www.fwf.ac.at (28.11.2005).

V.1.3 Beispiele

Good Practice

Als ein beispielhaftes Projekt für den Bereich der Editionsforchung kann die Website **Monasterium**⁷³ angeführt werden. Das Monasterium-Konsortium ist ein inhaltlich, geographisch und wissenschaftlich für alle Kulturerbe-Institutionen Mitteleuropas offenes Projekt. Es arbeitet am **Aufbau eines virtuellen Archivs geistlicher Geschichtsquellen aus dem Mittelalter und der frühen Neuzeit** – die Öffentlichkeit kann über das Internet direkt auf diese historischen Originalquellen zugreifen; sowohl von der Geschichtsforschung als auch für didaktische Zwecke an Schulen und Universitäten kann das virtuelle Archiv sinnvoll genutzt werden. Historische Dokumente vom Frühmittelalter bis in die Gegenwart, die in den Archiven der Region aufbewahrt sind, stehen im Internet als Originalabbild zur Verfügung. Ebenso werden Textzusammenfassungen (Regesten) sowie Sekundärliteratur geboten. Das Monasterium-Konsortium ist eine lose Arbeitsgemeinschaft von Archiven, Bibliotheken, wissenschaftlichen Instituten und sonstigen Kulturerbeinstitutionen. Aktuell sind **30.000 Urkunden** *online* zugänglich, bis 2008 soll ein Volumen von 120.000 Urkunden zur Verfügung stehen.

Voraussetzungen für das Projekt sind die Weiterentwicklung und Einhaltung gemeinsamer technischer und wissenschaftlicher Standards; die Nutzung von Synergien in Öffentlichkeitsarbeit, Projektmanagement, Marketing, Digitalisierung, Know-how; die Mehrsprachigkeit; sowie die Wahrung der Eigenständigkeit jeder teilnehmenden Institution (Urheber- und Verwertungsrechte an bereitgestelltem Material). **Zentrale Eigenschaften** des Projektes sind ein moderner Zugang zu Kulturgut des Mittelalters, kostenloser und benutzerfreundlicher Zugriff für die Öffentlichkeit, umfangreiche Informationen über die Kulturgüter (Abbildungen der Originaldokumente sowie sekundäre Informationen), Vernetzung der Geschichtsinformation über Glossare sowie der Ansatz, Informationsdienstleistungen aus Lehre und Forschung den Universitäten, den Schulen und lokalen Zielgruppen sowie der Wirtschaft (Stichwort Klostertourismus) bekannter zu machen. Monasterium besitzt sechs angestellte und sechs freie MitarbeiterInnen bei einem Jahresbudget von 150.000 EUR, das zu 90% aus öffentlichen Förderprogrammen (BMBWK eCulture; Land NÖ; Land OÖ; Kultur 2000) und zu 10% aus Eigenmitteln und privaten Projektbeteiligungen, vor allem der Klöster, stammt.

Monasterium ist ein hervorragendes Angebot für mittelalterliche Quellen und insbesondere in seinem geographischen und inhaltlichen Vernetzungsanspruch außergewöhnlich. Allerdings werden hier nur bereits vorhandene Editionen aufgenommen, die laufende Arbeit an Neueditionen kann hierdurch nicht ersetzt, womöglich aber gefördert werden.

Good Practice

In den Niederlanden wurde 1992 das **Constantin Huygens Institut** der Niederländischen Akademie der Wissenschaften gegründet, ein Zusammenschluss zuvor bestehender, getrennter Editionsprojekte der Akademie, dessen Aufgabe in der Erarbeitung und Herausgabe klassischer und moderner Editionen liegt, vom Mittelalter bis in die Gegenwart. Das Institut gliedert sich in drei Abteilungen, Mittelalter, Renaissance und Neuzeit, die jeweils eine Reihe von Editionsprojekten betreuen. Jedes Insti-

⁷³ www.monasterium.net (18.10.2005)

tut hat sowohl festangestellte MitarbeiterInnen als auch solche mit kurzfristigen Verträgen für einzelne Projekte. Das Institut ist das nationale Zentrum für Editionsphilologie, es wird mittels eines Gesamtbudgets finanziert, das sich nicht aus einzelnen Projektbudgets zusammensetzt – das Budget wird jährlich vom Akademievorstand festgelegt. Die Arbeit des Instituts versteht sich als Basis für weiterführende Forschung, weshalb der Austausch mit den Zielgruppen und das Eingehen auf Bedürfnisse aus dem Feld sehr wichtig sind. Das Institut agiert bei historisch-kritischen Editionen und Studienausgaben meist als eigener Verlag, nur Leseausgaben werden prinzipiell in Verlagskooperationen publiziert, um Konkurrenz auszuschließen. Damit können viele wichtige Entscheidungen über Medienverwendung, Ausstattung, Preis etc. ohne kommerziellen Druck getroffen werden.⁷⁴

Good Practice

Seit 1995 besteht in Berlin das interdisziplinäre **„Studiengbiet Editions-wissenschaft“** als Kooperation zwischen der Freien Universität Berlin und der Humboldt-Universität zu Berlin. Das Studiengbiet entstand auf Initiative des „Berliner Arbeitskreises für Editions-wesen“, der durch AkteurInnen der Editions-wissenschaft im ehemaligen Ost- und West-Berlin nach der Wende gegründet wurde, und auf Empfehlung der Landeshochschulstrukturkommission, die den „Reichtum an Editions-Unternehmungen“ in Berlin zum Anlass für diesen Vorschlag nahm. Der zugehörige Studiengang geht über vier Semester, er ist postgradual angelegt und eines der sehr wenigen Beispiele für ein Ausbildungsangebot in diesem Bereich und könnte somit als Vorbild für erweiterte Angebote in diesem Bereich in Österreich dienen.⁷⁵

Good Practice

In Deutschland betreibt das Deutsche Bundesarchiv die **zentrale Datenbank Nachlässe (ZDN)**⁷⁶, aufbauend auf dem von Wolfgang Mommsen publizierten Verzeichnis „Die Nachlässe in den deutschen Archiven“ (Teil I 1971, Teil II 1981), das ca. 7.000 Nachlässe mit ihren Standorten, kurzen Angaben zur Biographie sowie Art und Inhalt der Überlieferung nachweist. Seit 1992 hat das Bundesarchiv diese Nachweise durch Umfragen bei deutschen und einigen ausländischen Archiven und anderen Verwahrstellen aktualisiert und um die Daten zu Nachlässen ergänzt, die nach 1979 neu erworben wurden. Alle Informationen zu inzwischen mehr als 25.000 Nachlässen und Teilnachlässen aus mehr als 1.000 Institutionen sind in der ZDN erfasst, die das Bundesarchiv seit dem Jahr 2002 im Internet verfügbar macht. Seit Oktober 2004 steht den beteiligten Institutionen ein *online*-Pflegetool zur Verfügung, mit dessen Hilfe inzwischen mehr als 300 Institutionen ihre Nachlassdaten in der Datenbank erfassen, ergänzen und ändern, so dass mit der ZDN ein ständig anwachsender und stets aktueller Nachweis von Nachlässen verfügbar ist. Gemäß einer mit der Staatsbibliothek zu Berlin, Stiftung Preußischer Kulturbesitz abgesprochenen Arbeitstei-

⁷⁴ H.T.M. van Vliet: Editoren und Verleger, in: Hans-Gert Roloff (Hg.): Die Funktion von Editionen in Wissenschaft und Gesellschaft, Berliner Beiträge zur Editions-wissenschaft, Band 3, Berlin 1998, S. 343-368

⁷⁵ Hans-Gert Roloff (Hg.): Die Funktion von Editionen in Wissenschaft und Gesellschaft, Berliner Beiträge zur Editions-wissenschaft, Band 3, Berlin 1998, S. 8ff.

⁷⁶ www.bundesarchiv.de/zdn (5.11.2005)

lung erfolgt der Nachweis von Nachlässen in Bibliotheken im dortigen Nachweissystem Kalliope⁷⁷ mit etwa 500 beteiligten Institutionen. Die ZDN ist somit leider nicht allein eine umfassende zentrale Stelle zur Suche nach Nachlässen, wohl aber zusammen mit Kalliope. Von den mehr als 1.000 beteiligten sammelnden Stellen betreut immerhin ein Drittel die Datenbankeinträge selbst, sodass der Wartungsaufwand entscheidend verringert ist.

V.1.4 Empfehlungen und Umsetzung

Aufgrund der Bedeutung der Editions-forschung für die GSK müsste versucht werden, im Feld durch einige **Struktur-anpassungen** verbesserte Bedingungen insbesondere für solche Editionsunternehmen zu schaffen, die auf entsprechenden Bedarf im wissenschaftlichen Feld stoßen und in ihrer methodischen, strukturellen und technologischen Ausrichtung heutigen Ansprüchen genügen. Neue Angebote sollten sich weder ausschließlich auf Buchpublikationen noch auf digitale Editionen ausrichten, sondern die in jedem Fall adäquate Lösung unterstützen. Ein Modellprojekt für eine solche Förderung könnte die im Kapitel Wissenschaftsgeschichte (siehe Seite 96) geschilderte digitale Freudedition im Web sein.

Aus diesem Grunde wird empfohlen, ein **eigenes Programm innerhalb des FWF** mit spezifischen Kriterien einzurichten, das der Entwicklung der Editi-

onsforschung dient, also der **Erschließung und Zugänglichmachung historischer Quellen** im gesamten GSK-Bereich, von geistes- bis zu sozialwissenschaftlicher Forschung. Bei diesem Programm könnte dementsprechend nicht die Innovation allein zentrales Kriterium sein, hier stünde Dokumentation neben Innovation im Zentrum. Wohl aber sollte ein Kriterienkatalog erstellt werden, dem die einzureichenden Projekte entsprechen müssen und der verhindern soll, dass unergiebigere Editionsprojekte gestartet werden. Derartige Kriterien müssen einerseits die Dokumentationstechnologien im Blick haben, also etwa bei Digitalisierungsprojekten von der Vorgabe der Verwendung dokumentierter bzw. offener Datenformate (siehe Seite 147) und der Einhaltung von Erfassungsstandards bis zu Fragen der Zugänglichkeit reichen. Und sie müssen andererseits verhindern, dass die geförderten Projekte durch den Verzicht auf die zentrale Stellung des Innovationskriteriums einen wissenschaftlich geringeren Wert erreichen, unter anderem durch ein zu forderndes hohes methodisches Niveau. Wesentliche Aspekte sind dabei weiters die Möglichkeit, langfristige (siehe den Fall Wittgenstein, Wiener Ausgabe⁷⁸) und interdisziplinäre Projekte zu fördern. Die lange

Editionsforschung und Nachlässe

Empfehlungen

- FWF-Programm zur Erschließung und Zugänglichmachung historischer Quellen
- Institutionalisierungsmöglichkeit in der ÖAW für längerfristige Editionsprojekte
- Erhebungsprojekt Editionsbedarf
- Zentraler digitaler Nachlasskataster

Diskussionsansätze

- Gesamtstrategie Nachlässe
- Erhöhung der finanziellen Ressourcen für Nachlässe

Empfehlung

- FWF-Programm zur Erschließung und Zugänglichmachung historischer Quellen

⁷⁷ kalliope.staatsbibliothek-berlin.de (5.11.2005)

⁷⁸ Das immens wichtige Projekt Wittgenstein Wiener Ausgabe mit geplanten 25 Bänden, das derzeit bei Band 18 steht, wird seit einiger Zeit vom FWF nicht mehr gefördert, und zwar mit der Begründung, dass die Arbeit nicht in Österreich stattfinden würde, sondern in Cambridge/UK, und dass das Projekt

Projektdauer und die Schwierigkeiten bei der Begutachtung solcher langfristiger und nicht immer vorrangig hypothesengetriebener Projekte sind ein Grundproblem. Die Obergrenze für die Projektdauer von drei Jahren sollte für derartige Projekte etwa auf zehn Jahre ausgedehnt werden mit Zwischenbegutachtungen etwa alle drei bis fünf Jahre. Dabei ist auch zu bedenken, dass die Regelung für Personal bei solchen Projekten (aktuelle Sechs-Jahres-Grenze) adaptiert werden muss. Ein derartiges Programm beim FWF müsste mit zusätzlichen Mitteln dotiert werden, die in ein eigens dafür zweckgewidmetes Budget fließen sollen. Insgesamt ist festzustellen, dass die Erleichterungen in diesem Programm hinsichtlich Innovation und Projektdauer bzw. Begutachtungsrhythmus durch einen entsprechend hohen Anspruch an methodische Qualität und an Zugänglichkeitsaspekte ausgeglichen werden sollten.

Wenn man für eine grobe Abschätzung einer Größenordnung davon ausginge, dass es jährlich etwa zehn neue Projekte gäbe, und dass die Projekte im Schnitt fünf Jahre lang dauern würden, wären die maximalen Kosten nach fünf Jahren erreicht und ergäben auf Basis des jetzigen Projektkosten-Durchschnitts (70.000 EUR pro Jahr und Projekt⁷⁹) ca. 3,5 Mio. EUR Förderbudget.

Viele Editionsprojekte sollten in diesem zeitlichen Rahmen von zehn Jahren abgeschlossen werden können. Bei den Projekten, die einen größeren zeitlichen

Empfehlung

→ Institutionalisierungsmöglichkeit in der ÖAW für längerfristige Editionsprojekte

Rahmen benötigen, könnte auf Basis einer positiven Evaluierung der Arbeit im Rahmen der FWF-Förderung entschieden werden, sie nach der Zehnjahresfrist **in die ÖAW zu übernehmen** und aus deren laufenden Budget zu finanzieren, das dann an diesen Bedarf angepasst werden müsste.

Ein Programm, das die Entscheidung darüber, welche Quellen gesichert und ediert werden sollten, den betroffenen WissenschaftlerInnen überlässt und nur durch Auswahl aus Projektvorschlägen eingreift, ist einer Entscheidung über aufzuarbeitenden Bestände in *top-down*-Manier vorzuziehen. Eine solche Entscheidung muss an der Unmöglichkeit der eindeutigen Abgrenzung scheitern. Für die Durchführung des Programms und zur Unterstützung der AntragstellerInnen, quasi als Vor-

Empfehlung

→ Erhebungsprojekt Editionsbedarf

schlagsliste, ist es jedoch sinnvoll, ein einleitendes und begleitendes Erhebungsprojekt durchzuführen, das aus jeweils aktuellem Blickwinkel über Bedarf im Bereich der Sicherung und Edition Auskunft gibt. Ein solches **Erhebungsprojekt** könnten am besten die Sammlungsinstitutionen selbst bzw. ihre Vertretungsinstitutionen durchführen und regelmäßig erneuern. Basis eines solchen Erhebungsprojektes müssten Bestandsevaluierungen der Institutionen selbst sein, die dann bei den Vertretungsinstitutionen abzugleichen und zusammenzufassen wären. Wichtig bei einer solchen Erhebung ist jedenfalls der Austausch mit den betroffenen WissenschaftlerInnen, die außerhalb der Sammlungsinstitutionen tätig sind.

zu langfristig angelegt sei für eine FWF-Förderung. Insbesondere erstere Begründung, das so genannte „Territorialprinzip“, ist als den Erfordernissen der Wissenschaft prinzipiell widersprechend abzulehnen. Gleichzeitig vergibt der FWF als wichtigsten Wissenschaftspreis in Österreich den Wittgensteinpreis. (www.zeit.de/2004/04/Wittgenstein, 22.10.2005)

⁷⁹ Klaus Zinöcker, Michael Dinges (Joanneum Research): Die Positionierung der Förderprogramme des FWF gegenüber anderen Instrumenten der Forschungsförderung in Österreich, Wien 2004, S. 8

Für den Bereich der **Sammlung von Vor- und Nachlässen** könnte ein **zentraler, digitaler Nachlasskataster** aller österreichischen einschlägigen Sammlungen ein wichtiges Werkzeug sein, das einerseits Informationen über Bestände gibt und so die wissenschaftliche Arbeit erleichtert, andererseits aber auch zeigt, welche Stellen es gibt und welche Sammlungsschwerpunkte diese haben, sodass InteressentInnen Kontaktstellen für eventuelle Nachlassübernahmen leicht finden können. Ein solcher Kataster sollte auch darstellen, zu welchen Nachlässen es bereits welche Erfassungsprojekte gibt – und schließlich könnten die Daten in diesem Kataster von den jeweils sammelnden Institutionen selbst aktualisiert werden, um so die Aktualität und den Umfang laufend zu steigern. Die Verbesserung des Informationsstandes mittels eines solchen Katasters könnte auch dazu beitragen, das Interesse an dem vorhandenen Material zu steigern und somit die Chancen zu erhöhen, dass dieses Material wissenschaftlich bearbeitet wird und die dafür nötigen Ressourcen aufgebracht werden. Ein solcher Kataster könnte mittelfristig auch als Basis für eine **Gesamtstrategie Nachlässe** dienen, die die Potenziale der vorhandenen Institutionen entsprechend nützt und sich nicht nur um das alleinige Erhalten, sondern vor allem auch um die Zugänglichkeit kümmert. Es geht dabei darum, für alle thematischen Bereiche die entsprechenden Sammelinstitutionen zu definieren und entsprechende Ressourcen zur Verfügung zu stellen. Zentral ist nicht so sehr eine Festlegung, dass eine bestimmte Stelle und nur diese beispielsweise naturwissenschaftliche Nachlässe sammelt, sondern eher, dass keine dramatischen Sammlungslücken bestehen bleiben. Abgesehen von diesen beiden Werkzeugen zur Verbesserung der Situation wäre eine **Vergrößerung der finanziellen Ressourcen für Erwerb und Bearbeitung von Nachlässen** äußerst wichtig. Für eine Abschätzung des Umfangs einer solchen Vergrößerung wird vorgeschlagen, eine eigene Untersuchung vorzunehmen.

Empfehlung

→ Zentraler digitaler Nachlasskataster

Diskussionsansatz

→ Gesamtstrategie Nachlässe

Diskussionsansatz

→ Erhöhung der finanziellen Ressourcen für Nachlässe

V.2 Übersetzungen

V.2.1 Status quo

Da das in der vorliegenden Studie eingesetzte Kulturverständnis die inter- und intrakulturelle Heterogenität und Kontextualität als besonders wichtig ansieht, ist das Konzept „Übersetzung“ im Rahmen dieser Studie besonders wichtig. Eine spezifische Förderung für diesen Bereich, und zwar sowohl für Übersetzung in einem engeren Verständnis als Übertragung von Texten als auch in einem breiten als interkulturelles Prinzip, ist deshalb besonders wichtig. Die Vorteile reichen dabei von einer Verbesserung interkulturellen, die Nation überschreitenden Austauschs bis zu einer Intensivierung des Aus-

Übersetzung

Die Förderung der Übersetzung wissenschaftlicher Arbeiten ist wenig ausgebaut, das Angebot des FWF in diese Richtung kann durch eine geringe Maximalförderung nur eingeschränkt genützt werden. Abgesehen davon gibt es nur wenige Förderangebote.

tauschs zwischen Wissenschaftstraditionen, die sich teils immer noch stark nach nationalen und Sprachgrenzen orientieren.

Der internationale und europäische Austausch innerhalb der GSK ist extrem wichtig, jedoch unter anderem aufgrund von **Sprachgrenzen** immer noch stark eingeschränkt. Auch wenn die EU mittlerweile zwanzig Amtssprachen hat: 47% der EU-BürgerInnen sprechen Englisch, 32% sprechen Deutsch und 28% Französisch, bei allen anderen Sprachen liegen diese Werte viel tiefer.

Was bei der „Berufsorganisation“ der ÜbersetzerInnen, der Interessengemeinschaft von Übersetzerinnen und Übersetzern literarischer und wissenschaftlicher Werke⁸⁰, überwunden ist, ist in der Förderpolitik weitgehend Usus: nämlich die Trennung zwischen literarischen und wissenschaftlichen Übersetzungen. Beinahe sämtliche wichtigen Übersetzungsförderungen in **Österreich** beschränken sich auf den literarischen Bereich, so die Förderungen des Bundeskanzleramts – Kunstsektion (Übersetzungskostenzuschüsse, Arbeits- und Reisestipendien, Übersetzerprämien, Verlagsförderung, Preise) und von Kulturkontakt. Im Unterschied dazu können die Übersetzerstipendien der Stadt Wien auch für geisteswissenschaftliche Werke vergeben werden. Speziell für den wissenschaftlichen Bereich gibt es die Förderung für selbstständige Publikationen des FWF, die für Übersetzungen und Fremdsprachenlektorat allerdings maximal 1.500 EUR ausmachen kann, was für eine Buchpublikation jedenfalls zu knapp ist – es geht dabei nur um die Übersetzung einzelner Buchbeiträge und nicht um ganze Publikationen. In den vergangenen zehn Jahren wurden jährlich durchschnittlich 64 Publikationen gefördert, die faktisch ausschließlich zum GSK-Bereich zählen – wobei allerdings nicht eruierbar ist, bei wie vielen davon Übersetzungsförderung vergeben wurde. Weiters werden die Paul-Celan-Stipendien für Übersetzer/innen des IWM für osteuropäische Sprachen angeboten, die allerdings auf die Forschungsschwerpunkte des IWM ausgerichtet sind.

In **Deutschland** gibt es für den literarischen Bereich die Übersetzungsförderungen des Deutschen Literaturfonds sowie von litrix.de⁸¹. Breiter ausgerichtet sind die Übersetzungsförderung des Goethe-Instituts, die neben der Übersetzung von Belletristik und Kinder- und Jugendliteratur auch jene „wichtiger wissenschaftlicher Beiträge“ unterstützt, sowie der Raymond-Aron-Preis der DVA-Stiftung für deutsch-französische Übersetzungen aus den Geistes- und Sozialwissenschaften.⁸² Die **Schweizerische** Kulturstiftung Pro Helvetia fördert neben Literaturübersetzungen die Übersetzung von „Büchern, die ein kulturelles Thema der Schweiz behandeln“.⁸³ Die DFG vergibt keine eigene Übersetzungsförderung – Publikationsförderung ist hier entweder als Teil der Forschungsprojektförderung vorgesehen oder ausschließlich für Quellen- und Werkeditionen und für Werke von besonderer wissenschaftlicher Bedeutung.

Auf **EU-Ebene** existiert das Programm Kultur 2000, das das frühere Übersetzungsförderungsprogramm Ariane mitumfasst – hier werden nicht nur literarische Über-

⁸⁰ www.translators.at (31.3.2006)

⁸¹ Initiativprojekt der Kulturstiftung des Bundes in der Trägerschaft des Goethe-Instituts mit dem Ziel, die Vermittlung deutscher Gegenwartsliteratur zu fördern. (31.3.2006)

⁸² www.goethe.de/uun/ang/ueb/uea, jährlich werden insgesamt etwa 130 Bücher gefördert; www.dva-stiftung.de/uebersetzerpreis.html (beide 31.3.2006).

⁸³ www.pro-helvetia.ch/index.cfm?id=48 (31.3.2006)

setzungen gefördert, sondern auch die „Übersetzung von Werken der europäischen Geistes- und Sozialwissenschaften“, und zwar etwa zwanzig Projekte jährlich mit jeweils mehreren Büchern (2005 waren das insgesamt 126 Bücher).

Abgesehen von einer solchen an der Übersetzungspraxis im engeren Sinne ausgerichteten Betrachtungsweise ist der Begriff der Übersetzung heute ein wichtiger **kulturwissenschaftlicher Grundbegriff**, wenn es um die Repräsentation von Kulturen, den Austausch und die Vermittlung unter diesen sowie die interkulturelle Auseinandersetzung geht⁸⁴. Im Sinne des Postkolonialismus-Theoretikers Homi Bhabha, der den Begriff der *cultural translation* geprägt hat, ist Kultur der Ort des Austauschs und der Übersetzung, und Übersetzung ist damit nicht etwas, was „zwischen“ Kulturen geschieht – im Vordergrund dieser Betrachtungsweise steht nicht die Diversität von Kulturen, sondern die immanente Hybridität von Kulturen.

V.2.2 Stärken und Schwächen

In Anbetracht der Bedeutung des Themas, das eine wichtige Basis des internationalen und europäischen wissenschaftlichen Austauschs und damit der Weiterentwicklung der Wissenschaften ist, muss die aktuelle Situation als unzureichend bezeichnet werden. Das Publikationsförderprogramm des FWF mit der darin enthaltenen Übersetzungsförderung geht in die absolut richtige Richtung, ist allerdings mit der Förderobergrenze von 1.500 EUR zu stark eingeschränkt für eine nachhaltige Wirkung in diesem Bereich (zum Vergleich: die Übersetzungsförderung auf EU-Ebene von Kultur 2000 förderte im Jahr 2005 bei den wissenschaftlichen Übersetzungen jedes der unterstützten Bücher im Durchschnitt mit 5.700 EUR⁸⁵). Die FWF-Förderung zielt offensichtlich nicht auf vollständige Übersetzungen umfangreicherer Texte ab – doch genau das wäre in Ergänzung zu der ebenfalls sehr wichtigen und vom FWF offensichtlich vorrangig angesprochenen Förderung des Fremdsprachenlektorats nötig.

Übersetzung

Die Förderung insbesondere für junge WissenschaftlerInnen sollte verstärkt werden. Dazu kommt die Unterstützung der Forschung im Themenbereich *cultural translation*, die einen wichtigen österreichischen Schwerpunkt etablieren könnte.

Die aktuelle Übersetzungsförderung zielt faktisch überall primär auf „herausragende“ wissenschaftliche Werke, was aus auslandskulturpolitischer Perspektive wohl richtig ist, weniger aber aus wissenschaftspolitischer. Wichtig wäre es, auch die Arbeit von **NachwuchswissenschaftlerInnen** zu unterstützen, um diesen die Teilnahme am internationalen und europäischen wissenschaftlichen Diskurs und entsprechende Karrierechancen außerhalb des deutschsprachigen Raumes zu ermöglichen. Dies würde darüber hinausgehend auch zu einer stärkeren Vernetzung zwischen nationalen *scientific communities* beitragen, insbesondere im GSK-Bereich. In den Natur- und Technikwissenschaften ist die internationale Vernetzung stärker, für den GSK-Bereich gilt Ähn-

⁸⁴ Doris Bachmann-Medick: Meanings of Translation in Cultural Anthropology, in: Theo Hermans (Hg.): *Translating Others*, 2 Bde., Manchester 2005; dies. (Hg.): *Übersetzung als Repräsentation fremder Kulturen*, Berlin 1997

⁸⁵ europa.eu.int/comm/culture/eac/culture2000/project_annuel/projects1_en.html (31.3.2006), Science Selection 2005

liches vor allem für kleine Fachrichtungen, für die es manchmal nicht einmal ein eigenes Publikationsorgan im deutschsprachigen Raum gibt, nicht aber generell.

V.2.3 Beispiele

Good Practice

Ziele des Projektes **Kakanien revisited**⁸⁶ sind die Schaffung einer internationalen, wissenschaftlichen, frei zugänglichen elektronischen Plattform für Publikationen aus allen Bereichen der Mittel-, Ost- und Zentraleuropaforschung.

Kakanien revisited ist eine Plattform für interdisziplinäre Forschung im Bereich Mittel-, Ost- bzw. Zentraleuropa; es handelt sich um ein Vernetzungs-Projekt als Raum des Austausches und der Stimmenvielfalt von gestern und heute, das insbesondere auch ForscherInnen in den MOE-Staaten zur Verfügung stehen soll. Kakanien revisited ruht auf zwei Säulen, deren eine mit Präsentation, deren andere mit Publikation charakterisiert werden kann. Der Präsentation dienen die Kategorien Institutionen, Projekte und ein Teil der Materialien. Der Publikation dienen die Kategorien Beiträge (Theorie, Fallstudien), Rezensionen und Materialien. Die Wahl der Aufsätze und Dokumente (Theorie, Fallstudien und Materialien) wird durch Abstracts in mindestens zwei Sprachen erleichtert, deren eine stets Deutsch ist, die andere die jeweilige Landessprache, Englisch oder Latein. Alle Beiträge und Rezensionen sind mit einem Kurz-CV der AutorInnen versehen und stehen dauerhaft als zitierbare PDF-Dokumente zur Verfügung. Beim Entscheidungsprozess über die Publikation von Texten erfolgt zunächst ein *peer review* eines jeden Textes bzw. jeder Einreichung. Das bedeutet, das gesamte Team wertet den Text aus. Sollte es Unstimmigkeiten etc. geben, geht die Einreichung an zwei unabhängige, internationale Gutachter weiter, die das Schriftstück noch einmal bearbeiten und daraufhin eine Empfehlung abgeben. Entweder der Text wird dann in die Publikationsdatenbank aufgenommen oder der Autor wird ersucht, die nötigen formalen und/oder wissenschaftlichen Korrekturen vorzunehmen, damit der Text schließlich auf der Web-Plattform publiziert werden kann.

Das Web-Angebot wird sehr gut genutzt. Es sind derzeit ca. 1.350 Client-Zugriffe pro Tag zu verzeichnen, ebenso wie entsprechend hohe Download-Raten. Auch die Weblogs funktionieren zum großen Teil sehr gut. Leider verhalten sich die Nutzer der Plattform primär rezeptiv. Die Communities in diesem wissenschaftlichen Bereich sind anscheinend hauptsächlich Nehmer-Communities. Es besteht zwar ein erhebliches Publikationsinteresse von Seiten der Nutzer, aber es wäre mehr Interaktion im Hinblick auf Know-how, Projektstrategien etc. gewünscht.

Der Grundgedanke des Austauschs und der Vernetzung innerhalb der MOE-Staaten ist äußerst positiv, auch in Kombination mit der **Übersetzung** der Abstracts. Schade ist allerdings, dass diese Abstracts vorrangig nur deutsch und englisch sind und andere Sprachen vor allem im Einleitungstext der Website auftauchen.

Projektdaten:

Zahl der Festanstellungen: keine (das Projekt würde zwei Festangestellte benötigen, als Jahresbudget hierfür wären ca. 60.000 EUR zu veranschlagen)

⁸⁶ www.kakanien.ac.at (18.10.2005)

Zahl der FreiberuflerInnen: zwei freie Dienstverträge mit zehn Stunden, zwei freie Dienstverträge mit zwanzig Stunden (RedakteurInnen und GrafikerInnen)

Finanzierung: BMBWK, RFTE, seit April 2001 trägt auch die Universität Wien zur Finanzierung bei

Jahresbudget: für insgesamt fünf Jahre stehen 288.000 EUR zur Verfügung; es ist gelungen, noch zusätzliche ca. 60–70.000 EUR für Veranstaltungen wie Konferenzen etc. bereitzustellen

Eingesetzte Technologien: Das gesamte Projekt basiert auf *open source* und hat somit auch alle entsprechenden *open-access*-Regeln als Basis.

V.2.4 Empfehlungen und Umsetzung

Ausgehend von der beschriebenen Situation sollten zwei Verbesserungen vorgenommen werden. Einerseits müsste verstärktes Augenmerk auf **englischsprachige** Publikationen vor allem junger WissenschaftlerInnen im Bereich der GSK gelegt werden – ForscherInnen wären dabei zu unterstützen, einen gewissen Anteil ihrer Arbeiten und insbesondere zentrale Publikationen in **Englisch** zu verfassen oder zu übersetzen bzw. übersetzen zu lassen, um das Potenzial ihrer Karriere nicht ausschließlich auf den Rahmen des deutschsprachigen Raumes zu beschränken – mittelfristig wäre zu überlegen, ob auch **andere Zielsprachen** Teil einer solchen Förderung sein könnten, im Sinne des europäischen Forschungsraums europäische Sprachen, aber sicherlich auch darüber hinausgehende. Und schließlich steht damit im Zusammenhang die ganz unmetaphorisch gemeinte Arbeit des Übersetzens selbst, die trotz ihrer Bedeutung immer noch gering geschätzt wird, wie sich an dem häufigen Übergehen der ÜbersetzerInnen als MitproduzentInnen von übersetzten Texten zeigt. Die aktuell bestehende Förderung des FWF für Übersetzungen und Fremdsprachenlektorat könnte ergänzt werden durch eine dezidierte und höhere Übersetzungsförderung, d.h. schätzungsweise bis zu ca. 8.000 EUR für die Übersetzung für etwa 50 Publikationen pro Jahr, das macht bei einem Durchschnitt von etwa 6.000 EUR pro Übersetzung etwa **300.000 EUR jährlich** an zusätzlichen Kosten.

Ein weiteres Desideratum ist die verstärkte Förderung der **Forschung im Bereich der *cultural translation*** – diese bildet eine eigene, bedeutende kulturelle Praxis, die auch als wissenschaftliche Disziplin und Forschungsbereich Förderung benötigt. Von vielen KulturwissenschaftlerInnen wird Übersetzung als eine zentrale Kategorie in der heutigen „Weltgesellschaft“ betrachtet. Aus diesem Grunde wäre eine verstärkte Forschungsförderung in diesem Bereich äußerst aktuell und könnte zu

Übersetzungen

Empfehlungen

- Förderung für das Übersetzen und für das Verfassen fremdsprachiger, vor allem englischer Publikationen durch junge WissenschaftlerInnen
- Verstärkte Förderung der Forschung im Bereich *cultural translation*

Diskussionsansätze

- Thematisierung der Übersetzung zwischen Formaten

Empfehlung

- Förderung für das Übersetzen und Verfassen fremdsprachiger, vor allem englischer Publikationen durch junge WissenschaftlerInnen

Empfehlung

- Verstärkte Förderung der Forschung im Bereich *cultural translation*

einer Profilierung österreichischer GSK im europäischen und internationalen Kontext beitragen – nicht zuletzt auch deshalb, weil Wien und Ostösterreich insgesamt dafür ein besonders geeigneter Ort ist: „So zahlreiche fremdsprachige Einflüsse sind im Dialekt keiner anderen europäischen Großstadt festzustellen wie hier.“⁸⁷ In diesem Zusammenhang könnte auch die wissenschaftliche Beschäftigung mit den Themen Dialekt und Sprachenvielfalt profitieren. Dabei würde es sich um ein Programm handeln, das dezidiert auf eine Vielzahl von Kulturen statt auf eine einzige ausgerichtet wäre.

Wenn der Übersetzungsbegriff weiter geführt wird, kann er auch auf die **Übersetzung zwischen Formaten**, also auf das Kopieren und Übertragen von

Diskussionsansatz

→ Thematisierung der Übersetzung zwischen Formaten

Inhalten zwischen Speicher- und Kommunikationsmedien angewandt werden – eine solche Betrachtung stellt die Veränderungsprozesse bei diesen Vorgängen ins Zentrum, denen verstärkte Aufmerksamkeit gewidmet werden soll. In diesem Sinne ist die Erhaltung von kulturellem Erbe immer auch eine Konstruktion, und zwar schon auf der Ebene des Materials selbst, und natürlich weiter auf den Ebenen der Erfassung, Bearbeitung und Vermittlung. Kulturerbe entsteht so durch das Interesse von ForscherInnen an konkretem Material, weil die jeweilige Perspektive dieses mitkonstruiert. Ein solches Thema könnte Inhalt von interdisziplinärer Forschungstätigkeit zwischen Informationstechnologie und GSK sein.

V.3 Wissenschaft und Kunst

V.3.1 Status quo

Kunst besitzt im Zusammenhang mit dem Thema Kulturerbe ohne Zweifel eine wichtige Rolle, auch wenn, wie das in der vorliegenden Studie geschieht, Alltagskulturäußerungen gegenüber einer „Opernhaus“-Konzeption von Kultur privilegiert werden. Dies kann auch deshalb behauptet werden, weil

Wissenschaft und Kunst

Ein produktiver Aspekt für die Weiterentwicklung der GSK kann die Verknüpfung von Kunst und Wissenschaft in manchen Bereichen sein. Ein geeigneter Ort dafür sind insbesondere die **Kunstuniversitäten**. Ein besonderes Thema in diesem Zusammenhang ist die **Frage des Erhaltens und Erneuerns** in Architektur und Stadtentwicklung

sich das Selbstverständnis zeitgenössischer Kunst sicherlich gewandelt hat und ebenso in weiten Teilen nicht mehr für eine solche „Opernhaus“-Konzeption von Kultur steht, sondern sich mit Alltäglichem beschäftigt. Abgesehen davon ginge es aber, wenn hier einem verstärkten Austausch zwischen Kunst und Wissenschaft das Wort geredet werden soll, nicht so sehr um eine Beschäftigung mit Kunst als Untersuchungsobjekt, obwohl auch das weiterhin ein wichtiges Thema bleiben wird; vielmehr ginge es um Kooperation im Sinne eines Austauschs von Methoden und Zu-

⁸⁷ Maria Hornung: Sprache, in: Othmar Pickl (Hg.): Österreichisches Städtebuch, Bd. 7 – Peter Csendes, Ferdinand Opll, Friederike Goldmann (Hg.): Die Stadt Wien, Wien 1999, S. 85, zit. nach Moritz Csáky: Die Mehrdeutigkeit von Gedächtnis und Erinnerung. Ein kritischer Beitrag zur historischen Gedächtnisforschung, Wien/Graz 2004, in: Digitales Handbuch zur Geschichte und Kultur Russlands und Osteuropas, www.vifaost.de/geschichte/handbuch (21.10.2005)

gangsweisen. Die innovationsorientierte Kooperation zwischen gegenwärtiger Kunst und Wissenschaft ist außerdem als wichtige Ergänzung zu den empfohlenen Maßnahmen im Bereich der Sammlung und Konservierung zu sehen, um das Kulturerbe und unser aller Verständnis davon an die gegenwärtige Situation anzuschließen. Ohne hier auf die Fragen einer philosophischen oder soziologischen Abgrenzung zwischen Kunst und Wissenschaft eingehen zu wollen, ist doch erkennbar, dass es gemeinsame Interessensbereiche und aneinander angrenzende Thematiken gibt.

Die Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Kunst ist ein äußerst produktiver Tätigkeitsbereich, der allerdings notwendigerweise nicht immer den strengen Formalitäten wissenschaftlichen Arbeitens entsprechen kann, womit ein Großteil der Finanzierungsmöglichkeiten wegfällt (wie Popper feststellt, liegt der Unterschied nicht im Entdeckungskontext – dort können Vorgangsweisen sehr ähnlich sein –, sondern im Rechtfertigungskontext). Interessante Zugänge zu dieser Thematik finden sich in einer Disziplin, die aktuell zu den produktivsten in der GSK-Forschung zählt, nämlich in der **Wissenschaftsforschung**, wo unter anderem die Ästhetik der Wissenschaftsproduktion thematisiert ist.⁸⁸ In diesem Zusammenhang ist auch die zunehmende Bedeutung der Bildwissenschaft zu nennen, die über die kunsthistorische Perspektive hinausgehend Bildmedien zum Thema macht und dabei auch wissenschaftliche Bilder untersucht.⁸⁹ Diese in der unmittelbar jüngsten Zeit entstandene Forschungsrichtung ist jedenfalls unter anderem Beleg für Annäherung zwischen einer eher an den Kunstuniversitäten angesiedelte Kunstwissenschaft, die auch gegenwarts- und medienbezogen ist, und einer eher geistes- bzw. kulturwissenschaftlichen Kunstgeschichte. Ein Beispiel für ein Forschungsprojekt, das versucht, wissenschaftliche und künstlerische Zugänge zu verknüpfen, ist **CorpoRealities** am Medienzentrum der Medizinuniversität Wien, bei dem KünstlerInnen mit RadiologInnen, plastischen ChirurgInnen und WissenschaftlerInnen aus anderen biomedizinischen Fachbereichen kooperieren, um möglichst praxisnah die vielfältigen Wissensformen vom Körper und ihre emotional zwischenmenschliche Einbettung in der Arbeit mit PatientInnen multimedial zu erforschen und aufzubereiten.⁹⁰ Wichtige Institutionen, die eine Kooperation zwischen Kunst und Wissenschaft erproben, sind etwa das Advanced Telecommunication Research Institute in Kyoto (ATR Kyoto) oder das Palo Alto Research Center (Xerox PARC).

Die Frage der **Verknüpfung von künstlerischer Lehre und Forschung sowie Wissenschaft** ist aber ein wesentlicher Aspekt der Forschungsförderung. Seit den 1970er Jahren erlangte die theoretisch-wissenschaftliche Lehre zunehmende Bedeutung an österreichischen Kunsthochschulen, und mit deren Universitätswerdung Ende der 1990er Jahre⁹¹ wurde das noch weiter forciert – zunehmend wird die Möglichkeit geboten, auch theoretische neben künstlerisch-praktischen Diplomarbeiten zu verfassen, es werden Doktoratsstudien angeboten und es wird die Notwendigkeit zu forschen erkannt. Dies gilt für alle Kunstuniversitäten.

⁸⁸ Siehe etwa Bruno Latour, Peter Weibel (Hg.): *Iconoclash: Beyond the Image Wars in Science, Religion and Art*, Cambridge, Karlsruhe 2002

⁸⁹ Z.B. das Projekt „Das Technische Bild“ am Hermann-von-Helmholtz-Zentrum für Kulturtechnik, Humboldt-Universität zu Berlin, www2.hu-berlin.de/kulturtechnik/dtb.php (28.10.2005)

⁹⁰ maximus.repro.meduniwien.ac.at/corpo realities (2.4.2006)

⁹¹ Bundesgesetz über die Organisation der Universitäten der Künste (Kunstuniversitätsorganisationsgesetz – KUOG), BGBl. Nr. 130/1998, letzte Änderung BGBl. Nr. 120/2002

Zumindest teilweise steht das Thema der Kooperation zwischen Wissenschaft und Kunst auch im Kontext der wissenschaftlichen **Interdisziplinarität**, vor allem derjenigen zwischen Natur- und Kulturwissenschaften. Ein interessantes Beispiel für eine Initiative in diese Richtung stellt das im Rahmen des Forschungsprogramms Kulturlandschaft des BMBWK entwickelte „Interaktionsmodell Natur-Gesellschaft“ dar, an dem die Abteilung Soziale Ökologie des IFF arbeitet.⁹² Insgesamt kann aber festgestellt werden, dass solche Kooperationen in der Forschungsförderung der Grundlagenforschung heute kaum Unterstützung finden, da sie mit gängigen Kriterien der Forschungsförderung nur schwer kompatibel sind. In der angewandten Forschungsförderung ist Derartiges eher denkbar.

In den Kontext „Kunst und Wissenschaft“ gehört auch die **Frage des Erhaltens und Erneuerns in Architektur und Stadtentwicklung**. Die Denkmalpflege ist ein Kind der Aufklärung und der Romantik, der staatliche Schutz von Baudenkmälern begann in Österreich Mitte des 19. Jahrhunderts (k.k. Zentralkommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmäler). Demnach sind die Architektur der Moderne und die Baudenkmalpflege zwei Seiten derselben Medaille. Während bis in die 1960er- und 70er-Jahre der Umgang mit der historischen Stadt vorrangig darin bestand, diese abzutragen und durch die Neue Stadt der Moderne zu ersetzen, wandelte sich ab dieser Zeit die Sichtweise, und die Stadterneuerung kam auf die Agenda. Die Charta von Venedig von 1964 (Internationale Charta über die Erhaltung und Restaurierung von Kunstdenkmälern und Denkmalgebieten) wurde im Lauf der Zeit durch eine große Zahl weiterer Chartas ergänzt (eine unvollständige Liste: 1975 Deklaration von Amsterdam zur „erhaltenden Erneuerung“, 1981 Charta von Florenz über historische Gärten, 1987 Charta von Washington zu historischen Städten, schließlich 2000 die Charta von Krakau als Erneuerung der Charta von Venedig). Heute stehen sich ArchitektInnen und DenkmalschützerInnen meist mehr oder weniger feindlich gegenüber, obwohl einerseits klar sein müsste, dass es das notorische „Bauen auf der grünen Wiese“ im mitteleuropäischen Raum kaum mehr gibt und deshalb immer ein historischer Kontext existiert, während andererseits ebenso klar ist, dass die Zukunft der Stadt nicht in der großflächigen und umfassenden Erhaltung von möglichst viel möglichst altem Baubestand liegen kann. Es wäre zu untersuchen, ob nicht für eine große Zahl von Bauten außerhalb zentraler, so genannter „identitätsstiftender“ Objekte eher ein Weiterbauen am Bestand als ein strikter Denkmalschutz gelten müsste. Das hieße einerseits mehr Erhaltung, auch außerhalb des Denkmalschutzes und ähnlicher Regelungen, und andererseits mehr Veränderung, auch bei Objekten, die geschützt sind.

V.3.2 Stärken und Schwächen

Als Ort der Auseinandersetzung mit einer Kooperation zwischen Kunst und Wissenschaft bieten sich die **Kunstuniversitäten und Museen und Ausstellungshäuser** an, die ja mit dem Medium Ausstellung ebenfalls an dieser Schnittstelle tätig sind. Für letztere kann gesagt werden, dass die aktuell stattfindende Konkurrenz um möglichst große BesucherInnenzahlen bei österreichischen und vor allem Wiener Ausstellungsinstitutionen innovativeren Formen nicht förderlich ist – so herausragende Ausstel-

⁹² www.iff.ac.at/socec/forschung/forschung.php (28.10.2005)

lungsprojekte wie Cathrin Pichlers Wunderblock-Ausstellung 1989 im damaligen Messepalast und Harald Szeemanns „Austria im Rosennetz“ 1996 im MAK, aber auch die aktuelle Ausstellung „Mozart. Experiment Aufklärung“ von Herbert Lachmayer in der Albertina sind heute die Ausnahme. Die Kunstuniversitäten bieten sicherlich sehr gute Ausgangsbedingungen für eine Weiterentwicklung einer solchen Kooperation, auch wenn dort zumindest in der Vergangenheit Forschung im engeren Sinne nicht im selben Ausmaß wie an den Universitäten stattgefunden hat. Hier ist allerdings ein Änderungsprozess im Gange, der einige Zeit beanspruchen wird – die Neustrukturierung ist noch nicht einmal zehn Jahre alt, und in dieser Zeit fand zusätzlich die Autonomisierung der Universitäten statt.

Ein für das Thema dieser Studie besonders relevantes Programm könnte der geplante Schwerpunkt unter dem Arbeitstitel **„Theorie der Archive“** an der Akademie der bildenden Künste Wien werden, der zur Theoriebildung in diesem Praxisbereich vom Museum bis zur Bibliothek, von der Ausstellung bis zum Aktenarchiv, von Konservierung/Restaurierung bis zur Dokumentation beitragen will und somit die dieser Studie zugrunde liegenden Fragen direkt anpeilt: „Die Akademie der bildenden Künste plant für die nächsten Jahre einen Forschungsschwerpunkt einzurichten, der sich einer Theorie der Archive widmen wird. Der Hintergrund für dieses Projekt liegt in den sich verschiebenden Koordinaten für die Produktion von Wissen und den entsprechenden symbolischen Manifestationen. Angesprochen ist damit eine Vorstellung von kulturellem Erbe, das sich sukzessive davon verabschiedet, allein über materielle Spuren identifiziert und bewahrt werden zu können. An die Stelle der materialen Spur treten vermehrt Dokumentationen in und über andere Medien, die damit die Frage nach dem kulturellen Erbe in eine Übersetzungsfrage verwandeln. Wenn die Übersetzung selbst als performative Intervention zu bewerten ist – und wie sollte es anders sein, dann verschiebt sich auch die Vorstellung des Archivs von einem konservierungstechnischen Lager in eine generische Reflexion dessen, was unter welchen Bedingungen für wen und wie unter Erbe zu verstehen ist. Im Unterschied zum Original, zu seinem historischen Hier und Jetzt, reicht dieser Geschichtsbegriff massiv in die Gegenwart hinein. Da diese Frage neben methodenkritischen Diskursen auch ästhetische Parameter beinhaltet, steht für uns außer Zweifel, dass gerade eine Universität wie die Akademie der bildenden Künste mit ihren Studienrichtungen für Bildende Kunst, Kunst- und Kulturwissenschaften und Restaurierung/Konservierung prädestiniert erscheint, entlang dieser Frage theoretisch wie praktisch zu forschen. In diesem Sinne wird der Forschungsschwerpunkt transdisziplinär ausgerichtet sein und vor allem die Ebene der Doktoratsstudien adressieren. So paradox das klingen mag: Vor diesem Hintergrund steht die Frage nach der Übersetzung schon im Raum, bevor sich ein mögliches Original noch realisiert hat. Für das Original gilt, was Slavoj Žižek für das Begehren behauptet hat: Die paradoxe Struktur des Begehrens besteht darin, dass sie retroaktiv ihre eigene Ursache produziert. Nicht verwunderlich ist auch, dass das einzig reale Moment im Begehren der Mangel ist. Das bedeutet für die Vorstellung vom Original nicht mehr oder weniger, als es mit einem Mangel zu tun zu haben, der aber konstitutiv ist für die Struktur des kulturellen Erbes.“⁹³

⁹³ Andreas Spiegl: Eine Theorie der Archive, unpubliziertes Vorkonzept, Wien 2005

V.3.3 Beispiele

Good Practice

Auf Initiative des Tanzquartiers Wien sind die Universität Wien (Fakultät für Philosophie und Bildungswissenschaften, Institut für Theater, Film- und Medienwissenschaft), das Tanzquartier und das FWF-Forschungsprojekt „Materialität und Zeitlichkeit performativer Sprech-Akte“ für 2006 eine Forschungskooperation zum Thema Bildung eingegangen. In den Studios des Tanzquartiers Wien wird temporär ein Forschungslaboratorium zum Thema „**Education acts**“ eingerichtet. Es soll Methoden des künstlerischen Lern- und Arbeitsprozesses analysieren und als potentiellen Beitrag zur aktuellen Bildungsdebatte überprüfen. Die Ringvorlesung, die die künstlerische Arbeit im Forschungslabor des Tanzquartiers Wien flankiert, wird die Frage nach dem Un-/Wert von Bildung stellen. In Frage steht dabei nicht nur das Problem vom Nutzen und Nachteil der Bildung für das Leben, sondern grundsätzlich noch die Frage, ob sich Bildung überhaupt aus dem Horizont einer Kosten-Nutzen-Rechnung bewerten lässt. Sollte Bildung kein kalkulierbarer Sachverhalt sein, dann erwiese sich eine Bildungsdebatte gerade als einer jener unzeitgemäßen Diskurse, die ein subversives Potential wider den herrschenden Diskurs von Zeitgewinn, Effizienz, Wertschätzung und Warenwelt in sich trügen.

FWF-Projekt: Materialität und Zeitlichkeit performativer Sprechakte⁹⁴

Der Begriff „Performanz“ ist im 20. Jahrhundert nicht nur zu einem zentralen Terminus sprach-, sondern auch kulturphilosophischer Theorien geworden. Das FWF-Forschungsprojekt geht der Frage nach, welche Bewandnis es mit diesem „performative turn“ in den Kulturwissenschaften aus philosophischer Perspektive auf sich hat. Die Forschungsarbeit findet auf zwei Ebenen statt: Erstens durch eine systematische und historische Analyse des „performative turn“ im Sinne einer philosophischen Theoriebildung und zweitens durch die Erarbeitung von *lecture-performances*, in denen das Wissen über Performanz in *performances* zur Aufführung gebracht wird.

Good Practice

Bilder und Bildgebungsverfahren erfüllen im naturwissenschaftlich-technischen und medizinischen Bereich ein großes Spektrum von Aufgaben. Sie sind das Ergebnis unterschiedlichster Versuchsanordnungen, Apparaturen, Bildträger und Wiedergabeformen und reichen von der handgestalteten anatomischen Buchillustration bis zur dynamischen Aufzeichnung von Messdaten. Gemeinsam sind ihnen besondere ästhetische Eigenschaften, mit denen Ergebnisse visualisiert und Erkenntnisse veranschaulicht werden können, die auf anderem Wege offensichtlich nicht zu haben wären. Gegenstand des Projektes sind diese bildlichen Werkzeuge, die der wissenschaftlich-technischen Erkenntnisgewinnung und Wissensvermittlung dienen. Aufgrund ihrer vielseitigen Funktionen und Entstehungsbedingungen verlangt die Analyse solcher technischer Bildformen nach einer erweiterten Definition von „Bildern“, in welcher technologische Entwicklungen ebenso Berücksichtigung finden wie der instrumentelle und prozessuale Charakter wissenschaftlicher und diagnostischer Verfahren. Zugleich müssen neue Mittel der Beschreibung und Repräsentation dynamischer Bildgebungen zum Einsatz kommen. Aus der Verbindung naturwissenschaftlicher Visualisierungsstrategien und bildkritischer Mittel soll eine Theorie bildhafter Er-

⁹⁴ www.univie.ac.at/performanz/fwf/site/?page_id=9 (5.5.2006)

kenntnis entwickelt werden, die zur Überprüfung der Bildgebungs- als auch der Beschreibungstechniken beitragen kann.

Das Projekt **Das technische Bild**⁹⁵ wurde 2000 als Teil des Hermann-von-Helmholtz-Zentrums für Kulturtechnik an der Humboldt-Universität zu Berlin gegründet, die Projektleitung hat Horst Bredekamp. Teil des Projektes ist eine Forschungsdatenbank auf Basis eines selbst entwickelten Thesaurus. Mit der Forschungsdatenbank werden Visualisierungsverfahren darstellbar gemacht, die im naturwissenschaftlich-technischen Kontext seit Beginn des Buchdrucks zum Einsatz gekommen sind. Mit ihrer Hilfe lassen sich Aufzeichnungspraktiken auf formale oder mediale Ähnlichkeiten hin untersuchen, werden naturwissenschaftliche Bildwelten einer bestimmten Zeit und historische Sichten auf ihre Objekte rekonstruierbar. Ziel ist es, die vielzähligen ästhetischen, technischen und historischen Aspekte wissenschaftlicher Bildgebung zu identifizieren und zu benennen. Zu diesem Zweck wird bildliches Material ausgewählt, systematisiert und um Sach- und Quelleninformationen ergänzt. Die Datenbank steht in der Tradition kulturwissenschaftlicher Atlasprojekte, da sie sich nicht auf die Archivierung und Bereitstellung großer Datenbestände konzentriert, sondern Bildordnungen vor Augen führt, zu assoziativen Vergleichen einlädt und weiter gehende Recherchen unterstützt. Bei Suchanfragen werden Übersichtstafeln ausgegeben, in denen sowohl sichtbare Strukturen und Objekte miteinander in Beziehung gesetzt als auch die Apparaturen und Kontexte benannt werden, die ihre Aufzeichnung bestimmt oder beeinflusst haben. Da die Datenbank sowohl urheberrechtlich geschützte Objekte als auch Ergebnisse individueller Recherchen beinhaltet, ist sie nicht auf breite Nutzerschichten im Internet konzipiert, sondern steht an lokalen Arbeitsplätzen zur Verfügung.

V.3.4 Empfehlungen und Umsetzung

Im Rahmen der Förderung von Grundlagenforschung wird eine Kooperation von Wissenschaft und Kunst wohl am besten dann möglich sein, wenn die Wissenschaft dabei die Leitfunktion übernimmt. Eine Ausweitung einer solchen Kooperation zwischen Wissenschaft und Kunst ist vor allem durch entsprechende Unterstützung

einschlägiger Programme an den **Kunstuniversitäten** (Universität für angewandte Kunst Wien, Akademie der bildenden Künste Wien, Universität für Musik und darstellende Kunst Wien, Universität für künstlerische und industrielle Gestaltung Linz, Universität für Musik und darstellende Kunst Graz, Universität für Musik und darstellende Kunst „Mozarteum“ Salzburg) und in Museen und Ausstellungshäusern möglich. Die Kunstuniversitäten sollten im Prozess ihrer verstärkten Ausrichtung auf wissenschaftliche Forschung unterstützt werden, wobei insbesondere die genannte **Verknüpfung von Kunst und Wissenschaft** im Zentrum stehen müsste, statt Parallelstrukturen zu den Universitäten aufzubauen. Insbesondere im Hinblick auf inter- und transdisziplinäre Forschung wäre ein solcher Schwerpunkt bedeutsam. Selbstver-

Wissenschaft und Kunst

Empfehlungen

- Förderung der Verknüpfung von Wissenschaft und Kunst, vor allem an den österreichischen Kunstuniversitäten
- Förderung des Forschungsthemas Erhalten und Erneuern in Architektur und Stadtentwicklung

⁹⁵ www2.hu-berlin.de/kulturtechnik/dtb.php (5.11.2005)

ständig besteht die Gefahr, aufgrund der weniger leicht formalisierbaren Kriterien für solche Förderung der Kooperation zwischen Kunst und Wissenschaft auch einige weniger zielführende Projekte mitzufördern – diese Gefahr sollte jedoch eingegangen und durch den Einsatz entsprechend profilierter GutachterInnen speziell aus dem interdisziplinären Bereich gering gehalten werden.

Zur Förderung der Verknüpfung von Wissenschaft und Kunst wird empfohlen, ein **eigenes kleines thematisches Förderprogramm** mit eigenem Budget für einige Jahre auszuschreiben, bei dem Projektteams einreichen können, die sowohl aus WissenschaftlerInnen als auch aus KünstlerInnen bestehen müssen – damit sind Einreichungen aus Kunstuniversitäten nahegelegt, aber nicht prinzipiell privilegiert. Rein kunsthistorisch ausgerichtete Projekte ohne die Teilnahme von KünstlerInnen sollten hier nicht gefördert werden (wenn auch Projektteams, zu denen KünstlerInnen gehören, sich sehr wohl auch kunsthistorische Themen stellen können).

Das Thema **Erhalten und Erneuern in Architektur und Stadtentwicklung** ist virulent, breite Forschungstätigkeit zu Rahmenbedingungen, Möglichkeiten und Strategien ist notwendig und bedarf verstärkter Förderung – dies kann ein Subthema des genannten Förderprogramms sein, bei dem WissenschaftlerInnen und ArchitektInnen, StadtplanerInnen und andere GestalterInnen aus dem betroffenen Feld kooperieren sollen.

V.4 Forschungs- und Sammlungsprogramm Alltagskultur

V.4.1 Status quo

Aus Sicht der geistes-, sozial- und kulturwissenschaftlichen Forschung ist Alltagskultur ein Thema, das nicht zuletzt wegen der vielfach schwierigen Quellenlage der Förderung bedarf. Alltagskultur als Forschungsgegenstand ist das Ergebnis der Übertragung eines anthropologischen Kulturbegriffs in die Kulturwissenschaften insgesamt. Obwohl es in den 1960er- und 70er-Jahren bereits eine Hochzeit der Alltagskultur⁹⁶ gab, ist das Thema heute wieder (oder nach wie vor) massiv unterbewertet – und zwar sowohl in der Forschung als auch in den Sammlungsinstitutionen⁹⁷. Nachdem ein breiter Kulturbegriff heute mehr oder weniger

Forschungs- und Sammlungsprogramm Alltagskulturen

Alltagskultur ist ein heute nach wie vor unterbewertetes Thema, sowohl in der Sammlung als auch in der Forschung, und vor allem auch im Kontext der EU-Forschungsförderung. Obwohl es einiges an Material in den Sammlungen gibt, das mit Alltagskultur in Verbindung gebracht wird, wird dieser spezielle Aspekt bei weitem nicht so oft in den Vordergrund gestellt, wie das der Fall sein könnte.

⁹⁶ Beispielhaft dafür mögen Arbeiten stehen wie Henri Lefebvre: *Critique de la vie quotidienne*, Tome 1: Introduction, Paris 1958; Tome 2: *Fondements d'une sociologie de la quotidienneté*, Paris 1961 [dt. EA: Kritik des Alltagslebens: Grundrisse einer Soziologie der Alltäglichkeit, Frankfurt/Main 1987]; Edward Thompson: *The Making of the English Working Class*, London 1963, rev. 1968 [dt. EA: Die Entstehung der englischen Arbeiterklasse, Frankfurt/Main 1987]; und Michel de Certeau: *L'Invention du quotidien 1. Arts de faire*, Paris 1980 [dt. EA: Kunst des Handelns, Berlin 1988].

⁹⁷ Der Verein „Alltagskultur seit 1945“ versammelt viele der österreichischen ProtagonistInnen dieses Themas (www.alltagskultur.at, 17.10.2005) und führte 2005 anlässlich des Gedenkjahres ein „Jahr der

unumstritten ist, kann wohl eine entsprechende Ausweitung der Forschung im Bereich der Alltagskultur statt allein dem der kulturellen „Höchstleistungen“ nur die notwendige Folge sein. Wie ein Interviewee feststellte, würden heute nach wie vor die „Fragen eines lesenden Arbeiters“⁹⁸ offen bleiben: Wenn zukünftige Generationen beispielsweise den Verkehrsknotenpunkt Schottentor untersuchten, würden sie zwar rasch herausfinden, unter welchem Bürgermeister und Verkehrsstadtrat dieses Bauwerk errichtet wurde, nicht aber, wie die Leute lebten, die es gebaut und benützt hatten. Dabei ist es jedenfalls nötig, den Begriff des Alltags und seine Geschichte zu reflektieren und zu kritisieren, anstatt einfach an die 1960er- und 70er-Jahre nahtlos anzusetzen.

Die Bezüge zum **Thema Kulturerbe im 6. Rahmenprogramm (FP6)** der EU sind vorrangig technologisch orientiert. So wird im Rahmen des Themenbereichs *Information Society Technologies* von digitalen Bibliotheksdiensten, Umgebungen für intelligentes kulturelles Erbe und Kulturtourismus, digitaler Restaurierung und Erhaltung sowie von interaktiver Nutzung und Erhaltung digitaler Objekte gesprochen – die Verwendung der Formulierung „kulturelles, historisches und wissenschaftliches Wissen“⁹⁹ zeigt bereits, dass hier von Kultur im Sinne des „Opernhausbegriffs“ ausgegangen wird. Auch bei einigen anderen Prioritäten und Maßnahmen im FP6 sind kulturerbebezogene Forschungsprojekte prinzipiell möglich, wenn auch meist nur in einem technologisch-technokratisch eingeschränkten Sinne. Die Mittelzuweisungen für die Aktionslinien sind nicht durchwegs ausgewiesen, doch das Beispiel *Information Society Technologies* (IST) mag einen Anhaltspunkt liefern: Das Gesamtprogramm IST besitzt ein Budget von 3.625 Mio. EUR, die beiden dort angesiedelten kulturerbebezogenen strategischen Ziele haben zusammen 101 Mio. EUR, wobei das Kulturerbe dort jeweils wiederum ein Teil von zweien des jeweiligen Gesamtziels ist. Wenn man dafür demnach die Hälfte der Summe annimmt, steht das Verhältnis IST zu Kulturerbe insgesamt bei 72:1 oder bei 1,4%. Das Förderprogramm Kultur 2000 bezieht das Kulturerbe in viel stärkerem Ausmaß ein, ist allerdings im Verhältnis zum FP6 verschwindend klein (Gesamtbudget 2000-2006 237 Mio. EUR), abgesehen davon, dass dieses Programm kein Forschungsförderungsprogramm ist und Forschung dort nur teilweise unterstützt wird – der Schwerpunkt liegt beim kulturellen Austausch und bei Kulturveranstaltungen. Weil demnach das Budget für den Kulturerbebereich auf EU-Ebene insgesamt sehr gering und außerdem, wie beschrieben, thematisch sehr eingeschränkt ist, ist es notwendig, diese Lücke durch ein entsprechendes Programm, das sich auf einen breiten und vor allem alltagsbezogenen Kulturbegriff stützt, in Österreich zu füllen (Näheres zum FP6 siehe Seite 101.).

Diesem Befund entspricht auch die Tatsache, dass ein großer Teil der Interviewees, besonders in den Bereichen Sammlung und Forschung, einen Mangel im Bereich der Alltagskulturforschung konstatierte, ohne dass explizit nach diesem Thema gefragt worden wäre. Alltagskultur ist seit kurzer Zeit jedenfalls wieder ein Thema, wenn es sich auch noch nicht sehr breit in der Forschungs-, Sammlungs- und Ausstellungspra-

Alltagskultur“ durch. Diese verdienstvolle, aber kleine Initiative müsste verstärkt und ausgeweitet werden.

⁹⁸ Bertolt Brecht: Ausgewählte Werke in sechs Bänden, Dritter Band: Gedichte 1, Sammlungen, Frankfurt/Main 1997, S. 293

⁹⁹ Vorrangiger Themenbereich Technologien für die Informationsgesellschaft, Arbeitsprogramm 2003-2004, S. 23

xis durchgesetzt hat. Ein Zeichen dafür ist etwa das vom Verein „Alltagskultur seit 1945“ durchgeführte „Jahr der Alltagskultur“ 2005, das jedoch nur geringen Widerhall in der Öffentlichkeit gefunden hat – „Alltagskultur nach 1945“ deshalb, weil die vielen volkskundlichen Sammlungen in Österreich sich stark auf eine immer fernere Vergangenheit beziehen und die jüngere Geschichte der Alltagskultur massiv vernachlässigen.

V.4.2 Stärken und Schwächen

Österreichische Sammlungen besitzen durchaus Material, das für die Untersuchung und Darstellung von Alltagskultur von hoher Relevanz ist. In letzter Zeit wurde begonnen, dieses Material wieder stärker zu nützen, wie etwa einige Ausstellungen des Wien Museums, die 2005 neu eröffnete Dauerausstellung

Forschungs- und Sammlungsprogramm Alltagskulturen

Eine Stärkung der Sammlungs-, Ausstellungs- und Forschungstätigkeit auf Basis vorhandener Ansätze wäre sinnvoll. Dabei müssten aber verstärkt die Alltagskultur der jüngeren Vergangenheit und aller sozialen und ethnischen Kontexte sowie die Vernetzung zwischen diesen berücksichtigt werden.

„Alltag – Eine Gebrauchsweisung“ des Technischen Museums Wien und Ausstellungen einiger anderer Museen zeigen. Allerdings ist sowohl ein Manko bei der Forschung zu diesem Bereich zu bemerken, als auch bei der Sammlungs- und Ausstellungstätigkeit. Ein sehr großer Teil der österreichischen Museen hat „Volkskunde“ zum Thema: 62% der Sammlungen haben den Schwerpunkt Volkskunde bzw. -kunst, nur übertroffen von Geschichte (85%), und 27% der „Einspartenhäuser“ sammeln ebenfalls Volkskunde (wiederum übertroffen von Geschichte mit 37%).¹⁰⁰ Vielen dieser Sammlungen ist allerdings gemeinsam, dass sie sich erstens auf „Volkskunde“ in einem historischen Sinne orientieren, d.h., dass die Zeit, aus der die gesammelten Objekte stammen und für die sie stehen sollen, weit zurück liegt, jedenfalls mindestens fünfzig Jahre, am besten noch aus dem 19. Jahrhundert; und sie verstehen unter „Volkskunde“ nur spezifische Bereiche der Alltagskultur, nämlich vorrangig die bäuerliche Welt, oftmals verstanden als eine vermeintlich bessere, weil prämoderne Umgebung: „andere Sammlungsschwerpunkte, Raumnot, aber auch die Vorstellungen der älteren VolkskundlerInnen über Volkskultur verhinderten lange Zeit den Blick auf die Objekte der jeweiligen Gegenwart“¹⁰¹. Ebenso konzentriert sich das Sammeln oftmals auf ein spezifisch Österreichisches und vernachlässigt die europäische und internationale Einbettung und die Verknüpfung im lokalen und regionalen Kontext.

Bei bereits bestehenden Sammlungen, die für Alltagskulturforschung relevante Objekte enthalten, wäre oft eine weitergehende Kontextualisierung dieser Objekte nötig, um das Wissen über ihren Alltagsgebrauch oder ihre sonstige alltagsrelevante Bedeutung zu erhalten. Damit zusammen hängen grundlegende Fragen der (digitalen) Archivierung, die in den österreichischen Museen aktuell intensiv diskutiert werden.

Es besteht demnach einerseits ein Manko bei historischen Sammlungsbeständen sowie bei ihrer alltagsbezogenen Dokumentation und Kontextualisierung; weiters bei

¹⁰⁰ Gabriele Rath: Museen für BesucherInnen. Eine Studie, Wien 1998, S. 58f.

¹⁰¹ Olaf Bockhorn: Verein und Projekt „Alltagskultur nach 1945“, Vortrag am Symposium „Frauenalltag“ im Oktober 2003 im Grazer Volkskundemuseum

der Sammlung von Dokumenten heutiger Alltagskultur (und wiederum, ihrer alltagsbezogenen Dokumentation und Kontextualisierung); sowie schließlich bei der Forschungstätigkeit zur Alltagskultur mit solchem Material sowie mittels neuer, noch zu erschließender möglicher Quellen.

V.4.3 Beispiele

Good Practice

Das **Nationales Forschungsprogramm 21: Kulturelle Vielfalt und nationale Identität**¹⁰² des Schweizerischen Nationalfonds verfolgte im Wesentlichen zwei Ziele: zum einen sollten Kenntnisse über Voraussetzung, Entstehung und Wirkung der nationalen Identität gewonnen; zum andern sollten zeitgemäße Grundlagen im Interesse der Erhaltung der nationalen Identität und der kulturellen Vielfalt bereitgestellt werden. Anlässlich von 700 Jahre Schweiz 1991 sollte in diesem Programm die Schweizer Identität im interkulturellen Kontext befragt werden. Kulturelle Vielfalt und nationale Identität sind in Hinblick auf ihre diachronische Entwicklung (historisch-genetische Aspekte), eine synchronisch-analytische Bestandesaufnahme, einen synchronisch-kritischen Forderungskatalog (Stand und Bedarf der Förderungsmaßnahmen), ferner auf Zukunftsperspektiven und Planungsziele hin untersucht worden. Das NFP 21 war ein großes Nationales Forschungsprogramm, in dessen Rahmen eine Vielzahl von Projekten realisiert worden sind und an welchem über 100 Personen beteiligt waren und vom Schweizerischen Nationalfonds finanziert wurden.

In der Schweiz sind alle derartigen Vorhaben öffentlich ausgeschrieben und alle Universitäten sowie außeruniversitäre Forschungseinrichtungen können sich bewerben. Die Ausschreibung erfolgte im Juni 1985. Das Echo war sehr groß: 150 Projektskizzen wurden Ende Oktober 1985 eingereicht, nach einem zweistufigen Verfahren wurden 46 Projekte schließlich gefördert.

Die Projekte wurden elf „Dimensionen“ zugeordnet: So werden zum Beispiel Bereiche wie „sprachliche und religiöse Aspekte“, „Alltagskultur“ und „Medien“ unterschieden. Die Dauer der effektiven Forschungsarbeiten war auf vier Jahre beschränkt. Ein weiteres Jahr war der Synthesearbeit und der Verbreitung der Ergebnisse gewidmet.

Die Projekte und Ergebnisse dieses nationalen Forschungsprogramms hatten eine starke Präsenz in den Medien. In Talkshows und anderen Sendungen wurden über die Ergebnisse diskutiert und somit auch an die Bürger weitergegeben. Wichtig ist auch, dass die Studie einen großen Einfluss auf politische Entscheidungen hatte. Die Ergebnisse wurden im Parlament bzw. Bundeshaus präsentiert und bildeten auch die Basis für einige Gesetzesentscheidungen: So wurde bei der Einführung der Doppelbürgerschaft im Nationalrat im März 1990 unter anderem mit den Ergebnissen der Studie des Ethnologen Pierre Centlivres argumentiert.

An dem Projekt haben hauptsächlich GeisteswissenschaftlerInnen mitgearbeitet. Sie wurden vom Führungsteam quasi zur Zusammenarbeit „gezwungen“: Im Rahmen von interdisziplinären Tagungen und speziellen Programmen, die eine feste Grundlage des Forschungsprogramm bildeten, stellten die verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen ihre bisherigen Ergebnisse vor und mussten auf diesem Weg zusammen-

¹⁰² www.snf.ch/de/rep/nat/nat_nrp_21.asp (28.10.2005)

arbeiten. Es hat ca. zehn bis fünfzehn Jahre gedauert, bis man die Früchte dieser Vorgehensweise ernten konnte: heute zeigen sich die verschiedenen Disziplinen einer Zusammenarbeit deutlich aufgeschlossener, als dies zum damaligen Zeitpunkt der Fall war.

Auch wenn das Programm im spezifischen Schweizer Kontext gesehen werden muss und die Orientierung auf nationale Identität vermuten lässt, dass es bei der „kulturellen Vielfalt“ wohl vorrangig um die vier „Sprachkulturen“ der Schweiz ging, ist das Projekt insgesamt in mancher Hinsicht interessant: Orientierung auf Forschungs Kooperation und Interdisziplinarität, die Ausrichtung auf die Öffentlichkeit und eine konkrete politische Umsetzbarkeit stehen dabei im Zentrum.

Projektdaten:

Projektteam: 12 Personen (eine davon, Prof. Georg Kreis, war speziell für das Projekt angestellt). Die anderen Mitglieder des Leitungsteams waren UniversitätsprofessorInnen, die das Projekt neben ihrem Lehrauftrag unterstützt haben.

Budget: 12 Mio. CHF (ca. 3,9 Mio. EUR)

Dauer: Das Projekt wurde in den 1980er-Jahren realisiert. Der Schlussbericht wurde 1991 vorgelegt.

Good Practice

Samdok Dokumentation der Gegenwart¹⁰³ ist ein Zusammenschluss von über 85 schwedischen kulturhistorischen Museen und anderen Institutionen, die sich mit Sammlung, Dokumentation und Erforschung der Kulturgeschichte der Gegenwart beschäftigen. Ziel ist die Vertiefung des Verständnisses und des Wissens über Menschen, Lebensbedingungen und spezifische Phänomene, sowohl heute als auch in der Zukunft.

Samdok wurde im Jahr 1977 gegründet und verfügt heute über 85 Mitglieder, was bedeutet, dass fast alle schwedischen kulturgeschichtlichen Museen (und zusätzlich noch einige andere Institutionen) Teil dieses Netzwerks sind: Stadtmuseen, Gemeindemuseen, nationale Museen sowie hochspezialisierte Museen. Die einzelnen Museen kooperieren in so genannten Working Groups (Pools), welche die Basis der gesamten Organisation bilden. Jedes Museum sucht sich den Pool aus, mit dem es zusammen arbeiten will, und jedes Museum verantwortet und finanziert seine eigenen Studien. Die Inhalte und Richtlinien werden gemeinsam mit den Kollegen im Pool erarbeitet und diskutiert. Es gibt derzeit acht solcher Pools: Freizeit, häusliches Leben, lokale und regionale Sphären, der Umgang mit natürlichen Ressourcen, Politik und Gesellschaft, Produktion und Dienstleistungen, sowie der Pool „Saami Life“ (fokussiert auf ethnische Minderheiten) und ein Pool für kulturelle Begegnungen, mit der Mission, kulturellen Austausch in alle vorab beschriebenen Pools zu integrieren. Jeder Pool tritt zwei mal im Jahr für ein bis drei Tage zusammen, um Meetings, Seminare mit eingeladenen ForscherInnen, Studienbesuche und manchmal auch Feldstudien abzuhalten, in denen die Poolmitglieder neue Strategien und Wissen in verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen vermittelt bekommen. Bei diesen Treffen werden auch die neuen Handlungsrichtlinien innerhalb des Pools gemeinsam erarbeitet. Diese Richtlinien und die sich daraus ergebenden Inhalte reflektieren die Situation des jeweiligen Forschungsgebiets und weisen auf wichtige Forschungsfragen hin. Die Sam-

¹⁰³ www.nordiskamuseet.se/samdok (27.10.2005)

dok-Verwaltung läuft über das Samdok-Sekretariat, welches im Nordiska Museet (dem nationalen schwedischen kulturhistorischen Museum) untergebracht ist. Das Sekretariat ist auch für die theoretische und methodische Weiterentwicklung der Arbeit in den einzelnen Organisationen zuständig. Dieser Verpflichtung kommt man auf vielfältige Weise nach: Es werden Konferenzen oder Seminare organisiert, es gibt ein Journal (Museum and the Present) und andere Publikationen, eine Datenbank mit allen relevanten Fakten über Studien der Museen und nicht zuletzt ist das Samdok-Sekretariat auch in alle Aktivitäten der einzelnen Pools involviert. Das höchste Entscheidungsgremium ist der Samdok Council, der sich aus Abgeordneten von städtischen, regionalen und nationalen Museen zusammensetzt. Zusätzlich gibt es noch einen Forschungsrat, der besonders für die Verbindung zu Universitäten und anderen Lehreinrichtungen zuständig ist.

Kommentar von Eva Fagerborg, Leiterin von Samdok:

In the 1970's, when Samdok was established, the mission was to direct the museums' attention and interest to the present, to save "today for tomorrow" through planned and active collecting, effective use of resources and shared responsibility. Both nationally and internationally, this was an innovation that broke traditional views of what museums should be concerned with.

During the decades that Samdok has been operating, the work has changed, according to changes in society, academic standpoints as well as within the museums' orientations. Today, when the idea of contemporary documentation and collecting is rooted as a matter of course and the museums are expected to take active part in democratic processes in the society, the role of Samdok is broadened. The basic function remains, as an organization for museum co-operation in documenting present day life. In course of time Samdok has also become a forum for scholarly discussions on contemporary culture and society, a forum for professional development and further education – theoretically, methodologically and empirically.

New insights of museums as producers of cultural heritage has led to more reflexive studies and analyses of the museums' power to select and legitimate what is to be included in the collective memory of society.

„Dass es durchaus umfassende und langfristige Ansätze in diesem Bereich gibt, zeigt Eva Kjerström Sjölin in ihrem Bericht über die laufende Diskussion und Praxis des schwedischen Museumsnetzwerkes Samdok. Auch wenn Sjölin kritisch die Probleme und Veränderungen beschreibt, die die Arbeitsgemeinschaft Samdok in den rund 25 Jahren ihres Bestehens durchlaufen hat, so wird doch deutlich, dass das Projekt immer noch Vorbildcharakter hat. Denn Samdok ist nicht nur weltweit das wohl einzige Projekt, das sich in einer derartigen Kontinuität der Gegenwartsdokumentation widmet, sondern es ist auch ein faszinierendes Beispiel dafür, welche Möglichkeiten überregionale Kooperationen von Museen in den Bereichen Sammlung und Forschung bieten. Nachahmung wäre wünschenswert! Darüber hinaus beweist Samdok ebenfalls, dass es auch für alltagskulturell orientierte Museen möglich ist, dem passi-

ven Entgegennehmen von Schenkungen Konzepte des aktiven, gezielten und dokumentierenden Sammelns entgegensetzen.“¹⁰⁴

V.4.4 Empfehlungen und Umsetzung

Alltagskulturen sind ein Bereich, in dem es sowohl aus historischer als auch aus gegenwartsbezogener Perspektive zu wenig Material gibt. Eine nachhaltige Änderung dieses Faktums ist am besten erreichbar, indem eine **umfassende Initiative** gestartet wird, die neben der **Förderung von Forschungstätigkeit** in diesem Bereich durch begleitende **Maßnahmen für Sammlungen**, bei der

Forschungs- und Sammlungsprogramm Alltagskultur

Empfehlungen

- Forschungsinitiative Alltagskulturen
- Sammlungsförderung Alltagskulturen
- Sammlung Migrationskulturen

Diskussionsansätze

- Prinzip Vielfalt
- Thema: Kontext Sammlungsobjekte im Hinblick auf Alltagskulturen

Vermittlung und der **Einbeziehung der interessierten Öffentlichkeit** und der **Dokumentation** ergänzt werden muss. Sicherlich können viele „konventionelle“ Sammlungsobjekte in irgendeiner Weise als Material für alltagsbezogene Ausstellungen und Projekte eingesetzt werden – aber erstens fehlen zusätzlich zu diesen Objekten wichtige Bereiche des Alltags in den Sammlungen, die deshalb Lücken besitzen, und zweitens werden diese Objekte selten alltagsbezogen verwendet, weil Alltagskulturen sowohl in der Forschung als auch in der Vermittlung ein unterbewertetes Thema sind – gerade für partizipative Strategien sind Alltagskulturen ein wichtiger Ansatzpunkt, weil im Gegensatz zu vielen anderen Sammlungsthematiken quasi jedeR ExpertIn für Alltagskulturen ist, was erstens eine Involvierung erleichtert und zweitens von den Sammlungen entsprechend für den eigenen Wissensbedarf genützt werden kann (siehe Seite 132).

Aus diesem Grunde wird eine **umfassende Forschungsinitiative zu Alltagskulturen** vorgeschlagen, die neben

Empfehlung

- Forschungsinitiative Alltagskulturen

der Förderung von Forschungstätigkeit in diesem Bereich begleitende Maßnahmen für Sammlungen, bei der Vermittlung und der Einbeziehung der interessierten Bevölkerung und der Dokumentation umfassen muss. Ähnlich wie bisherige Forschungsschwerpunkte des BMBWK, Abteilung Gesellschaftswissenschaften (beispielsweise Fremdenfeindlichkeit, *Cultural Studies*, Frauenforschung/*Gender Studies*, NODE – *New Orientations for Democracy in Europe*) wäre ein Programm für einen Zeitraum von etwa fünf Jahren mit **jährlich etwa zwei Mio. EUR Förderungsbudget** zu dotieren – Kosten wie Overhead und Marketing sind zusätzlich zu budgetieren. Sinnvoll sind jährliche Calls, die neben grundsätzlichen, strukturellen Vorgaben, wie das bisher auch schon der Fall war (Förderung von Frauen und NachwuchswissenschaftlerInnen, Förderung der internationalen und nationalen Kooperation und Vernetzung sowie von Teamwork, Inter- und Transdisziplinarität, etc.), ein jährliches Schwerpunktthema in den Mittelpunkt stellen (z.B. Alltagskultur und Interkulturali-

¹⁰⁴ Literaturbesprechung von Jan Carstensen (Hg.): Die Dinge umgehen? Sammeln und Forschen in kulturhistorischen Museen, Münster, New York, München 2003, rezensiert von Thomas Overdick, www.vl-museen.de/lit-rez/Overdick04-1.htm (23.10.2005)

tät, Alltagskultur und die Verknüpfung von künstlerischer und wissenschaftlicher Forschung) und dabei das gesamte Spektrum der GSK mit einbeziehen. Calls sollen deshalb als Instrument eingesetzt werden, weil sie es ermöglichen, Subthemen zum Hauptthema zu lancieren und damit ein *Agenda Setting* zu betreiben, und weil sie hervorragende Anlässe für Öffentlichkeitsarbeit sind, die ja für die langfristige Etablierung des Themas wichtig ist. Neben den Calls können durch mehrere oder längerfristig offene Instrumente laufend Vorschläge für Thematiken aus der *scientific community* eingeholt werden. Durch thematische Vorgaben und Leitfragen ist es möglich, das bearbeitete Feld laufend in aktuelle Richtungen auszuweiten und mangelhaft bearbeitete Areale zu forcieren. Entsprechend den Intentionen von GSK-Forschung, wie sie die vorliegende Studie skizziert, wäre die Jury, die anhand von unabhängigen Gutachten (NICHT aus Österreich) über die Einreichungen entscheidet, mit Personen zu besetzen, die die wichtigsten hier diskutierten Konzepte vertreten können, wie beispielsweise interdisziplinäre und kooperative Forschung, Vermittlung und Partizipation, etc. Insgesamt sind den Verfahren die Prinzipien Transparenz, Qualität und Internationalität zugrunde zu legen.

Ein wichtiges Ziel eines solchen mehrjährigen Forschungsförderungsschwerpunktes ist es, das Thema langfristig an Forschungsinstitutionen zu verankern – deshalb muss bei der Konzeption des Programms darauf geachtet werden, dass nicht nur kurzfristige Projekte realisiert werden, sondern eine nachhaltige Wirkung verbleibt. Dies kann durch Integration von Diplomarbeiten, Dissertationen und Habilitationen sowie andere Aus- und Fortbildungsmaßnahmen in die Projekte und durch Kooperation zwischen universitärer und außeruniversitärer Forschung erreicht werden, aber natürlich auch durch entsprechende öffentliche Wirkung des Themas, die wohl mit einer Voraussetzung dafür wäre, das Thema in zukünftige universitäre Entwicklungspläne einfließen zu lassen.

Im Sinne der Leitkonzepte und der oben erläuterten Vorschläge stehen bei diesem Forschungsprogramm die Prinzipien der Kontextualität, Heterogenität, Prozessualität, Interdisziplinarität und Vermittlung im Mittelpunkt. Im Hinblick auf die **Kontextualität** bedeutet das, dass keinesfalls eine „nationale Alltagskultur“ im Mittelpunkt der Betrachtung stehen kann, sondern auch hier Austauschprozesse zwischen kulturellen Gruppen der verschiedenen Ebenen Thema sein müssen – gleiches gilt für die Kontextualisierung im sozialen, politischen, ökonomischen Rahmen, die nötig ist, um ein Abgleiten in einen „Kulturalismus“ zu vermeiden. Hinsichtlich der **Heterogenität** sind die Vielfalt der Quellen, die Verknüpfung mit der Gegenwart und die Reflexion von Auswahlentscheidungen wichtige Kriterien. Bei der **Prozessualität** von Kultur müssen die zeitlichen Veränderungen in Kulturen und die Wechselwirkung zwischen Prozessen und Objekten berücksichtigt werden. Und schließlich sind **interdisziplinäre Zugänge** zu privilegieren und die **Vermittlung** und das Zugänglichmachen der Forschung zu beachten.

Zentral für ein solches Programm ist, dass keinesfalls eine Festlegung allein auf das Gebiet oder die Thematik Österreich sinnvoll ist, sondern das Programm in dieser Hinsicht grundsätzlich offen angelegt werden muss – es ist nicht einzusehen, warum etwa bei einem solchen Programm die europäische Ethnologie gegenüber den Kultur- und SozialanthropologInnen privilegiert werden sollte. Wichtig sind auch vergleichende Perspektiven: so wäre es etwa interessant, in Differenzierung zu Edward Saids

Orientalismusbegriff¹⁰⁵ einen „mitteleuropäischen Orientalismus“ zu untersuchen, für den der Orient nicht so sehr ferner Untergebener, sondern eher naher Konkurrent war und teils immer noch ist.

Ein transnationaler Zugang ist auch ein hervorragender Anlass, für ein solches Forschungsprogramm die Kooperation mit Nachbarländern zu suchen, indem gemeinsame und komplementäre Programme realisiert werden und bei EinreicherInnen auf internationale Kooperation gedrängt wird.

Wichtig für das Programm wird jedenfalls sein, mit dem FWF als wichtigste Forschungsförderungsinstitution in der Grundlagenforschung, die keinen thematischen Vorgaben folgt, im Prozess zu kooperieren – schließlich ist es eines der Ziele des Programms, das Thema langfristig auf die Agenda zu setzen. Aus diesem Grunde sollten Präsidium, FachreferentInnen und GutachterInnen des FWF eingebunden werden.

Anhand der Ergebnisse des Programms, die nach einigen Jahren vorliegen, wird zu entscheiden sein, ob ein weiteres Programm mit ähnlichem Schwerpunkt oder eine Neuorientierung sinnvoll sind. Die Basis eines neuen Themas könnte in Zusammenarbeit mit der empfohlenen Clearingstelle für Vernetzung, Kooperation und Gesamtstrategie (siehe Seite 156) entstehen.

Gleichzeitig ginge es auch darum, diejenigen musealen **Sammlungen verstärkt zu fördern**, die bereits in diesem Bereich tätig sind¹⁰⁶, sowie diejenigen zu einer Initiative in diesem Bereich zu ermuntern, die das bisher nicht tun, aber von ihrem Profil her dazu geeignet wären. Auch Kunstmuseen waren in der Vergangenheit stärker in Richtung Alltagskultur orientiert, wie etwa die ehemalige programmatische Ausrichtung des heutigen MUMOK (Museum Moderner Kunst) als Museum des 20. Jahrhunderts zeigt. Neben dem oben beschriebenen Anstoßprojekt Forschungsprogramm Alltagskulturen könnte die Förderung darin bestehen, ein Sonderbudget zur Unterstützung derartiger Ausstellungen und partizipativer Projekte in diesem Rahmen zu dotieren, eine Publikationsreihe zur Alltagskultur zu starten, in der theoretische Beiträge und die Ausstellungskataloge zum Thema erscheinen können, und im Rahmen der Digitalisierungsförderung entsprechende Aktivitäten zu unterstützen.

Empfehlung

→ Sammlungsförderung Alltagskulturen

Auch wenn grundsätzlich sehr viele Sammlungsobjekte in irgendeiner Weise als Anhaltspunkt für die Thematisierung von Alltagskultur dienen können, selbst wenn sie nicht speziell zu diesem Zweck gesammelt worden waren, ist es neben Ausstellungen und Projekten zu diesem Bereich wichtig, **Schwerpunkte zu Alltagskulturen beim Sammeln** selbst zu legen. Gesellschaftlich marginalisierte Gruppen sind in Sammlungen prinzipiell nur minimal oder gar nicht vertreten. Dazu kommt, dass Sammlungen eher Unikate erhalten als Objekte, die zur Zeit ihrer Entstehung und Nutzung massenhaft vorhanden sind, wodurch diese zu verschwinden drohen.

¹⁰⁵ Edward W. Said: Orientalism, New York, London, Toronto 1978 [dt. EA: Orientalismus, Frankfurt/Main, Berlin, Wien 1981]

¹⁰⁶ Wie das etwa bei der neuen Dauerausstellung „Alltag – Eine Gebrauchsweisung“ im Technischen Museum Wien, beim Wien Museum und einigen interessanten Heimatmuseen der Fall ist, aber auch bei vielen anderen.

Die vorgeschlagenen Initiativen im Forschungs- und Sammlungsbereich sollten jedenfalls durch entsprechende begleitende partizipatorische Maßnahmen ergänzt werden, wie sie weiter unten beschrieben sind (siehe Seite 132).

Ein wichtiges, bisher jedenfalls in Österreich stark unterrepräsentiertes Thema ist das der **Migration**. In Deutschland und der Schweiz sind aktuell Migrationsmuseen geplant, es bestehen dort schon seit Jahren diesbezügliche Arbeitsgruppen – die deutsche Arbeitsgruppe beteiligte sich an dem großen Migrationsausstellungsprojekt der deutschen Bundeskulturstiftung in Köln unter dem Titel „Projekt Migration“. In Frankreich wird 2007 in Paris die „Cité nationale de l’histoire de l’immigration“ eröffnet, inspiriert von der deutschen Initiative für ein solches Museum und basierend auf einem Bericht über die „Erinnerungsorte der Einwanderung“ – der Ort dafür wird das *Palais de la Porte Dorée* sein, wo 1931 die internationale Kolonialausstellung stattfand.¹⁰⁷ Das jährliche Betriebsbudget der Cité wird 7 Mio. EUR betragen, davon 1,7 Mio. EUR Betriebskosten, 1 Mio. EUR für Ausstellungen und Kulturveranstaltungen, 1 Mio. EUR für Forschung (inklusive 0,3 Mio. EUR für Sammlungsankäufe) und 2 Mio. EUR für Dokumentation, Publikationstätigkeit, Informationstechnologie, allgemeine Ausgaben. 20 Mio. EUR wurden vorab für die Sanierung des Gebäudes, die Einrichtung und die Dauerausstellung ausgegeben.

Ein erster Ansatz, was unter einer diesbezüglichen Sammlung und Thematisierung verstanden werden könnte, war in

Empfehlung

→ Sammlung Migrationskulturen

der Ausstellung des Wien Museums unter dem Titel „Gastarbeiter – 40 Jahre Arbeitsmigration“ 2004 zu sehen. Eine Zusammenfassung des Ausstellungsmaterials ist online zugänglich.¹⁰⁸ Zur gleichen Zeit fand auch im Jüdischen Museum Hohenems eine Ausstellung unter dem Titel „...lange Zeit in Österreich. 40 Jahre Arbeitsmigration“ statt. Ein Schritt zu einer **Sammlung Migrationskulturen** soll jedenfalls getan werden, und da das Material der Ausstellung im Wien Museum beim Mitveranstalter „Initiative Minderheiten“ vorliegt, ist die Basis für einen pragmatischen ersten Schritt gegeben. Dieser sollte darin bestehen, das vorhandene Material zu erfassen und zu dokumentieren sowie im einem Depot unterzubringen, danach sollte eine laufende Sammlungstätigkeit sowie das digitale Zugänglichmachen finanziert werden, um die Sammlung als Angebot für WissenschaftlerInnen und AusstellungsmacherInnen nutzen zu können. Dabei wäre jedoch darauf zu achten, das Thema Migration in seinem historischen und sozioökonomischen Kontext zu situieren. Bei einer solchen Sammlung sollte es nicht ausschließlich um die Arbeitsmigration der letzten vierzig Jahre gehen, sondern um die viele Jahrhunderte alte Geschichte der Migration. Und es sollte nicht nur um Immigration gehen, sondern um Emigration, Remigration und Immigration im weitesten Sinne. Dazu gehören die Protestantenvertreibungen aus Tirol ebenso wie die Einwanderungs- und Flüchtlingswellen 1956 und 1968 nach Österreich und die *labor migrants* (und ihre Kinder und Kindeskinde). Das Erfassen, Dokumentieren und Lagern des aktuellen Bestandes sowie Neuerwerbungen in minimalem Ausmaß sollten mit etwa 200.000 EUR pro Jahr möglich sein – Kosten für eine aus-

¹⁰⁷ www.migrationsmuseum.de, www.projektmigration.de, www.migrationsmuseum.ch, www.histoire-immigration.fr (alle 25.10.2005)

¹⁰⁸ gastarbeiter.at (27.10.2005)

geweitete Sammlungstätigkeit und eine öffentliche Präsentation sind im Rahmen dieser Studie nicht abschätzbar.

Als Basis des empfohlenen Programms Alltagskultur wird vorgeschlagen, die interessierte **Öffentlichkeit möglichst**

Diskussionsansatz

→ Prinzip Vielfalt

breit einzubeziehen, und zwar aus zwei Gründen: Weil durch einen solchen *bottom-up*-Zugang erstens ein breiterer, nicht allein aus bestehenden Blickwinkeln des wissenschaftlichen Feldes determinierter Ansatz gewonnen werden kann, indem eine offene Befragungsaktion gestartet wird, was die Menschen als für ihre Kultur(en) und deren aktuelle Situation(en) wichtig erachten; und weil zweitens dadurch eine entsprechend große und wertvolle Öffentlichkeit für das Programm erzielt wird, die wiederum die eigentliche Forschungstätigkeit und den Erfolg bei Sammlungsinstitutionen positiv beeinflussen kann.

Wesentlich ist dabei, dass es nicht um österreichische Nationalkultur, sondern vorrangig um kulturelle Gruppen über und unter der Ebene der Nation gehen soll, also **um KulturEN und nicht um Kultur**, und um Interkulturalität und nicht um kulturelle Reinheit.¹⁰⁹ Somit unterscheidet sich dieses Programm grundlegend von Ansätzen wie etwa der österreichischen Variante aus der Vielfalt der Nachfolger von Pierre Noras monumentalem Projekt „Les lieux de mémoire“¹¹⁰, die zwar ebenfalls in Form einer Umfrage durch ein Meinungsforschungsinstitut die Bevölkerung einbezog, aber doch allein auf die nationale Perspektive bezogen blieb.¹¹¹ Insbesondere müsste versucht werden, blinde Flecken in den aktuellen Sammlungs- und Ausstellungspolitiken zu finden, beispielsweise hinsichtlich Objekten von Kindern oder des Themas Arbeitsalltag.

Bezüglich der Dokumentation könnte es wesentlicher Teil dieses Programms sein, sich vermehrt der **Information zu Kontext und Gebrauchsweisen von**

Diskussionsansatz

→ Thema: Kontext Sammlungsobjekte im Hinblick auf Alltagskulturen

¹⁰⁹ Ein Beispiel für ein Projekt, das in einem streng national orientierten Rahmen ein Abgehen davon versuchte, war der von Peter Weibel kuratierte Beitrag bei der Biennale von Venedig 1993: Peter Weibel et al. (Hg.): Stellvertreter. Andrea Fraser, Christian Philipp Müller, Gerwald Rockenschau. Österreichs Beitrag zur 45. Biennale von Venedig, Wien 1993

¹¹⁰ Pierra Nora (Hg.): Les lieux de mémoire, 7 Bde., Paris 1984-1992; die einleitenden Überlegungen und zwei der thematischen Essays auf Deutsch in: Pierre Nora: Zwischen Geschichte und Gedächtnis, Berlin 1990; weiters gibt es zwei deutschsprachige Publikationen mit einzelnen Essays: Mona Ozouf: Das Pantheon, Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, Berlin 1997; und Jacques Le Goff: Reims, Königsstadt, Berlin 1997. 15 der 133 Essays sind auf Deutsch publiziert in Pierre Nora (Hg.): Erinnerungsorte Frankreichs, München 2005. Weiters gibt es eine englische Übersetzung mit 44 der 133 Essays: Pierre Nora: Realms of Memory, 3 Bde., New York 1996-1998.

¹¹¹ Emil Brix, Ernst Bruckmüller, Hannes Stekl (Hg.): Memoria Austriae I. Menschen, Mythen, Zeiten, Wien 2004; dies. (Hg.): Memoria Austriae II. Orte, Bauten, Regionen, Wien 2005; dies. (Hg.): Memoria Austriae III. Unternehmer, Firmen, Produkte, Wien 2005; Market Institut für Markt-, Meinungs- und Mediaforschung Linz, Umfrage BM 128 „Worauf Österreicher stolz sind“, Dezember 1999; andere derartige Nationalprojekte sind etwa: Mario Isnenghi (Hg.): I luoghi della memoria. Simboli e miti dell'Italia unita, 3 Bde., Rom, Bari 1996-1997; Etienne François, Hagen Schulze (Hg.): Deutsche Erinnerungsorte, 3 Bde., München 2001-2002; Thomas H.B. Symons (Hg.): The Place of History. Commemorating Canada's Past/Les lieux de la mémoire. La commémoration du passé du Canada, Ottawa 1997

gesammelten Objekten zu widmen. Mit diesem Thema wird sich das am 28. und 29. September 2006 von uma in Wien realisierte Symposium im Rahmen von „Innovatives Österreich“ unter dem Titel „*scope II: Sites & Subjects. Narrating Heritage*“ ausführlich auseinandersetzen.

V.5 Clearingstelle für Ausbildungskooperationen

V.5.1 Status quo

V.5.1.1 Museen

Die maßgebliche Ausbildung für MitarbeiterInnen von Museen ist das Kunstgeschichtestudium sowie für verschiedene Spezialmuseen die entsprechenden anderen universitären Disziplinen wie Ethnologie, Geschichte, Technik etc.

Clearingstelle für Ausbildungskooperationen

Abgesehen von den eher breiter angelegten, nicht direkt berufsorientierten Universitätsstudien gibt es eine Reihe von vor allem postgradualen Ausbildungsangeboten für Museen, Archive und Bibliotheken.

Die besonderen Erfordernisse des Sammlungsbetriebs und auch der Nutzung von IKT im Sammlungsbetrieb sind hier nur gering repräsentiert. An der Universität für angewandte Kunst Wien besteht seit 2002 der postgraduale Universitätslehrgang *Exhibition and Cultural Communication Management*, der zwei Jahre dauert und als Abschluss einen MAS bietet.¹¹² Weiters gibt es von den Ländern angebotene Ausbildungen für SammlungsmitarbeiterInnen, die sich unter anderem an kleine Museen richten, wie etwa den neuen Kustodenlehrgang der Volkskultur NÖ oder die ebenfalls seit 2005 bestehende Museumsakademie Joanneum.¹¹³

Zur Schließung dieser Lücke beitragen will ein neues, von der ÖCG zertifiziertes und zusammen mit dem BMBWK entwickeltes Ausbildungsangebot, das in seiner Struktur an den ECDL angelehnt ist. Es handelt sich dabei um einen Kurs, der berufs begleitend für MitarbeiterInnen von Kulturerbeinstitutionen angeboten wird und diesen Grundkenntnisse im Bezug auf Digitalisierung vermittelt – ein solches Angebot ist höchst sinnvoll, sollte jedoch jedenfalls Bezug auf Fragen der Digitalisierungsstrategie nehmen, insbesondere auf Aspekte der Vermittlung und Nutzung.

V.5.1.2 Archive

Die älteste Institution, die mit Ausbildung von ArchivarInnen beschäftigt ist, ist das **Institut für Österreichische Geschichtsforschung (IÖG)**¹¹⁴, angesiedelt an der Universität Wien, jedoch direkt dem BMBWK unterstellt. Das Institut widmet sich seit seiner Gründung 1854 vorrangig der Mediävistik – diese Ausrichtung bestimmte auch stets die ArchivarInnenausbildung am IÖG, die stark auf die klassischen historischen Hilfswissenschaften ausgerichtet war. Dies gilt teilweise bis heute, allerdings wurde 2005 anstelle des alten *postgraduate*-Lehrgangs der Studienplan eines neuen aufbauenden Magisterstudiums „Geschichtsforschung, Historische Hilfswissenschaften und Ar-

¹¹² www.uni-ak.ac.at/ecm (28.10.2005)

¹¹³ www.noemuseen.at, www.museumsakademie-joanneum.at (alle 28.10.2005)

¹¹⁴ www.univie.ac.at/Geschichtsforschung/lehrgang1.htm (5.10.2005)

chivwissenschaft“ beschlossen, der die Schwerpunkte Geschichtsforschung, Archivwissenschaft und Medienarchive enthält – für diesen Studiengang besteht eine Kooperation mit dem ORF-Archiv.

V.5.1.3 Bibliotheken und Dokumentationsstellen

Ein neuer **interuniversitärer Universitätslehrgang** *Master of Science Library and Information Studies* wird an der Universität Wien in Kooperation mit der ÖNB durchgeführt, der ausschließlich auf den wissenschaftlichen Bibliotheksbereich bezogen und deshalb auf das Medium Buch (und auf digitale Publikationen) ausgerichtet ist.¹¹⁵ Er soll in Zukunft auch an den Universitäten Graz, Salzburg und Innsbruck eingerichtet werden, um den dortigen Universitätsbibliotheken zuarbeiten zu können. Dieser Studiengang ist jedoch vor allem auf die Bedürfnisse der sehr großen Bibliotheken zugeschnitten. An der **Fachhochschule Burgenland** werden im Bereich Informationstechnologie und -management die drei Studiengänge *Information and Communication Solutions*, Informationsberufe sowie Angewandtes Wissensmanagement angeboten, die beiden letzteren neu seit Herbst 2005. *Information and Communication Solutions* ist rein technisch orientiert, der Diplomstudiengang Informationsberufe war anfänglich hauptsächlich auf den Bibliotheksbereich ausgerichtet und orientierte sich in jüngerer Zeit verstärkt in Richtung Wissensmanagement und IT. Der neue Bakkalaureatsstudiengang Informationsberufe spezialisiert sich auf die Ausbildung zum *Information Professional*, worunter unter anderem das Berufsbild Bibliothekswesen fällt. Der Studiengang Informationsmanagement an der **Fachhochschule Joanneum** in Graz ist vor allem technisch orientiert, der Studiengang Medienmanagement an der **Fachhochschule St. Pölten** vorrangig betriebswirtschaftlich orientiert. An der **Donau-Universität Krems** gibt es in der Abteilung für Telekommunikation, Information und Medien den Studiengang „*Professional Master of Science* Bibliotheks- und Informationsmanagement“, der ebenfalls stark auf moderne IKT setzt und zusätzlich einiges über Bibliothekswesen vermittelt, aber den Bereich des Archivwesens und der historischen Hilfswissenschaften völlig auslässt. Dieses Angebot ist im Gegensatz zu dem Eisenstädter Studiengang postgradual ausgerichtet. Insgesamt bestehen für den Bereich der wissenschaftlichen Bibliotheken also der Eisenstädter Bakkalaureatsstudiengang¹¹⁶ und der postgraduale Kremser Studiengang¹¹⁷ neben dem Angebot der Universität Wien.

Dem gegenüber steht das schmale Ausbildungsangebot für MitarbeiterInnen von **öffentlichen Büchereien**, das sich im Wesentlichen auf einen kurzen Lehrgang des Büchereiverbandes Österreichs beschränkt.¹¹⁸

Dokumentationsstellen haben im öffentlichen Bereich in Österreich kaum mehr eine Bedeutung, was angesichts der zunehmenden Wichtigkeit von Wissensmanagement eine bedauerliche Entwicklung ist. Seit der Schließung der Sozialwissenschaftlichen Dokumentationsstelle der Wiener Arbeiterkammer 2001 besteht hier praktisch nur mehr die Literaturdokumentation der Parlamentsdirektion, der Bereich beschränkt sich demnach fast ausschließlich auf kommerzielle Nutzung durch Unternehmen, die

¹¹⁵ www.ub.univie.ac.at/universitaetslehrgang.html, www.onb.ac.at/about/aus/index.htm (beide 5.10.2005)

¹¹⁶ www.fachhochschulen.at/FH/Studium/Informationsberufe_198.htm (5.10.2005)

¹¹⁷ www.donau-uni.ac.at/de/studium/fachabteilungen/tim/zentren/wim (5.10.2005)

¹¹⁸ bvoe.at/Aus-_und_Fortbildung (5.10.2005)

nicht öffentlich zugänglich ist. Möglicherweise ist dies ein Bereich, der mithilfe der IKT in Zukunft teilweise von Bibliotheken oder anderen Anbietern wahrgenommen werden kann.

V.5.1.4 GSK-Forschung

Im nicht direkt sammlungsbezogenen Forschungsbereich selbst ist das Universitätsstudium natürlich direkt berufsvorbereitende Ausbildung. Allerdings kann auch hier festgestellt werden, dass eine stärkere Verknüpfung mit der Forschungspraxis sinnvoll wäre, die von den Universitäten nicht immer im vollen Umfang gewährleistet werden kann.

V.5.2 Stärken und Schwächen

Insgesamt kann bei der Ausbildung von MitarbeiterInnen von Museen, Bibliotheken, Archiven festgestellt werden, dass die Angebote stark nach Medien unterschieden sind, was sich aus der jeweiligen Institutionsgeschichte ergibt –

Clearingstelle für Ausbildungskooperationen

Bei den vorhandenen Angeboten wird vor allem die zu stark auf ein einziges oder wenige Medien eingeschränkte Sichtweise und die noch weiter ausbaubare Kooperation mit der Praxis bemängelt.

dies ist ein Manko, auch wenn die bestehenden Angebote jeweils für sich betrachtet teils sehr gut sind. Es wäre zielführend, stärker eine breitere, die Probleme der verschiedenen Medien und Technologien im Vergleich im Blick haltende Perspektive auf theoretischer Fundierung (Kultur- und Medientheorie) anzubieten, interdisziplinäre Angebote zu machen sowie die **Kooperation zwischen Ausbildung und Praxis** zu verstärken. Selbstverständlich gibt es an allen betroffenen Institutionen Entwicklungen in diese Richtung, die allerdings gefördert werden sollten – am weitesten sind diesbezüglich wohl die wissenschaftlichen Bibliotheken, am wenigsten weit die Museen und Archive sowie die öffentlichen Büchereien. Aus diesem Grunde brauchen nicht neue Angebote entwickelt werden, sondern vielmehr müssen die bestehenden erweitert und komplettiert und vor allem verstärkte Kooperationen zwischen diesen sowie der Praxis ermöglicht werden.

Was es in Österreich nicht gibt, ist eine universitäre Ausbildungsmöglichkeit für die genannten Sammlungsbereiche, die nicht postgradual ist, etwa wie die amerikanischen und britischen *Library Studies*¹¹⁹. Das einzige, was einem solchen Angebot nahe kommt, sind die genannten FH-Studiengänge für den Bibliotheksbereich. Grund dafür ist, dass die österreichischen Universitätsstudien überwiegend eben nicht direkt berufsbildend ausgelegt sind. Unter der Voraussetzung einer gemeinsamen, medienübergreifenden und medienkritischen Ausbildung im Sammlungsbereich wäre es allerdings durchaus denkbar und sinnvoll, ein universitäres Vollstudium anzubieten.

Für den nicht direkt sammlungsbezogenen GSK-Forschungsbereich kann gesagt werden, dass verstärkte Kooperationen zwischen den Forschungsinstitutionen, etwa den Forschungszentren der ÖAW, und den Universitäten wünschenswert wären, um so mehr NachwuchswissenschaftlerInnen, vor allem DissertantInnen, die **praktische Arbeit im Rahmen von Forschungsprojekten** zu ermöglichen. Derartige Koopera-

¹¹⁹ Derartige Angebote bestehen beispielsweise an der Rutgers University in New Brunswick, New Jersey, an der University of Strathclyde in Glasgow und am University College Dublin.

tionen würden auch dazu beitragen, die im Bereich GSK bisher unterrepräsentierte **teamorientierte Forschung** zu fördern. So könnten einerseits die Universitäten Betreuungskapazitäten nutzen, die sie selbst nicht ausreichend zur Verfügung haben, und andererseits könnten NachwuchswissenschaftlerInnen von Angeboten der außeruniversitären Forschung profitieren, die ihnen an den Universitäten nicht in dieser Form und in diesem Umfang gemacht werden können – wie die erwähnte teamorientierte Forschung, die Einbindung in die Forschungspraxis in größeren Projekten (*learning by doing*) und eine oftmals eher interdisziplinäre Ausrichtung – nicht zu vergessen die Möglichkeit für eine Anstellung auch über die Arbeit an der Dissertation hinaus. Dabei muss aber auch gewährleistet sein, dass die so Betreuten danach Karrieremöglichkeiten auch an den Universitäten selbst haben und nicht etwa durch eine weniger strikt disziplinäre Forschungslaufbahn Nachteile in Kauf nehmen müssen. In diesem Sinne muss auch eine Initiative gestartet werden, die wechselseitige Anerkennbarkeit von Studien innerhalb der österreichischen Universitäten zu verbessern: Seit der Studienreform mittels des Universitätsgesetzes 2002 haben sich die österreichischen Studienangebote ausdifferenziert, was eine prinzipiell begrüßenswerte Tendenz ist – diese hat allerdings den negativen Nebeneffekt, dass der Wechsel zwischen Universitäten massiv erschwert wird, teilweise ist die Anrechenbarkeit komplizierter als europaweit im Rahmen des Erasmus-Programms. Und wie Erasmus zeigt, müsste das nicht so sein.

Medienkompetenz im Sinne der Fähigkeit, mit IKT oder auch mit audiovisuellen Medien umzugehen, ist heute bei Studierenden meist eine Selbstverständlichkeit. Was allerdings bei weitem nicht in diesem Ausmaß vorausgesetzt werden kann, ist Medienkompetenz oder *media awareness* im Sinne der kritischen Bewertung von „neuen“ Medien, von deren Effekten auf Inhalte und auf AdressatInnen und deren Grenzen und Möglichkeiten – und das gilt sowohl für die sammlungsbezogenen Ausbildungsangebote als auch für die GSK-Forschung im Allgemeinen. Während es für die Quellenkritik bezüglich traditioneller Medien wie gedruckter Texte eine lange und ausdifferenzierte Tradition gibt, fehlt eine die modernen Medien betrachtende Quellenkritik noch weitgehend, insbesondere in der Lehre. In diesem Sinne wäre es für alle GSK-Studien äußerst wichtig, **Medientheorie als Quellenkritik der „alten“ ebenso wie der „neuen“ Medien** und als Ausloten des Potenzials dieser Medien anzubieten. Am sinnvollsten ist es sicherlich, die **traditionelle und die neue Quellenkritik unmittelbar zu verbinden**, da auch bereits die Gefahr droht, dass sich Studierende verstärkt auf die vermeintlich bequemen und einfacheren digitalen Medien verlassen und so wichtige traditionelle Quellen vermehrt in den Hintergrund treten. Insbesondere die Kombination und der wechselseitige Austausch zwischen „alten“ und „neuen“ Medien muss forciert werden, weil es für die jeweiligen Bereiche zwar teilweise Angebote gibt, aber nur wenig Kommunikation zwischen ihnen. So bleibt jeweils die wechselweise Abhängigkeit und relative Bedeutung unsichtbar. So wie es Ungleichheiten in der Beschäftigung mit „alten“ und „neuen“ Medien und einen Kommunikationsmangel zwischen diesen Bereichen gibt, fehlt auch zwischen der Beschäftigung mit schriftlichen Quellen und einer solchen mit bildlichen Quellen ein entsprechender Austausch und vor allem auch eine stärkere Betonung zweiterer. Die Vermittlung von Schriftkultur hat eine lange Tradition, die über viele Jahre in der Schule vorbereitet wird. Bei der Bildkultur ist das in wesentlich geringerem Maße der Fall, auch wenn man bedenkt, dass Visuelles zunehmend in den marginalisierten Bereich der „musischen Bildung“ abgeschoben wird.

V.5.3 Empfehlungen und Umsetzung

Als Basis für eine solche Entwicklung kann eine neue **Clearingstelle für Ausbildungskooperation** dienen, die zwischen AnwenderInnen und AusbilderInnen vermittelt. Die Clearingstelle müsste durch eigenes Recherchieren und entsprechende Öffentlichkeitsarbeit Praxisbedarf von Ausbildungsseite und Kooperationsbedarf von Anwendungsseite sammeln. Anhand dessen können Kooperationen vermittelt, entwickelt und betreut werden, und es können Angebote koordiniert und auf einander abgestimmt werden.

Clearingstelle für Ausbildungskooperationen

Empfehlung

- Clearingstelle für Ausbildungskooperationen
- Internships von WissenschaftlerInnen

Diskussionsansätze

- Bonussystem für Intergration von Ausbildung bei FWF-Projektbegutachtungen
- stärker interdisziplinär orientierte Ausbildung in den GSK
- stärker teamorientierte Ausbildung in den GSK
- Junior-Professur
- allgemein breitere Ausbildung für Chancen außerhalb des wissenschaftlichen Feldes

Solche Kooperationen sind jedenfalls nicht nur mit den großen AkteurInnen des Feldes möglich, sondern auch mit den vielen kleinen: so benötigen etwa

Empfehlung

- Clearingstelle für Ausbildungskooperationen

die regionalen mittelgroßen und kleinen Museen Unterstützung bei Tätigkeiten wie dem Inventarisieren, wofür es nicht immer genügend PartnerInnen aus dem Bildungssektor gibt. Ein interessantes Projekt in diesem Zusammenhang ist der **Verein Netzwerk Geschichte**, der am Landesarchiv St. Pölten verankert ist. Mit Förderung durch das Land Niederösterreich und den Arbeitsmarktservice werden junge HistorikerInnen durch diesen Verein an Städte in Niederösterreich verleast, um dort Archivierungsarbeiten durchzuführen. Es gibt etliche Stadtarchive, die seit vielen Jahrzehnten nicht mehr geordnet worden sind.

Bei der Tätigkeit der Clearingstelle sind jedenfalls **Rahmenbedingungen** zu entwickeln, die darauf ausgerichtet sind, durch diese Kooperationen einerseits die optimalen Ergebnisse für die Kooperationspartner zu erreichen, andererseits aber keine negativen Auswirkungen auf Dritte zu induzieren – so muss etwa vermieden werden, dass Ausbildungsinstitutionen mit ihren Studierenden als Billigkonkurrenz zum professionellen Markt auftreten und diesen somit massiv schädigen. Weiters kann die Clearingstelle als zentraler Punkt in einem Kooperationsnetz als **Sammelstelle für Best Practice** dienen, wenn sie als Gegenleistung für ihre Vermittlungstätigkeit Berichte der Vermittelten fordert, die am besten in standardisierter Form digital gesammelt werden, um so unmittelbare Vergleiche ziehen zu können – und sie kann so gleichzeitig positive und negative Erfahrungen sammeln, da die Vermittelten nach ihrer Tätigkeit vermutlich diesbezüglich offener sind als die betroffenen Institutionen selbst. Dabei muss aber darauf geachtet werden, dass die Interessen dieser Institutionen gewahrt bleiben und die Erfahrungssammlung nicht zu einer Denunziationsstelle wird. Und schließlich könnte eine solche Clearingstelle als Medium für die **Weiterleitung von Ausbildungsanforderungen** aus der Praxis an Universitäten, Fachhochschulen und andere Anbieter dienen – ein erster Ansatz in diese Richtung könnte es sein, entsprechende Kooperationen zu initiieren, die inhaltlich mit dem Forschungs- und Sammlungsprogramm Alltagskultur zusammenhängen (siehe Seite 79). Es ist

auch zu überlegen, inwiefern in solche Ausbildungskooperationsmodelle auch Unternehmen einbezogen werden könnten.

Abgesehen von der Clearingstelle könnte die Ausbildungssituation dadurch verbessert werden, dass **Ausbildungsschritte** verstärkt in **FWF-geförderte Forschungsprojekte integriert** werden. Dies wäre dadurch zu fördern, indem Ausbildungsmaßnahmen bei der Bewertung von Projektanträgen zu Bonuspunkten führen.

Diskussionsansatz

→ Bonussystem für Integration von Ausbildung bei FWF-Projektbegutachtungen

Gerade bei der Tätigkeit in Institutionen, die sich mit dem Kulturerbe beschäftigen, ist eine Reihe von verschiedenen Kompetenzen nötig, die vom Inhaltlichen über Vermittlungsfähigkeiten und Fähigkeiten im IT-Bereich bis zur Managementkompetenz reicht. Aus diesem Grunde ist eine interdisziplinär orientierte **Ausbildung mit Bezügen zur Praxis** äußerst wichtig, diese Ausrichtung sollte in allen GSK-Studien verstärkt werden.

Diskussionsansatz

→ stärker interdisziplinär orientierte Ausbildung in den GSK

Weiters ist es sinnvoll, im Bereich GSK verstärkt eine breitere Ausbildung anzubieten, die auch *social skills* enthält, um die Chancen von NachwuchswissenschaftlerInnen am Arbeitsmarkt auch außerhalb des wissenschaftlichen Feldes zu verbessern – im Gegensatz etwa zum angloamerikanischen Raum ist es in Österreich selten, dass KulturwissenschaftlerInnen Leitungsfunktionen in der Wirtschaft übernehmen. Im Hinblick auf die aktuell sehr (und hoffentlich in Zukunft weniger) eingeschränkten Chancen im Feld selbst wäre dies aber eine wünschenswerte Entwicklung.

Diskussionsansatz

→ allgemein breitere Ausbildung für Chancen außerhalb des wissenschaftlichen Feldes

Um NachwuchswissenschaftlerInnen entsprechende Karrierechancen sowohl innerhalb als auch außerhalb der Universitäten zu bieten, wäre es sinnvoll, die angebotenen Stellen nach den Erfordernissen der Projektzusammenarbeit, die auch außerhalb dieser Institutionen vorhanden sind, zu strukturieren – das heißt stärker in Form von Forschungsteams und weniger nach der überkommenen Professoren-Assistenten-Struktur. Eine solche Konstellation erlaubt einerseits ein hohes Ausmaß an Freiheit und Eigenverantwortung für die Beteiligten und gewährleistet andererseits dennoch die Anschlussfähigkeit und über die individuellen Ziele hinausgehende Relevanz der Forschungsarbeit. Eine solche Struktur ist sicherlich sowohl für die Forschung als auch für die Lehre sinnvoll. Derartige Konstellationen müssen mit dem entsprechenden **Mentoring** durch die TeamleiterInnen verbunden sein, um den NachwuchswissenschaftlerInnen optimale und frühestmögliche **Publikationsmöglichkeiten** zu bieten – sie können befristet sein, diese **Fristen** sollen allerdings eher im Bereich um fünf Jahre statt um ein bis zwei Jahre liegen und sie sollten darauf ausgelegt sein, die NachwuchswissenschaftlerInnen dadurch auch auf einen gesamteuropäischen Arbeitsmarkt vorzubereiten, um ihre Chancen zu erhöhen. Und schließlich wäre es sinnvoll, Änderungen bezüglich der Personalstruktur an den Universitäten in Betracht zu ziehen: Was fehlt, sind Angebote wie etwa eine Junior-Professur.

Diskussionsansätze

→ stärker teamorientierte Ausbildung in den GSK

→ Junior-Professur

Ein weiterer wichtiger Aspekt der Kooperation ist der des Informationsflusses zwischen Institutionen. Das Wissen der MitarbeiterInnen von Sammlungsinstitutionen sollte verbreitet und getauscht werden. Dies ist wesentlich im Hinblick auf Wissensaustausch zwischen Aktiven, es ist aber ebenso wesentlich bezüglich SammlungsmitarbeiterInnen, die ihr Wissen am Ende ihrer Berufskarriere mit in den Ruhestand nehmen und damit eine riesige Lücke an ihrem Wirkungsort hinterlassen. Es geht also um *tacit knowledge*, das nirgends dokumentiert ist, weder analog noch digital. Derartige Effekte des Wissensverlustes werden noch verstärkt, wenn Stellen für die Betreuung von Sammlungsteilen nicht nachbesetzt werden. Dadurch gibt es ganze Sammlungsbereiche, die zwar vollständig vorhanden sind, deren Inhalt aber nur rudimentär bekannt ist und deshalb kaum genützt werden kann.

Ein Ansatz, um den Austausch innerhalb und außerhalb der Sammlungsinstitutionen zu fördern, können **Intern-**

Empfehlung

→ Internships von WissenschaftlerInnen

ships von WissenschaftlerInnen für beschränkte Zeit an Sammlungsinstitutionen sein: diese könnten so einerseits Arbeit für die jeweilige Institution leisten und andererseits selbst vom Kennenlernen der jeweiligen Sammlung profitieren – und nicht zuletzt zur Verbreitung des Wissens über diese Sammlung und zu ihrer Zugänglichkeit beitragen. Das heißt, dass diese Internships einerseits für eigene Forschungsprojekte der WissenschaftlerInnen von außen gedacht sein müssten, andererseits aber auch etwa für Erfassungsarbeiten dienen können, die die DauermitarbeiterInnen der Sammlung von dieser Arbeit entlasten, aber den TeilmitarbeiterInnen genauere Kenntnisse der Sammlung bringen.

V.6 Wissenschaftsgeschichte

V.6.1 Status quo

Ein nicht ausreichend erschlossenes Gebiet in Österreich ist die **Wissenschafts- und Technikgeschichte**. Insbesondere wenn es nicht nur um „Hochleistungswissenschaft“, vertreten etwa durch Nobelpreisträger, und um abgeschlossene Forschungsergebnisse, sondern auch um die Praxis der Wissenschaft gehen soll, ist vieles aufzuholen.

Wissenschaftsgeschichte

Der wichtige, aber zu wenig beachtete Bereich Wissenschaftsgeschichte, in dem es in Österreich bedeutende Sammlungen gibt, bedarf der Förderung. Ein wichtiger Teilbereich dieser Thematik ist der der „Grauen Literatur“, die ebenfalls gefördert werden sollte.

Wichtige österreichische Archive, die im Bereich Wissenschafts- und Technikgeschichte sammeln, allerdings ohne jeden Anspruch auf Vollständigkeit, sind das Archiv und die Bibliothek für Wissenschaftsgeschichte des NHM, Archiv und Bibliothek des TMW, die Zentralbibliothek für Physik an der Universität Wien, die Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien, die Universitätsarchive Wien, Graz und Innsbruck sowie das Universitätsarchiv der TU Wien, das Archiv

und die Bibliothek der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.¹²⁰ Dazu kommen viele Sammlungen, wie die Bibliothek der Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik (ZAMG), die Bibliothek des Instituts für Botanik und Botanischer Garten der Universität Wien und die Bibliothek der Geologischen Bundesanstalt (GBA)¹²¹, die zwar hervorragende Bestände in diesem Bereich besitzen, aber diese verständlicherweise aufgrund der Ausrichtung der jeweiligen Institutionen, die nicht auf Wissenschaftsgeschichte orientiert sind, nicht in einer Weise aufgearbeitet haben, die den Anforderungen von HistorikerInnen entsprechen kann. Schließlich sind noch eine Reihe anderer musealer Sammlungen dazuzuzählen, wie das Archiv des KHM, das Archiv des Völkerkundemuseums Wien, die Manuskriptsammlungen der ÖNB und des Stiftes Melk oder etwa auch die im Missionshaus St. Gabriel in Maria Enzersdorf bei Wien vorhandenen Nachlässe von missionierenden und forschenden Patres.¹²² Der Grad der Aufarbeitung und Erschließung dieser Sammlungen ist sehr unterschiedlich, manche sind hervorragend erfasst, wenn auch nicht miteinander vernetzt, andere besitzen eine grundsätzliche Erfassung ihrer Sammlung, und wieder andere haben teilweise nur geringe Information über ihre Bestände.

Es gibt in diesem Bereich durchaus Ansätze in die richtige Richtung, die jedoch massiv verstärkt und vor allem vernetzt werden müssten. Ein Basisprojekt in Richtung auf eine Vernetzung dieser Bestände ist die vom BMBWK geförderte digitale Vernetzung und die Entwicklung kooperativen Wissensmanagements, die am **Institut für Wissenschaftstheorie** der Universität Wien durchgeführt wird.¹²³ Die zugehörige Website enthält Links zu den meisten in diesem Bereich wesentlichen Archiven sowie kurze Beschreibungen dieser Institutionen und der dort gesammelten Materialien, die auch über anhand von Themenbereichen und der Namen einiger Nachlasser durchsucht werden können. Diese Beschreibungen sind allerdings bisher sehr grob und die Informationsangebote der verlinkten Institutionen äußerst unterschiedlich. Weiters betreibt das IWK mit Förderung des BMBWK sowohl eine **Dokumentationsstelle Frauenforschung** als auch eine **Dokumentations- und Forschungsstelle Wissenschaftsemigration**, die jedoch beide aktuell nicht über das Internet zugänglich sind.¹²⁴ Abgesehen davon ist für eine sinnvolle Nutzung eine Vernetzung mehrerer Institutionen nötig, die in diesen Bereichen tätig sind.

Ein ebenfalls wesentlicher Bereich ist der der so genannten „**grauen Literatur**“. Unveröffentlichte wissenschaftliche Arbeiten, Studien, Beratungstexte, Marktforschungen etc. sind meist faktisch unzugänglich, eine diesbezügliche Sammlung wäre äußerst wertvoll. Aktuell gibt es an einigen österreichischen Universitäten und in zweiter Instanz auch an der ÖNB Pläne, Diplomarbeiten und Dissertationen digital zu sammeln und zugänglich zu machen – die Pflichtstücke an der ÖNB müssten dann eventuell nur mehr digital vorliegen. Die Universitäten selbst sind noch nicht weit genug

¹²⁰ www.nhm-wien.ac.at/nhm/archiv, www.tmw.ac.at, www.zbp.univie.ac.at, ub.meduniwien.ac.at/findex.htm, www.univie.ac.at/archiv, www.kfunigraz.ac.at/zvwww/uarc1.html, www.uibk.ac.at/c101/archiv, www.tuwien.ac.at/zv/archiv, www.oeaw.ac.at/biblio (alle 28.2.2006)

¹²¹ www.zamg.ac.at, www.botanik.univie.ac.at/library/index.htm, www.geologie.ac.at (alle 28.2.2006)

¹²² www.khm.at, www.ethno-museum.ac.at/ge/sammlungen/archiv.html, www.onb.ac.at/sammlungen/hschrift, www.steyler.at (alle 28.2.2006)

¹²³ www.univie.ac.at/Wissenschaftstheorie/wiss-archive/index.html (28.2.2006)

¹²⁴ www.univie.ac.at/iwk/dokus.html (28.2.2006)

fortgeschritten, um dies erreichen zu können – allerdings beginnen aktuell einige Universitäten, Diplomarbeiten und Dissertationen auch digital einzufordern, was nicht immer nur mit der Archivierung, sondern auch mit der Überprüfung auf Plagiate zu tun hat. Beispielsweise ersucht die WU Wien ihre Studierenden, den Arbeiten freiwillig eine digitale Version beizulegen: Dissertationen können im online-Archiv ePub^{WU} (Elektronische Publikationen der WU) publiziert werden, derzeit sind 40 Dissertationen online, etwa 10 Prozent aller derartigen Arbeiten pro Jahr werden auf diese Art zugänglich gemacht.¹²⁵ Die TU Wien scannt demgegenüber nach Zustimmung der DissertantInnen die als Papierversion abgegebenen Dissertationen, um so garantieren zu können, dass die digitale Version authentisch ist. Die Kosten sollen sich pro Dissertation auf etwa 6 EUR belaufen – dies ist ebenfalls freiwillig, aktuell sind mehr als 400 Dissertationen online, etwa 50 Prozent der jährlichen Arbeiten werden digitalisiert.¹²⁶

V.6.2 Stärken und Schwächen

In Österreich bestehen im internationalen Vergleich durchaus sehr **bedeutende wissenschaftsgeschichtliche Sammlungen**, deren Vorläufer beispielsweise aktuell in der Ausstellung „Mozart. Experiment Aufklärung“ in der Wiener Albertina präsentiert werden.

Wissenschaftsgeschichte

In Relation zur Qualität und Quantität der Bestände kann in Österreich ein Mangel der Erforschung und der Präsentation von Wissenschafts- und Technikgeschichte festgestellt werden.

Viele dieser Sammlungen leiden jedoch unter einer mangelnden Erfassung ihrer Bestände und mangelhafter Zugänglichkeit. Hier ist es sinnvoll, Mittel in die **Dokumentation der Bestände und ins Zugänglichmachen** zu investieren – letzteres bei Schriftsammlungen durch digitale Hilfsmittel und bei Museumssammlungen zusätzlich durch entsprechende Ausstellungen. Auch die aktuelle Museumsevaluierung weist auf derartige Probleme beim Naturhistorischen Museum und beim Technischen Museum hin.¹²⁷ Die vorhandenen Ansätze in Dokumentation und Zugänglichkeit müssten stark ausgebaut werden. Derartige Ansätze sollen dazu führen, Wissenschaftsgeschichte verstärkt zu thematisieren und damit Forschungstätigkeit in diesem Bereich zu fördern. Hier herrscht in Österreich jedenfalls ein Missverhältnis zwischen hervorragenden und ergiebigen Quellenbeständen und ihrer bisher noch nicht sehr weit gediehenen wissenschaftlichen Aufarbeitung. Abgesehen davon muss festgestellt werden, dass es eine Differenz zwischen vorhandenen Sammlungen und ihrer Qualität einerseits und ihrer Präsentation in der Öffentlichkeit andererseits gibt: so besitzt Österreich im internationalen Vergleich einen geringen Anteil an Museen mit wissenschaftlich-technischem Schwerpunkt:

¹²⁵ epub.wu-wien.ac.at (25.10.2005)

¹²⁶ www.ub.tuwien.ac.at/hochschulschriften.html (25.10.2005)

¹²⁷ Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur, Sektion IV (Hg.): Evaluierung der österreichischen Bundesmuseen, Wien 2005, S. 40, 42

	Deutschland	Niederlande	Österreich
	Erhebungsjahr 1992	Erhebungsjahr 1989	Erhebungsjahr 1994
Naturgeschichtliche Museen	5,0%	9,0%	2,5%
Technikmuseen	10,0%	22,0%	9,1%

Quelle: Gabriele Rath: *Museen für BesucherInnen. Eine Studie*, Wien 1998, S. 58

Es kann somit insgesamt in Relation zur Qualität und Quantität der Bestände ein **Mangel der Erforschung und der Präsentation** von Wissenschafts- und Technikgeschichte festgestellt werden.

V.6.3 Empfehlungen und Umsetzung

Es ist sinnvoll, verstärkt Mittel in die **Dokumentation der österreichischen wissenschaftshistorischen Bestände und ins Zugänglichmachen** zu investieren – letzteres bei Schriftsammlungen durch digitale Hilfsmittel und bei Museums-sammlungen zusätzlich durch entsprechende Ausstellungen. Analog zum jährlichen Bedarf der drei Hauptprojekte der aktuellen Digitalisierungsinitiative im Rahmen von eCulture (Albertina, Kunsthistorisches Museum, Österreichische Galerie) von etwa 900.000 EUR kann für eine solche Initiative von **jährlichen Kosten von etwa 1 Mio. EUR** ausgegangen werden.

Wissenschaftsgeschichte

Empfehlungen

- Förderung der Dokumentation und des Zugänglichmachens wissenschaftshistorischer Bestände
- *online*-Dokumentationsstelle für Wissenschaftsgeschichte
- Sammlungen „Grauer Literatur“
- Leitprojekt Wissenschaftsgeschichte: Webportal Sigmund Freud

Diskussionsansatz

- Förderung von Sammlungsinitiativen

Darüber hinausgehend wird empfohlen, eine *online*-Dokumentationsstelle für die **Wissenschaftsgeschichte** zu etablieren. Dabei geht es um Nachweise von wissenschaftsgeschichtlichen Beständen für die Forschung. Das bedeutet, dass

Empfehlungen

- Förderung der Dokumentation und des Zugänglichmachens wissenschaftshistorischer Bestände
- *online*-Dokumentationsstelle für Wissenschaftsgeschichte

einerseits vorhandene Bestände digital erfasst werden müssen, was in vielen österreichischen Sammlungen trotz ihrer hohen Bedeutung und ihrer umfangreichen Bestände noch nicht geschehen ist. Und dass andererseits die Erfassung im Internet zentral durchsuchbar zugänglich gemacht werden muss, um WissenschaftlerInnen die Suche nach Quellen massiv zu erleichtern. Es soll also dargestellt werden, welche Bestände wo vorhanden sind und unter welchen Bedingungen genutzt werden können, analog zu dem Nachschlagewerk Minerva der allgemeinen Geschichte, allerdings mit den Möglichkeiten der Digitalisierung und Vernetzung.¹²⁸ Soweit Material direkt digital vorhanden ist, sollte dieses selbst *online* zugänglich gemacht werden. Dabei sollten sowohl Sammlungen in Bibliotheken, Archiven und Universitätsinstituten als auch in

¹²⁸ Paul Wentzcke, Gerhard Lüdtkke (Hg.): *Minerva-Handbücher. Archive im deutschsprachigen Raum*, 2 Bde., Berlin, New York ²1974 [EA 1932]

Museen umfasst sein. Eine Darstellung der Ziele und Inhalte dieser Dokumentationsstelle für eine breite, interessierte Öffentlichkeit ist ebenfalls ein wichtiger Bestandteil eines solchen Projektes. Für dieses Projekt können grob geschätzt etwa **drei Jahre lang jährlich 400.000 EUR** und **danach jährlich 200.000 EUR** gerechnet werden.

Weiters sollten verstärkt **Sammlungsinitiativen** in Richtung **Wissenschaftsgeschichte** gefördert werden.

Diskussionsansatz
→ Förderung von Sammlungsinitiativen

Nach diesem Prinzip wären auch **Sammlungen grauer Literatur** etwa durch die jeweiligen Auftraggeber, die ja

Empfehlung
→ Sammlungen „Grauer Literatur“

oft im öffentlichen Sektor angesiedelt sind, sowie durch Universitäten, Forschungsinstitutionen etc. mit relativ geringem Kostenaufwand sinnvoll und sollten eingerichtet werden. Um solche Angebote effizient zu machen, wäre es erstens sinnvoll, sie auf wenigen größeren Servern zu sammeln statt auf hunderten kleinen, diese zu vernetzen und eine Empfehlung zu publizieren, welche Formate und Standards am besten verwendet werden sollten. Es könnte beispielsweise einen solchen Publikationsserver für den Bund und einen für jedes Land geben und alle betroffenen Stellen könnten auf freiwilliger Basis ihre und von ihnen beauftragte Arbeiten dort abliefern.

Um die Aufmerksamkeit auf den thematischen Bereich Wissenschaftsgeschichte und den dort bestehenden Bedarf zu lenken, sollte ein **Leitprojekt**

Empfehlung
→ Leitprojekt Wissenschaftsgeschichte:
Webportal Sigmund Freud

zur Wissenschaftsgeschichte gestartet werden. Thema dafür könnte etwa die Person des Begründers der Psychoanalyse **Sigmund Freud** sein, die in Österreich jedenfalls außerhalb des Jubiläumsjahres im Forschungs- und Kulturvermittlungskontext unterrepräsentiert ist. 2006 ist Freuds 150. Geburtstag, ab 2010 (70 Jahre nach seinem Tod) sind Freuds Werke gemeinfrei – dies wäre eine Chance, das Projekt einer digitalen Edition zu starten und über ein Webportal der Fachöffentlichkeit und der Allgemeinheit zugänglich zu machen, ohne komplizierte und teure Urheberrechtsprobleme klären zu müssen. Ein Bedarf dafür besteht umso mehr, als es bisher keine historisch-kritische Ausgabe von Freuds Werken gibt – die aktuellste deutsche Ausgabe der Gesammelten Werke besteht immer noch aus der Edition Anna Freuds aus den 1940er-Jahren, die weniger umfangreiche Studienausgabe basiert auf der englischsprachigen Gesamtausgabe, der „Standard Edition“, erschienen 1953 bis 1974. Um eine große öffentliche Wirkung zu erzielen, sollte ein solches Projekt auch Nutzungsangebote für eine breite, interessierte Öffentlichkeit machen. Das heißt es geht einerseits um Grundlagen für wissenschaftliches Arbeiten, und zwar idealerweise sowohl für Studierende, die sich erstmals mit Freud beschäftigen, als auch für FreudspezialistInnen, und andererseits um Zugang zu den Quellen selbst und zu Kontextinformationen für eine breitere Nutzergruppe, was nur mit entsprechender Aufbereitung möglich ist.

Ausgangsbasis dieses Leitprojektes könnte das soeben abgeschlossene, im Rahmen von Kultur 2000 geförderte Projekt „**Psychoanalytic Document Database**“ (**PADD**) sein, das von der Sigmund-Freud-Privatstiftung in Wien koordiniert und in Kooperation mit dem Wellcome Trust und der Sándor-Ferenczi-Gesellschaft durchgeführt

wurde.¹²⁹ Dieses Projekt hatte den Aufbau eines europaweiten, per Web zugänglichen Katalogs und einer Wissensdatenbank zu Primärquellen zur Geschichte der Psychoanalyse zum Ziel. Im Unterschied zu dem vorgeschlagenen Leitprojekt umfasst die PADD Material zu vielen Psychoanalytikern (nicht nur zu Freud) und ist von wesentlich geringerem Umfang – sie kann aus diesem Grund auch nur vereinzelte, ausgewählte Dokumente digitalisiert zugänglich machen, während der Großteil nur im Katalog nachgewiesen wird. Das Freud-Webportal sollte sich dem gegenüber zum Ziel setzen, das Gesamtwerk *online* zugänglich zu machen und zu dokumentieren. Ein weiterer möglicher Kooperationspartner wäre die ÖNB, die in ihrem Programm zur **Digitalisierung wichtiger österreichischer Erstausgaben** auch die Werke von Freud einbezieht.

V.7 Europäische Union

V.7.1 Status quo

Sechstes Rahmenprogramm der EU und Informationstechnologie

Forschungsförderung im FP6¹³⁰ der Europäischen Union im Bereich des wissenschaftlichen und kulturellen Erbes ist derzeit thematisch stark eingeschränkt, sie orientiert sich bis auf eine gewisse Bezugnahme auf Sozialforschung im technologischen und politikberatenden Sinne nicht auf die GSK, sondern vorrangig auf IKT und naturwissenschaftlich-konservatorische Fragestellungen.

Europäische Union

Forschungsbereiche, in denen dezidiert Förderungen für den Kulturerbebereich im FP6 vorgesehen sind, sind IKT, die Wissensgesellschaft, politikorientierte Forschung sowie Wissenschaft und Gesellschaft. Weitere relevante Förderungsbereiche gibt es im Kultur-, Technologie- und Bildungsbereich.

Es handelt sich dabei einerseits um Technologieförderung, also Projekte, die in irgendeiner Form mit Digitalisierung zu tun haben – beispielsweise innerhalb der Priorität 2, IST (*Information Society Technologies*, Technologie für die Informationsgesellschaft, insgesamt 3,625 Mrd. EUR), wo es die strategischen Ziele „Technologiestütztes Lernen und Zugang zum kulturellen Erbe“ (Call 1, Dezember 2002 bis April 2003, 65 Mio. EUR) und „Zugänglichkeit und Erhaltung kultureller und wissenschaftlicher Ressourcen“ (Call 5, Mai bis September 2005, 36 Mio. EUR) gab. Beim ersten Ziel (Call 1) wurden die kulturerbebezogenen Schwerpunkte so beschrieben: „Verbesserter Zugang, Erhöhung der Sichtbarkeit und Anerkennung des kommerziellen Werts der kulturellen und wissenschaftlichen Ressourcen Europas durch Entwicklung fortschrittlicher *digitaler Bibliotheksdienste* [...]; *Umgebungen für intelligentes kulturelles Erbe und Kulturtourismus*, Wiederherstellung und Visualisierung kultureller und wissenschaftlicher Objekte und Orte, um dem Kulturtouristen intensivere Erfahrungen zu ermöglichen; fortschrittliche Werkzeuge, Plattformen und Dienste zur Unterstützung von weitgehend automatisierten *Digitalisierungsprozessen* und -arbeitsflüssen, digitale *Restaurierung und Erhaltung* von Film- und Videomaterial sowie digitales Bestandsmanagement und

¹²⁹ www.padd.at (5.5.2006)

¹³⁰ fp6.cordis.lu/fp6/home.cfm (25.10.2005)

digitale Bestandsnutzung“.¹³¹ Beim zweiten Ziel (Call 5) heißt es: „Konzeptualisierung und Darstellung digitaler kultureller und wissenschaftlicher Objekte unterschiedlicher Form und Herkunft, Erkundung des Potenzials dieser Ressourcen für die Entwicklung neuer Formen einer interaktiven oder kreativen Nutzung.“¹³² Und weiter: „Erforschung von Methoden und Systemen, die eine langfristige Erhaltung digitaler Objekte gewährleisten.“¹³³

Sechstes Rahmenprogramm der EU und Wissensgesellschaft, politikorientierte Forschung sowie künftiger Wissenschaftsbedarf; Infrastruktur

Selbstverständlich können Projekte zum Bereich Kulturerbe auch in einige andere strategische Ziele passen. Neben vielen Bereichen, in denen der Begriff nicht dezidiert auftaucht, ein Bezug auf ihn aber zumindest denkbar ist, handelt es sich dabei um Projekte im Rahmen der Priorität 7, „Bürger und Staat in der Wissensgesellschaft“ (247 Mio. EUR), die am ehesten entweder wieder technologisch oder sozialwissenschaftlich-planerisch ausgerichtet sein können. Direkt kulturbezogenes Forschungsgebiet ist hier „Neue Formen der Bürgerschaft und kulturelle Identitäten“ – es geht dabei darum, Faktoren zu identifizieren, die Mobilität und Koexistenz vielfältiger Identitäten erlauben.¹³⁴

Darüber hinausgehend gibt es in der Priorität 8, „Politikorientierte Forschung und Planung im Vorgriff auf künftigen Wissenschaftsbedarf“, das Gebiet „Schutz des kulturellen Erbes und diesbezügliche Erhaltungskonzepte“ (6 Mio. EUR), das naturwissenschaftlich-konservatorisch und organisatorisch-planerisch ausgerichtet ist – hier geht es etwa um Echtheitsprüfung, Diebstahlsschutz, Schutz vor Umweltschäden, aber auch um vorbereitende Forschung im Hinblick auf das FP7.¹³⁵

Weiters gibt es den Bereich NEST (*New and Emerging Science and Technology*, Künftiger Wissenschafts- und Technologiebedarf, 215 Mio. EUR), in dem teilweise Kulturerbeorientierte Forschung möglich ist (zum Beispiel eine *Pathfinder*-Initiative zum Thema kulturelle Dynamik Ende 2005). Und es besteht der Bereich „Internationale Maßnahmen“ (*International Co-operation Activities*, 350 Mio. EUR), der uunter anderem Förderungen für Zusammenarbeit mit Mittelmeerländern zum Thema Kulturerbe ausschüttet.

Ebenfalls von großer Bedeutung für die GSK-Forschung ist das Programm ERANET¹³⁶ für die Förderung der transnationalen Kooperation von Forschungsförderungsinstitutionen und Forschungspolitik auf nationaler und regionaler Ebene, das von 2002 bis 2006 insgesamt 148 Mio. EUR vergibt. Aktuell gibt es in diesem Rah-

¹³¹ Europäische Kommission: Vorrangiger Themenbereich Technologien für die Informationsgesellschaft, Arbeitsprogramm 2003-2004, S. 23

¹³² Ebd., S. 48

¹³³ Ebd.

¹³⁴ European Commission: Citizens and Governance in a Knowledge-based Society, Work Programme 2004-2006, S. 15

¹³⁵ Europäische Kommission: Wissenschaftliche Unterstützung der Politik, Arbeitsprogramm 2005 (SP1 – SSP5), S. 78ff.

¹³⁶ www.cordis.lu/coordination/era-net.htm (25.10.2005)

men ein geisteswissenschaftliches Netz namens HERA (Humanities in the European Research Area).¹³⁷

Im Infrastrukturprogramm des FP6 gibt es darüber hinausgehend insgesamt sieben bewilligte Programme, die dem Bereich *Social Sciences and Humanities* zugeordnet sind, wobei insgesamt allerdings nur ein österreichischer Projektpartner beteiligt ist.

Andere Förderungen auf EU-Ebene

Die **European Science Foundation (ESF)** besitzt jeweils ein *Standing Committee* für *Social Sciences* und für *Humanities*, in deren Rahmen einige Aktivitäten gefördert werden.¹³⁸

Im **COST-Programm** gibt es seit 1989 einen *Social-Sciences*-Bereich und seit 2003 schließlich auch einen für *Humanities*. Dabei gibt es jedoch nur einzelne Aktionen (*research networks*), die dem Bereich Kulturerbe zugeordnet werden können.

Ein weiterer Forschungsförderungsbereich, der für die GSK-Forschung von hoher Relevanz ist, ist eContent bzw. neuerdings **eContentplus**¹³⁹, das von 2005 bis 2008 läuft und ein Budget von 149 Mio. EUR hat. Dabei geht es, ähnlich wie bei IST, aber weniger forschungsorientiert, um das Zugänglichmachen von digitalen Inhalten.

Kultur 2000¹⁴⁰ ist ein Rahmenprogramm zur Förderung von Kooperationsprojekten in allen kulturellen und künstlerischen Feldern, es sollte ursprünglich von 2000 bis 2004 laufen und wurde um zwei Jahre bis Ende 2006 verlängert, ein neues Programm **Kultur 2007** ist für die Zeit von 2007 bis 2013 in Vorbereitung – Kultur 2000 bringt in den sieben Jahren insgesamt 237 Mio. EUR auf, für das Folgeprogramm sind 408 Mio. EUR vorgesehen. Projekte zum kulturellen Erbe sind hier ein wichtiges thematisches Gebiet neben den Berreichen darstellende Kunst, bildende Kunst, Buch und Lesen und Übersetzungen. Kultur 2000 fördert drei Arten von Projekten, spezielle innovative und/oder experimentelle Maßnahmen (einjährig), Maßnahmen im Rahmen transnationaler kultureller Zusammenarbeit (zwei- bis dreijährig) sowie Veranstaltungen mit europäischer oder internationaler Ausstrahlung. Weiters werden als European Cultural Heritage Laboratories besondere Kulturerbe-Projekte gefördert, in denen es um Konservierung oder Restaurierung von Bauwerken von herausragender europäischer Bedeutung geht.

Das **eTEN-Programm** finanziert Maßnahmen, die helfen sollen, elektronische Dienste in der ganzen Europäischen Union verfügbar zu machen. Es fördert auch EinzelantragstellerInnen und unterscheidet sich von anderen Programmen dadurch, dass es auf die Vorbereitung zum Einsatz ausgerichtet ist. Ein eigener Themenbereich unter dem Titel „*Learning and Culture*“ wurde eingerichtet. Darüber hinausgehend besteht das Pro-

¹³⁷ www.nwo.nl/nwohome.nsf/pages/NWOP_6D4C8L_Eng (4.4.2006)

¹³⁸ www.esf.org/esf_domain_home.php?section=2&language=0&domain=5;
www.esf.org/esf_domain_home.php?section=2&language=0&domain=4

¹³⁹ europa.eu.int/information_society/activities/econtentplus (25.10.2005)

¹⁴⁰ europa.eu.int/comm/culture/eac/index_en.html (25.10.2005)

gramm **e-Learning** für die effektive Einbindung von Informations- und Kommunikationstechnologien in Bildungs- und Ausbildungssysteme.¹⁴¹

Ein wichtiger Förderungsbereich sind weiters die Bildungsprogramme im Rahmen von **Sokrates**, insbesondere Comenius für Schulbildung, Erasmus für Hochschulbildung, Grundtvig für die Erwachsenenbildung, Lingua für den Spracherwerb und Minerva für IKT im Bildungsbereich. In diesen Kontext gehört auch das Programm **Leonardo da Vinci** für berufliche Weiterbildung.¹⁴² Das Folgeprogramm von Sokrates für die Jahre 2007-2013 wird 13,62 Mrd. EUR aufbringen.

Und schließlich sind auch einige weitere Programme wesentlich für den Bereich der GSK-Forschung, wie etwa **Media Plus**¹⁴³ (danach: Media 2007 mit 1,06 Mrd. EUR) für den audiovisuellen Sektor oder Strukturfonds wie **EFRE** (*European Regional Development Fund*) und **ESF** (*European Social Fund*) mit Programmen wie URBAN II, INTER-REG III und LEADER+.

V.7.2 Stärken und Schwächen

Forschungsförderung im aktuellen FP6¹⁴⁴ der Europäischen Union im Bereich des wissenschaftlichen und kulturellen Erbes ist derzeit thematisch stark eingeschränkt, sie orientiert sich bis auf eine gewisse Bezugnahme auf Sozialforschung im technologischen und politikberatenden Sinne nicht auf die GSK, sondern vorrangig auf IKT und naturwissenschaftlich-konservatorische Fragestellungen.

Europäische Union

Die Forschungsförderung der EU war bisher im Bereich des Kulturerbes stark eingeschränkt – im zukünftigen FP7 sind hier Verbesserungen zu erwarten, weil wieder verstärkt auch der GSK-Bereich gefördert wird. Nach wie vor steht die angewandte Forschung unangefochten im Mittelpunkt.

Im FP7¹⁴⁵, das von 2007 bis 2013 laufen wird, gibt es im **Programm „Zusammenarbeit“** (*Cooperation*) vor allem zwei thematische Bereiche, die für das wissenschaftliche und kulturelle Erbe von Bedeutung sind: „Informations- und Kommunikationstechnologien“ (*Information and Communication Technologies*, 12.670 Mio. EUR oder 29% des Programms) sowie „Sozial-, Wirtschafts- und Geisteswissenschaften“ (*Socio-economic Sciences and Humanities*, 792 Mio. EUR oder 2% des Programms). Im ersten Bereich sind es vor allem die Maßnahmen für „auf IKT beruhende Systeme zur Unterstützung der Zugänglichkeit und der langfristigen Nutzung digitaler kultureller Ressourcen und Schätze in einem mehrsprachigen Umfeld“, die hier relevant sind, im zweiten vor allem „Wichtigste gesellschaftliche Tendenzen und ihre Auswirkungen“, „Europa in

¹⁴¹ europa.eu.int/information_society/activities/eten/index_en.htm, www.elearningeuropa.info (beide 25.10.2005)

¹⁴² europa.eu.int/comm/education/programmes/socrates/socrates_de.html, europa.eu.int/comm/education/programmes/leonardo/leonardo_de.html (beide 25.10.2005)

¹⁴³ europa.eu.int/comm/avpolicy/media/index_en.html (25.10.2005)

¹⁴⁴ fp6.cordis.lu/fp6/home.cfm (25.10.2005)

¹⁴⁵ Europäische Kommission: Vorschlag für einen Beschluss des Europäischen Parlaments und des Rates über das siebte Rahmenprogramm der Europäischen Gemeinschaft für Forschung, technologische Entwicklung und Demonstration (2007 bis 2013); Vorschlag für einen Beschluss des Rates über das siebte Rahmenprogramm der Europäischen Atomgemeinschaft (Euratom) für Forschungs- und Ausbildungsmaßnahmen (2007 bis 2011), Brüssel 2005

der Welt“ und „Bürger in der Europäischen Union“ – wie zu erwarten zeigt sich auch hier eine massive Anwendungsorientierung, die allerdings möglicherweise bei Umlenkung auf die GSK zu sehr interessanten Resultaten führen kann. Wichtig scheint auch das **Programm „Ideen“** zu werden (*Ideas*, 11.862 Mio. EUR), das Pionierforschung unter anderem im Bereich der Sozial- und Geisteswissenschaften fördert („*frontier research*“) und somit speziell auf Grundlagenforschung ausgerichtet ist – aus diesem Grund werden die Instrumente in diesem Programm auch stärker denen der sonst üblichen Forschungsförderung entsprechen, es wird das auf Ebene der Rahmenprogramme neue Instrument *individual grant* geben. Dafür muss allerdings erst der *European Research Council* neu geschaffen werden, weshalb die genaue Ausrichtung des Programms aktuell noch unklar ist.

Weiters ist das **Programm „Kapazitäten“** (*Capacities*) äußerst wichtig, da es einerseits die Pilotaktion „wissensorientierte Regionen“ (158 Mio. EUR) für GSK enthält. Andererseits kann auch die Initiative „Wissenschaft und Gesellschaft“ (554 Mio. EUR) von großer Bedeutung für den GSK-Bereich sein (z.B. Zukunft wissenschaftlicher Veröffentlichungen, Geschlechterforschung, Wissenschaftskommunikation).

In diesem Zusammenhang sei auch auf das Programm **ERA-NET**¹⁴⁶ („*Networking the European Research Area*“) hingewiesen, das der transnationalen Zusammenarbeit von Forschungsförderungsinstitutionen und Forschungspolitik auf nationaler und regionaler Ebene dient und für die Jahre 2002 bis 2006 insgesamt 148 Mio. EUR vergibt. ERA-NET wird voraussichtlich im Rahmen des FP7 weitergeführt (ERA-NET+). Das Programm richtet sich dezidiert auch an den geistes- und sozialwissenschaftlichen Bereich – außerdem wurde festgestellt, dass in diesem Programm bisher die Grundlagenforschung unterrepräsentiert war.¹⁴⁷ Im Evaluationspapier zu ERA-NET wird weiters festgestellt, dass in Zukunft in diesem Rahmen auch Förderung für Forschungsprojekte selbst sinnvoll wäre, etwa in der Form, dass 15 bis 20% der Kosten von Projekten getragen werden, die aus transnationalen Calls oder Programmen gefördert werden.

Andererseits sieht das Programm „Kapazitäten“ (*Capacities*) im FP7 die **Förderung von Forschungsinfrastrukturen** (3.961 Mio. EUR) vor, für die zumindest in der Liste der Beispiele nur solche aus dem Technologie- und Sozialwissenschaftsbereich vorgesehen sind, während Infrastrukturen für die GSK im oben beschriebenen Sinne bisher nicht aufscheinen. Es wurden zwar bereits im Rahmen des FP5 Infrastrukturen für den Bereich der Sozial- und Geisteswissenschaften gefördert, wie etwa das Wittgensteinarchiv der Universität Bergen, *European Cultural Heritage Online* (ECHO, *Open Access Infrastructure for a Future Web of Culture and Science*) und *Typologie*¹⁴⁸ (*Language Typology Resource Center*), wenn auch mit massivem Schwerpunkt auf die Sozialwissenschaften – allerdings bewegten sich die Budgets dieser Projekte im Ausmaß von nur um 100.000 EUR, und bereits im FP6 tauchen nur mehr Sozialwissenschaften und keine Geistes- oder Kulturwissenschaften auf.

¹⁴⁶ www.cordis.lu/coordination/era-net.htm (25.10.2005)

¹⁴⁷ European Commission, DG RTD: Background Document, Coordination of National Research Programmes, o.O. 2004, S. 3

¹⁴⁸ wab.aksis.uib.no, echo.mpiwg-berlin.mpg.de, www.typologie.cnrs.fr/us/gabarits/04a_ressource.php (alle 25.10.2005)

Basis der Förderung dieser Forschungsinfrastrukturen für die kommenden zehn bis zwanzig Jahre ist die Arbeit des ESFRI¹⁴⁹ (*European Strategy Forum on Research Infrastructures*), das neben insgesamt 13 thematischen Feldern in Natur- und Technikwissenschaften auch zwei thematische Felder in den Sozial- und Geisteswissenschaften bearbeitet, nämlich EROHS (*European Research Observatory for the Humanities and Social Sciences*) und „*European Cultural Heritage*“. EROHS scheint, obwohl es im Titel auch die Geisteswissenschaften führt, sehr stark auf die Sammlung und das Zugänglichmachen von quantitativen Daten zugeschnitten zu sein – allerdings wird im ersten dazu vorliegenden Dokument speziell der Bedarf der Geisteswissenschaften erwähnt, wo große Herausforderungen bestünden, virtuelle Laboratorien mit Bild-, Ton- und Textforschungsmaterial zu entwickeln, die mit entsprechenden Suchtechnologien ausgestattet sind.¹⁵⁰ In diesem Zusammenhang ist interessant, dass in diesem Dokument auch darauf hingewiesen wird, dass bei der Förderung von Forschungsinfrastruktur in diesem Bereich eine Lücke besteht, da vorrangig kurz- und mittelfristige Projekte gefördert werden. Zum Thema *European Cultural Heritage* ist die Entwicklung noch nicht einmal soweit fortgeschritten wie zu EROHS – es gibt dazu aktuell keinerlei öffentliche Dokumente. Bibliotheken werden in diesem Bereich vermutlich angesprochen sein, Themen, die diesbezüglich auftauchen, sind etwa kulturelle und sprachliche Diversität.

Bei der 2004/05 durchgeführten **Umfrage der Kommission** zu bestehenden europäischen Forschungsinfrastrukturen innerhalb der *scientific community* wurden unter europaweit 584 Infrastruktureinrichtungen 30 österreichische genannt. Davon sind 25 ausschließlich dem Bereich Natur- und Technikwissenschaften zuzuordnen, fünf gehören zumindest teilweise zum GSK-Bereich: das ESCE (*Economic and Social Research Center*, Eisenstadt, Köln), die IMC Fachhochschule Krems, das Institut für Wiener Klangstil (Musikalische Akustik) der Universität für Musik und darstellende Kunst Wien, die Karl-Popper-Sammlung an der Universität Klagenfurt sowie die Abteilung für Sondersammlungen der Universitätsbibliothek Klagenfurt. Dies sind sicherlich alles verdienstvolle Institutionen, man kann aber wohl feststellen, dass die Auswahl die österreichische Forschungslandschaft im GSK-Bereich nur unvollkommen widerspiegelt.¹⁵¹ Dies mag damit zusammenhängen, dass die Beteiligung von ExpertInnen aus dem GSK-Feld an Entscheidungsprozessen zur EU-Forschungsförderung bis jetzt nur marginal ist, weil dieses Feld auf Europaebene nur geringe Bedeutung hatte.

¹⁴⁹ www.cordis.lu/esfri (25.10.2005)

¹⁵⁰ Ad Hoc Working Group on Research Infrastructure in the Humanities and Social Sciences (RISSH): *Blueprint for the European Research Observatory for the Humanities and Social Sciences – EROHS*, Kopenhagen 2004, S.16

¹⁵¹ www.cordis.lu/infrastructures/survey.htm (25.10.2005)

V.7.3 Empfehlungen und Umsetzung

Im Programm „Kapazitäten“ (*Capacities*), Pilotaktion „wissensorientierte Regionen“, wäre es sinnvoll, einen **thematischen Schwerpunkt zu GSK und Kulturerbe** mit langfristiger Wirkung in Kooperation mit mehreren Nachbarländern zu initiieren.

ERA-NET+ wäre das ideale Werkzeug, um mittelfristig ein transnationales Forschungsförderungsprogramm oder zumindest transnational angelegte gemeinsame Calls im Kulturerbebereich in Kooperation mit mehreren Nachbarländern zu etablieren. Das wäre schon allein deshalb attraktiv, weil das Thema, wie bereits ausführlich dargestellt, einen transnationalen Zugang nahe legt. Die Entwicklung eines **Programms für das zukünftige ERA-NET+** zum Thema Kulturerbe in transnationaler Kooperation mit einigen Nachbarländern wird empfohlen.

Europäische Union

Empfehlungen

- thematischer Schwerpunkt GSK und Kulturerbe als Pilotaktion „wissensorientierte Regionen“
- transnationales Forschungsförderungsprogramm zum Thema Kulturerbe in ERA-NET+
- GSK-bezogenen EROHS-Node für Österreich propagieren, Lobbying für Geistes- und Kulturwissenschaften in EROHS
- europäische Kompetenzzentren für Digitalisierung und Zugänglichmachung in Bundesländern aufbauen (i2010)

Im Bezug auf EROHS sollte einerseits darauf hin gearbeitet werden, dass der Anteil der Geistes- und Kulturwissenschaften deren Bedeutung entsprechend dimensioniert ist und diese nicht neben

Empfehlung

- GSK-bezogenen EROHS-Node für Österreich propagieren, Lobbying für Geistes- und Kulturwissenschaften in EROHS

den rein quantitativen Methoden ein Nischendasein weiterführen. Dabei darf nicht vergessen werden, dass ein wesentlicher und zunehmend wichtiger Teil der Sozialwissenschaften mit qualitativen Methoden arbeitet und ebenfalls der Unterstützung bedarf. Und es sollte andererseits angestrebt werden, zumindest einen **Node innerhalb des EROHS-Netzwerkes**, der im geistes- und kulturwissenschaftlichen bzw. interdisziplinären Bereich liegt, in Österreich zu etablieren. Dies umso mehr, als sich Österreichs Politik im Hinblick auf europäische Forschungsinfrastruktur bisher auf das ASTRON-Projekt zu konzentrieren scheint. Für EROHS sind 27,5 Mio. EUR über zwei Jahre vorgesehen.

Insgesamt bleibt bezüglich der europäischen Forschungsinfrastrukturen festzustellen, dass Initiativen in zwei Richtungen nötig sind: erstens muss darauf geachtet werden, dass die qualitativen Zugänge neben den quantitativen genügend Berücksichtigung finden. Und zweitens ist anzustreben, dass unter dem Titel „Kulturerbe“ ein zeitgemäßer Zugang etabliert wird, statt den Begriff selbst unhinterfragt zu lassen und wieder nur in die „Hilfswissenschaften“ zu investieren, das heißt in Digitalisierung und naturwissenschaftlich betriebene Konservierung.

Beim Terminus „Kompetenzzentrum“ im Rahmen dieser Studie handelt es sich **NICHT** um Forschungseinheiten im Sinne der *K_{plus}*-, *K_{ind}*- und *K_{net}*-Programme der FFG, sondern um Institutionen, die im Rahmen von Digitalisierungs- oder anderen Zugänglichmachungsprojekten, ob nun durch Förderung von außen oder Eigeninitiative induziert, Kompetenz in diesem Bereich aufgebaut haben und deshalb *Know-how* an andere Institutionen weitergeben können, die derartige Projekte in Zukunft planen. Bezüglich des

Empfehlung

- europäische Kompetenzzentren für Digitalisierung und Zugänglichmachung in Bundesländern aufbauen (i2010)

genannten Aspekts der **Forschungsinfrastruktur** als Voraussetzung für Forschungsleistungen in den GSK sollte verstärkt versucht werden, Kompetenzzentren nicht nur in Wien, sondern auch **in den anderen Bundesländern** aufzubauen, damit mehr kleinere und mittlere Kultureinrichtungen Zugang zu Know-how und Anlagen erhalten können. Für Digitalisierung ist ein solches Zentrum sicherlich die ÖNB, aber auch die Universitätsbibliotheken in Innsbruck und Graz könnten das sein – Ähnliches gilt etwa für die WU Wien und die TU Wien hinsichtlich der digitalen Dokumentation von Diplomarbeiten und Dissertationen. Auch außerhalb des Bibliothekssektors gibt es dafür geeignete Kandidaten, wie unter den Museen die drei ersten Institutionen, die im Rahmen von eFit Austria¹⁵² eine eigene Bilddatenbank aufbauen, nämlich das Kunsthistorische Museum Wien, die Albertina und die Österreichische Galerie. Bei derartigen Digitalisierungsprojekten sollte jedoch in Zukunft verstärkt auf Interoperabilität und Standardisierung innerhalb der Institutionen und zwischen diesen geachtet werden – es scheint Fälle zu geben, in denen die Datenbanken von Sammlung, Archiv und Bibliothek inkompatibel sind. Stattdessen sollten die Sammlungsdatenbanken ebenso wie die Bibliotheks- und Archivkataloge auch zwischen den Häusern vernetzt werden. Ein gewisser Mangel besteht noch bei Kandidaten für Kompetenzzentren zum Zugänglichmachen und Vermitteln des Kulturerbes.

Bei der Festsetzung solcher Kompetenzzentren geht es einerseits darum, *Know-how* und Anlagen für andere österreichische Institutionen anbieten zu können. Und es geht andererseits auch darum, österreichische Kandidaten für die durch die Initiative i2010 der Europäischen Kommission zur Schaffung von digitalen Bibliotheken¹⁵³ innerhalb des 7. Rahmenprogramms der EU geplanten **europäischen Kompetenzzentren für Digitalisierung und Bewahrung** zu positionieren. Kandidaten dafür wären jedenfalls das unten beschriebene, zu schaffende Netzwerk mit dem Schwerpunkt zeitgenössische Kunst in nichttraditionellen Materialien (siehe Seite 116) und die ÖNB, deren Digitalisierungsanstrengungen sicherlich von europaweiter Relevanz sind – möglicherweise sind auch andere Institutionen dafür allein oder in Kooperation geeignet. Basis für eine solche Beteiligung sollten jedenfalls wissenschaftlich betriebene Vorprojekte sein, die sich vor den eigentlichen Digitalisierungsprozessen mit der Auswahl von zu digitalisierendem Material aus den jeweiligen Sammlungsbeständen beschäftigen.

¹⁵² www.efit.at (25.10.2005)

¹⁵³ Europäische Kommission: Mitteilung der Kommission an den Rat, das europäische Parlament, den europäischen Wirtschafts- und Sozialausschuss und den Ausschuss der Regionen. i2010: Digitale Bibliotheken, Brüssel 2005

Die Praxis des Sammelns und Erhaltens

V.8 Museumsstrategie

V.8.1 Status quo

Neben den aktuell acht österreichischen Bundesmuseen (Albertina, Kunsthistorisches Museum mit Völkerkundemuseum und Österreichischem Theatermuseum, Österreichische Galerie Belvedere, MAK – Österreichisches Museum für angewandte Kunst, Museum moderner

Museumsstrategie

Österreich besitzt eine reiche Museumslandschaft mit hervorragenden Angeboten in allen Größenordnungen, von den Bundesmuseen bis zu kleinen Gemeinde- und Privatmuseen, und besitzt im europäischen und internationalen Vergleich bei weitem die höchste Museumsdichte.

Kunst Stiftung Ludwig Wien (MUMOK), Naturhistorisches Museum, Technisches Museum mit Österreichischer Mediathek und Österreichische Nationalbibliothek) und einigen weiteren vom Bund betriebenen oder finanzierten Museen (Pathologisch-anatomisches Bundesmuseum, Österreichisches Museum für Volkskunde, Heeresgeschichtliches Museum, Leopold-Museum) gibt es eine große Anzahl an Landesmuseen, Gemeindemuseen, kirchlichen und privaten Museen. Die Bundesmuseen wurden mittels des Bundesmuseen-Gesetzes 2002¹⁵⁴ in die Vollrechtsfähigkeit entlassen, eine genauere Festlegung ihrer Aufgaben erfolgt in den jeweils eigenen Museumsordnungen.

Bereits 1995 fand eine Fragebogenuntersuchung der österreichischen Museumslandschaft statt¹⁵⁵, bei der 1.598 Museen, Ausstellungshäuser und Privatsammlungen angeschrieben wurden – der Rücklauf betrug 38,8% (551 Museen). Im Zentrum des Interesses stand dabei die Bildungsarbeit der Museen. Es zeigte sich, dass Österreich **bei weitem die höchste Museumsdichte** im europäischen und internationalen Vergleich besitzt, innerhalb Österreichs konzentriert sich die Museumslandschaft wiederum auf Niederösterreich. Der Großteil der Museen liegt in kleinen Gemeinden (fast zwei Drittel in Orten mit weniger als 3000 EinwohnerInnen). Die durchschnittliche Museumsdichte beträgt 4.728 EinwohnerInnen pro Museum, die höchste Dichte gibt es in Niederösterreich (3.019), die niedrigste in Wien (7.773). In Österreich ist weiters der Anteil der kulturgeschichtlichen Museen mit 82% deutlich höher als im europäischen Vergleich, während es weniger Kunstmuseen und Museen mit wissenschaftlich-technischem Schwerpunkt gibt.¹⁵⁶

Die Statistik Austria legte, ausgehend von einem Adressbestand von 1.800 Ausstellungsstandorten, für 2004 eine Zahl von 422 Museen mit 511 Standorten fest, weiters 456 verwandte Einrichtungen inklusive 53 historischer Stätten und Denkmäler und 33 Ausstellungshäuser. Die Trägerschaften teilen sich sowohl bei Museen als auch bei verwandten Einrichtungen ziemlich exakt zur Hälfte zwischen der öffentlichen Hand und Private. Allerdings verwendet die Statistik Austria eine sehr enge Definition des Begriffs Museum (sie bezieht nur Institutionen mit ein, die alle Museumsaufgaben

¹⁵⁴ Bundesmuseen-Gesetz 2002, BGBl. I Nr. 59/2002, Erstfassung: Bundesgesetz über die Rechtsstellung, Errichtung, Organisation und Erhaltung der Bundesmuseen (Bundesmuseen-Gesetz), BGBl. I Nr. 115/1998

¹⁵⁵ Gabriele Rath: Museen für BesucherInnen. Eine Studie, Wien 1998

¹⁵⁶ A.a.O., S. 51, 54

gemäß der ICOM-Definition übernehmen), was sich schon daran zeigt, dass laut Statistik Austria in Niederösterreich 128 Museen und 154 verwandte Einrichtungen sowie 14 Ausstellungshäuser angesiedelt sind (zusammen 296), während die Volkskultur Niederösterreich für dieses Land rund 700 öffentlich zugängliche Museen und Sammlungen angibt.¹⁵⁷ Ähnliche Verhältnisse ergeben sich bei anderen Bundesländern. Dem entsprechend ist eine genaue Angabe der Zahl der österreichischen Museen nicht möglich. Wenn man die Angaben der Websites der jeweiligen Landesregierungen addiert, kommt man etwa auf die 1.800 Museen und Sammlungen, die die Statistik Austria als Ausgangdatum angibt.

Da die Statistik im Museumsbereich keine Objektmengen erhebt, ist die Abschätzung hier schwierig. Die Zahlen, die der *Heritage Health Index*¹⁵⁸ (HHI, siehe Seite 118) für die USA angibt, können als Anhaltspunkt genannt werden. Im Folgenden sind die Werte für alle untersuchten Objektarten angegeben, hierbei handelt es sich um hochgerechnete Zahlen auf alle Institutionen in den USA und nicht um die im Rücklauf der Befragung genannten. Darunter befinden sich 727,4 Mio. Fotografien, 197,8 Mio. archäologische Objekte, 48,3 Mio. historische Objekte und 21,2 Mio. Kunstobjekte.

Die Daten des HHI können aufgrund der unterschiedlichen Erhebungs- und Darstellungsmethoden kaum mit denen der österreichischen Kulturstatistik verglichen werden – dies insbesondere deshalb, weil die amerikanischen Daten von den Antworten auf eine geschätzte Gesamtzahl hochgerechnet sind, während die Statistik Austria die Werte aus den tatsächlichen Antworten angibt. Für eine ungefähre Abschätzung der Größenordnungen wurden trotz dieser methodischen Unvereinbarkeiten in der folgenden Tabelle die wenigen österreichischen Werte angegeben, die vorliegen.

US-Institutionen bewahren 4,8 Milliarden Objekte in ihren Sammlungen	USA (HHI)	A (Statistik Austria)
Bücher, gebundene Werke	1,7 Mrd.	(48,5 Mio. 2,9%)
Mikrofilm, Mikrofiche	1 Mrd.	
Naturwissenschaftliche Proben	820,2 Mio.	
Fotografien	727,4 Mio.	
Archäologische Objekte, einzeln katalogisiert	197,8 Mio.	
Nicht gebundene Bögen, katalogisiert in Einheiten	95,8 Mio.	
Online-Dateien	54,6 Mio.	
Historische Objekte	48,3 Mio.	
Audioaufnahmen	46,4 Mio.	
Nicht gebundene Bögen, katalogisiert in Fuß (hier: m)	13,3 Mio. m	(0,6 Mio. m 4,5%)
Film, Video	40,2 Mio.	
Kunstobjekte	21,2 Mio.	
Digitale Materialien	9 Mio.	

¹⁵⁷ www.statistik.at/fachbereich_03/kultur_txt14_04.shtml (17.01.2006), www.noemuseen.at (25.11.2005)

¹⁵⁸ Heritage Preservation: A Public Trust at Risk – The Heritage Health Index Report on the State of America's Collections, Washington 2005, S. 28

Archäologische Objekte, katalogisiert in Kubikfuß (hier: m ³)	75.300 m ³	
Bibliotheken	13.324	(ca. 2.315 17,4%)
Archive	1.033	(ca. 175 16,9%)
Museen	12.057	(ca. 1.800 14,9%)

Quellen: *Heritage Preservation: A Public Trust at Risk*, S. 28, Fig. 4.1; Kulturstatistik Austria, Erhebung 2004

Ausgehend von einer Einteilung der Sammlungsinstitutionen in Archive, Bibliotheken und Museen kann eine grobe Schätzung der **Anzahl der Sammlungsobjekte** für die ersten beiden Bereiche vorgenommen werden. Die Kulturstatistik 2004 der Statistik Austria erhob Daten zu einer Vielzahl von Kulturinstitutionen.¹⁵⁹ Zu Archiven besteht ein Adressbestand von 175 Einrichtungen, die Erhebung hatte eine Rücklaufquote von 70% und ergab einen (nicht auf einen Gesamtbestand hochgerechneten) Materialbestand von 180.000 m² Archivfläche und **587 km Regallänge** (2004). Die 96 wissenschaftlichen und Spezialbibliotheken besaßen neben anderem Material 35,9 Mio. Bücher und Sammelwerke. Dazu kommen 12,6 Mio. Bände in den 2.219 öffentlichen Büchereien, insgesamt also **48,5 Mio. Bücher und Sammelwerke** (2004). Dabei handelt es sich aber prinzipiell um die im Rücklauf gemeldeten Mengen und nicht um Gesamtmenen, die entsprechend höher liegen müssen. Dazu kommen beispielsweise mehr als **15.600 Objekte**, die nach dem Denkmalschutzgesetz geschützt sind, sowie weitere ca. 45.000, die schützenswert wären (2004).

Zu diesen Institutionen sind eine Reihe von anderen Stellen hinzuzurechnen, die in irgendeiner Form Kulturerbe-Objekte sammeln, wie Universitäts- und andere Forschungsinstitute, Kulturinstitutionen, Kirchen und Klöster, Verwaltungen, Unternehmen, Privatleute, aber auch Webarchive u.ä. Die Website InfoNet Austria bietet eine Datenbank mit derzeit insgesamt **955 Informations- und Dokumentationseinrichtungen** in Österreich (wissenschaftliche Bibliotheken, Archive, Museen, universitäre und außeruniversitäre Forschungseinrichtungen, wissenschaftliche Gesellschaften, kirchliche Einrichtungen, kommunale Institutionen, private Dokumentationsstellen etc.) mit Schwerpunkt im Bereich Geistes- und Kulturwissenschaften.¹⁶⁰

Abgesehen von Einzelinitiativen dieser Institutionen gibt es übergreifend ausgerichtete **Initiativen zur Erfassung und Zugänglichmachung** von dort gesammelten Objekten, wie etwa durch die für die Sammlungen zuständige Stelle in Niederösterreich oder Salzburg. Die wichtigste Initiative in diese Richtung ist zweifellos der Projektschwerpunkt eCulture im Rahmen von eFit Austria. Neben den Großprojekten zur Digitalisierung der Bestände der Albertina, des Kunsthistorischen Museums und der Österreichischen Galerie wurden und werden in diesem Kontext eine Reihe wichtiger Erfassungsprojekte durchgeführt wie durch das Bildarchiv Austria, das Österreichische Volksliedwerk und das Programmarchiv der Wiener Konzerthausgesellschaft. Die Digitalisierungsprojekte der drei großen Museen im Rahmen von eCulture haben für den Zeitraum von 2002 bis 2006 ein geplantes Budget von ca. 4,5 Mio. EUR. Die österreichische Referenzstelle für Digitalisierungsprojekte im Web, Digital Heritage

¹⁵⁹ www.statistik.at/fachbereich_03/kultur_txt1.shtml (28.12.2005), Erhebung 2004.

¹⁶⁰ infonet.onb.ac.at (28.12.2005)

in Austria, führt aktuell 54 Digitalisierungsprojekte in Österreich an, ohne jedoch einen Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben.¹⁶¹

Auf EU-Ebene sind die wesentlichen Werkzeuge für das Zugänglichmachen von digitalen Inhalten die *eContentplus*-Initiative, Media Plus sowie teilweise Kultur 2000 (Mehr dazu siehe Seite 103). Ein wesentliches neues Instrument ist die Initiative „i2010: Europäische Informationsgesellschaft 2010“ zur Förderung der digitalen Wirtschaft – im Rahmen dieser Initiative wurde ein Programm gestartet zur Entwicklung digitaler Bibliotheken, über die „alle Zugang zu Multimedia und zur multilingualen europäischen Kultur haben“ sollen.¹⁶²

V.8.2 Stärken und Schwächen

Die österreichische Sammlungslandschaft, ob nun im Bereich der Museen, der Bibliotheken oder der Archive, ist reich und vielfältig. Allerdings gibt es bestimmte Schwerpunktbereiche, zu

Museumsstrategie

Trotz des hervorragenden Angebots sind Verbesserungen möglich: Schwächen liegen vor allem bei der Strategie und der Vernetzung unter den Institutionen.

denen jedenfalls im Museumsbereich fast alle *player* im Feld hinstreben, da sie vor allem im touristischen Markt den größten Erfolg versprechen – diese Bereiche entsprechen dem, was gemeinhin als erfolgreich in einer breiten interessierten Öffentlichkeit angesehen wird, was nur verständlich ist, da die Museen natürlich darauf abzielen müssen, große BesucherInnenzahlen zu erreichen. Allerdings wird diese Ausrichtung, die notwendigerweise trotz der Opulenz dieses Angebots zu einer gewissen Verengung führen muss, von manchen auch beklagt, vor allem, aber nicht nur im Feld der GSK-Forschung. Was zu einer Verbesserung der Situation beitragen könnte, wäre bessere Vernetzung und Austausch zwischen den Einzelinstitutionen und zwischen den Niveaus der Museumslandschaft, also etwa nicht nur innerhalb der Gruppe der Bundesmuseen, sondern etwa auch mit Landes- und kleineren Museen, was natürlich nur mit entsprechenden zumindest gering formalisierten Strukturen möglich ist. Ähnliches stellt die aktuelle Museumsevaluation fest: „Grundsätzlich beurteilten die Gutachter/innen das Bemühen der Geschäftsführer/innen um eine autonome Verantwortung ihrer Häuser sehr positiv, ein regelmäßiger **Erfahrungsaustausch** zwischen den Bundesmuseen in den einzelnen administrativen und musealen Fachgebieten wird dennoch empfohlen. Eine solche **Vernetzung** mit anderen Institutionen könnte die Attraktivität des Angebots einzelner Häuser noch fördern.“¹⁶³

Weiters ist im internationalen Vergleich die **massive Konzentration auf kulturgeschichtliche Museen** und die daraus folgende Unterrepräsentation von naturhistorischen, technischen und Kunstmuseen problematisch – auch deshalb, weil die letzteren drei zu den besonders aktiven Sparten im Bildungs- und Vermittlungsbereich gehören und somit gleichzeitig auch **die innovativsten Museen unterrepräsentiert** sind,

¹⁶¹ www.digital-heritage.at (28.12.2005)

¹⁶² www.eu.int/information_society/eeurope/i2010/index_en.htm (25.11.2005)

¹⁶³ BMBWK (Hg.): Evaluierung der österreichischen Bundesmuseen, Wien 2005, S. 46

wenn es um partizipatorische, vermittelnde und besucherInnenaktivierende Ansätze geht.¹⁶⁴

Vor allem bei kleineren Museen sind **Kooperationen** ein wichtiges Instrument, um Informationen über aktuelle Fragen und Probleme zu erhalten. Diesbezüglich gibt es eine Reihe beispielhafter Zusammenschlüsse, aus denen einige Beispiele aus Niederösterreich und Umgebung genannt werden sollen: die Eisenstraße im Dreiländereck von Niederösterreich, Oberösterreich und der Steiermark; die Waldviertler Textilstraße; die Bernsteinstraße; die Glasregion Waldviertel und Abenteuer Industrie.¹⁶⁵

Beispielhaft für Vernetzung und Kooperation von Museen steht der Verein Musis – Museen und Sammlungen in der Steiermark¹⁶⁶, der seit 1994 besteht und ein freiwilliger Zusammenschluss von etwa 180 steirischen Sammlungen ist. Seine Aufgaben bestehen sowohl in Interessensvertretung als auch in Service für die Mitglieder, beispielsweise Fortbildung, Beratung, Vernetzung, Marketing.

V.8.3 Beispiele

Good Practice

Schnittpunkt Ausstellungstheorie und -praxis¹⁶⁷ ist ein offenes, transnationales Netzwerk für AkteurInnen sowie Interessierte des Ausstellungs- und Museumsfeldes. Als Plattform außerhalb des institutionalisierten Betriebes bietet Schnittpunkt die Möglichkeit für interdisziplinären Austausch, Information und Diskussion. Schnittpunkt setzt sich zum Ziel, eine kritisch-reflexive Ausstellungs- und Museumsöffentlichkeit herzustellen. Ausgehend von theoretisch fundierten Ausstellungs- und Museumsanalysen will Schnittpunkt dazu anregen, aktuelle Praktiken des Ausstellens zu reflektieren und experimentelle Ausstellungsformen zu erproben. Ansatz ist es, institutionelle Deutungs- und Handlungsmuster als kulturell und sozial bedingt offen zu legen und dafür eine breite Öffentlichkeit zu sensibilisieren.

pole position – Debatten zur Neupositionierung von Museen

Die österreichische Museumslandschaft erlebt derzeit ihren größten Umbruch seit der Gründung des modernen Museums. Zahlreiche Museumsneubauten und Neugründungen setzen sichtbare urbane Zeichen und entwickeln sich zu modernen Wahrzeichen. Der Boom erfasst das ganze Bundesgebiet und alle Museumssparten – eine Entwicklung, die einem internationalen Trend entspricht. Museen stehen vor neuen Herausforderungen und sind einem massivem Quotendruck ausgesetzt: Eine Kluft charakterisiert die Beziehung zwischen den an die Museen herangetragenen Erwartungen und ihrer historisch gewachsenen Realität. Die Selbstdefinitionen der Häuser und ihre Managementstrategien müssen darauf reagieren.

Mit der Veranstaltungsreihe wirft Schnittpunkt in Kooperation mit der Akademie der bildenden Künste Wien Schlaglichter auf kommende Planungen und Entwicklungen der Museumslandschaft.

¹⁶⁴ Gabriele Rath: Museen für BesucherInnen. Eine Studie, Wien 1998, S. 59, 235

¹⁶⁵ www.eisenstrasse.info; www.tiscover.at/textilstrasse; www.bernsteinstrasse.net; www.glasregion.at; www.abenteuer-industrie.at (alle 25.10.2005)

¹⁶⁶ www.musis.at (25.10.2005)

¹⁶⁷ www.schnitt.org (5.10.2005)

Im Bauch des Museums – Depots oder Deponien?

Museen sind so gut wie ihre Depots – Depots sind so gut wie ihre Museen. Doch im Blickpunkt des Museums- und Ausstellungswesens der letzten zwanzig Jahre standen vorwiegend Themen der Präsentation und Vermittlung. Was in den Kellern gelagert wurde und nicht unmittelbar im Rampenlicht stand, blieb aus dem Sammlungsdiskurs ausgeschlossen. Dabei sind sowohl die Ordnungssysteme als auch die Bedingungen der Lagerung von Objekten Indikatoren von gesellschaftlichen Wertvorstellungen und -hierarchien.

Das Bewahren von Beständen ist nicht nur zentrale museale Aufgabe, es spiegelt auch die Geschichte der Sammlungen wider – macht sichtbar was wertvoll genug war, um aufgehoben, und dabei nicht interessant genug, um gerade gezeigt zu werden. Mit den Möglichkeiten der digitalen Dokumentation und Archivierung verändern sich die Diskurse um das Bewahren fundamental. Schnittpunkt geht diesbezüglichen Fragen in einer Veranstaltungsreihe nach, thematisiert die gelebte Praxis, analysiert methodische Ansätze und unternimmt Exkursionen in den Bauch des Museums.

story line – Sammlungen ausstellen

Das im Museum ausgestellte Objekt ist aus alltäglichen Zusammenhängen herausgelöst und wird im Kontext einer Ausstellung Teil eines Prozesses mit eigenen Gesetzen und Geschichten. Inszenierung, Anordnung und Abfolge von Exponaten in Ausstellungen beeinflussen – mehr oder weniger gezielt – die BetrachterInnen in ihrem Rezeptionsverhalten. Die Projektreihe story line widmet sich im Rahmen von Workshops den intentional und subkutan produzierten Narrationen von Sammlungspräsentationen öffentlicher und privater Museen. Bei der Analyse unterschiedlicher Museumstypen (z.B. historische, kunsthistorische oder technische Museen) werden allgemeine Aspekte von Erzählstrategien und Präsentationsformen gattungsübergreifend untersucht.

Wer spricht? Reflexionen zur Vermittlung

Zumeist stehen Objekte im Zentrum von Ausstellungsbesuchen, doch die Exponate erzählen Geschichten nur in Verbindung mit Sprache. Raumtexte, Objektbeschriftungen, Führungen, Leitsysteme, digitale Medien usw. stellen jene Kontexte her, die die Thesen von Ausstellungen erst nachvollziehbar machen. In einem Workshop geht Schnittpunkt Fragen nach Autorität und Autorschaft der Vermittlung in Museen und Ausstellungen nach.

V.8.4 Empfehlungen und Umsetzung

Basis für die beschriebene Vernetzung wäre eine allgemeine Sammlungsstrategie. Eine solche **allgemeine Sammlungsstrategie**, die die aktuelle Ausrichtung der Institutionen der österreichischen Sammlungslandschaft sowie ihre geplante Entwicklung formuliert, wenn

auch nicht fixiert, wäre sehr hilfreich und könnte auf jeweiligen Einzelsammlungsstrategien, die auf den historischen Sammlungsprofilen basieren müssen, aufbauen.

Museumsstrategie

Empfehlungen

- allgemeine Sammlungsstrategie
- Einzelsammlungsstrategien
- museologisches Forschungsinstitut

Diskussionsansatz

- Förderung der Zugänglichkeit

Eine solche Strategie kann sich natürlich nicht nur auf das Sammeln selbst, sondern muss sich auch auf die von den

Empfehlung

→ allgemeine Sammlungsstrategie

Sammlungen durchgeführten **Ausstellungen** und **ihre Forschungs- und Vermittlungstätigkeit** beziehen – Ähnliches stellt die aktuelle Museumsevaluierung fest: „Empfohlen wird die **Präzisierung museumsspezifischer Leitbilder** sowohl im Hinblick auf Zielgruppenorientierung, Sammlungs- und Ausstellungspolitik, auf die Funktion der Museen als Ort lebensbegleitenden Lernens als auch auf deren wissenschaftliche Ausrichtung.“¹⁶⁸ Die in den Museumsordnungen¹⁶⁹ festgelegten Leitlinien für die Zweckbestimmung und Aufgabenkataloge sind jedenfalls nicht spezifisch genug, um das hier vorgeschlagene Instrument zu ersetzen. Es wäre sinnvoll, diese allgemeine Sammlungsstrategie nicht nur auf die Bundesmuseen und die vom Bund betriebenen und finanzierten Sammlungen auszurichten, sondern möglichst alle Sammlungen ab einer gewissen Größenordnung, ob nun auf Landes- oder Gemeindeebene, privat oder kirchlich, mit einzubeziehen. Durch diese Notwendigkeit, über Zuständigkeitsgrenzen hinauszugehen, ist jedenfalls klargestellt, dass diese Strategie kein Lenkungsinstrument, sondern eher ein **Kommunikationsmittel** sein soll.

Die genannten **Einzel Sammlungsstrategien** enthielten schließlich eine Deklaration der jeweiligen Selektionskriterien, die aufgrund der Subjektivität jeder Selektionsentscheidung ein wichtiges Informationsangebot wäre. Auch wenn die Festlegung von Sammlungsstrategien sehr schwierig und eine absolute Verbindlichkeit einer solchen Strategie für die Sammlungspraxis nicht möglich ist, sollten zumindest diesbezügliche Absichten festgelegt werden, schon allein aus Gründen des Informationstransfers zwischen den Sammlungen einerseits und den Sammlungen und der Öffentlichkeit andererseits.

Empfehlung

→ Einzel Sammlungsstrategien

Eine solche Entwicklung könnte vereinfacht werden, wenn eine Forschungsinstitution vergleichbar mit dem **Berliner Institut für Museumskunde**¹⁷⁰ gegründet würde und so die international sehr bedeutende österreichische Museumslandschaft theoretisch begleitete. Diese Stelle könnte auch bei einer größeren Komplementarität der Sammlungen unterstützend wirken, indem sie Sammlungsprofile dokumentiert und veröffentlicht und somit eine Gegenüberstellung bietet. Es wäre allerdings anzustreben, diese museologische Begleitforschung breiter zu fokussieren, als das in Berlin der Fall ist, sodass sie vor allem im Hinblick auf die **Zugänglichkeit** durch ein breites Publikum nicht nur Museen, sondern auch Bibliotheken und Archive ins Auge fasst. So könnten demnach sammlungsübergreifende Aspekte des Museums-, Bibliotheks- und Archivwesens ins Auge gefasst werden – das reicht von Fragen der Digitalisierung bis zu Besucherforschung, von Museumstechnik bis zur Didaktik.

Empfehlung

→ museologisches Forschungsinstitut

Die genannte Entwicklung könnte vereinfacht werden, wenn eine Forschungsinstitution vergleichbar mit dem **Berliner Institut für Museumskunde**¹⁷⁰ gegründet würde und so die international sehr bedeutende österreichische Museumslandschaft theoretisch begleitete. Diese Stelle könnte auch bei einer größeren Komplementarität der Sammlungen unterstützend wirken, indem sie Sammlungsprofile dokumentiert und veröffentlicht und somit eine Gegenüberstellung bietet. Es wäre allerdings anzustreben, diese museologische Begleitforschung breiter zu fokussieren, als das in Berlin der Fall ist, sodass sie vor allem im Hinblick auf die **Zugänglichkeit** durch ein breites Publikum nicht nur Museen, sondern auch Bibliotheken und Archive ins Auge fasst. So könnten demnach sammlungsübergreifende Aspekte des Museums-, Bibliotheks- und Archivwesens ins Auge gefasst werden – das reicht von Fragen der Digitalisierung bis zu Besucherforschung, von Museumstechnik bis zur Didaktik.

¹⁶⁸ Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur, Sektion IV (Hg.): Evaluierung der österreichischen Bundesmuseen, Wien 2005, S. 43f.

¹⁶⁹ www.icom-oesterreich.at/vlmp (25.11.2005)

¹⁷⁰ Das IfM in Berlin besteht seit 1979 und dient als wissenschaftliche Begleiteinrichtung für die Museen in Deutschland (www.smb.spk-berlin.de/ifm, 5.10.2005).

Es geht bei einem solchen **museologischen Forschungsinstitut** demnach nicht um Entscheidungsverlagerungen weg von den Sammlungsinstitutionen, sondern um Beratung und Kooperationsangebote. Im Zusammenhang damit ist auch die genannte Clearingstelle zu sehen (siehe Seite 156).

Dass starker Bedarf an einer Plattform für die Diskussion museologischer Fragen besteht, zeigt eine Reihe von einschlägigen Versuchen in diese Richtung. Eine besonders interessante Plattform ist Schnittpunkt Ausstellungstheorie und -praxis (siehe Seite 113).

Schließlich sollte in einer solchen Sammlungsstrategie vermehrt Augenmerk auf die **Zugänglichkeit** der öster-

Diskussionsansatz
→ Förderung der Zugänglichkeit

reichischen Sammlungen gelegt werden, die bei der Ausgliederung in einigen Fällen ein wenig ins Hintertreffen geraten ist, wie es sich etwa in der Abschaffung der bis dahin bestehenden Jahreskarte der Bundesmuseen äußert, die eine kostengünstige Besuchsmöglichkeit bot. Andererseits gilt aber auch, dass die Ausgliederung der Museen zur Folge haben musste, das Hauptaugenmerk an diesen Häusern auf öffentlichkeitsorientierte Aspekte zu legen, wodurch Forschung im Vergleich ein wenig aus dem Blickfeld geriet – ein österreichweit übergreifender Anstoß in diese Richtung wäre deshalb notwendig und sinnvoll, er kann aber nicht nur (aber auch) aus Digitalisierungsprojekten bestehen, sondern muss verschiedenste Teilbereiche berücksichtigen.

V.9 Konservierung und Restaurierung

V.9.1 Status quo

Ein sehr wichtiger Bereich des Sammelns und Erhaltens, der in den letzten Jahrzehnten einen Entwicklungsschub durchgemacht hat, ist der der Konservierung und Restaurierung. Während Restaurierung lange Zeit eine Domäne

Konservierung und Restaurierung

Konservierung und Restaurierung besitzen im Kontext der Sammlungen zunehmende Bedeutung. Die aktuelle Entwicklung in diesem Bereich sollte für die Sammlungen produktiv genutzt werden.

des Handwerks war, fand in der jüngeren Vergangenheit eine zunehmende Verwissenschaftlichung statt. Mehr und mehr werden naturwissenschaftliche Methoden wichtig und trotzdem bleibt im Fach die lange bestehende Verbindung zur Geisteswissenschaft, insbesondere zur Kunstgeschichte aufrecht, ebenso wie die Bedeutung des Handwerklichen. Es ist wichtig, dass Restaurierung und Konservierung nicht völlig in den naturwissenschaftlichen Bereich wandert, sondern die Verknüpfung mit der geisteswissenschaftlichen Perspektive aufrechterhalten wird. Andererseits tritt häufig Konservierung des aktuellen Alterungszustandes an Stelle der Restaurierung, also der Rückführung in einen früheren Zustand. Allerdings kann in der Praxis nicht streng zwischen Restaurierung und Konservierung unterschieden werden.

Ein wesentlicher Aspekt ist, dass zunehmend nicht nur Einzelrestaurierungen, sondern eher Sammlungs- und Ensemblerestaurierungen durchgeführt werden, die in dichter zeitlicher Frequenz Maßnahmen mit geringeren Eingriffen ins Original vor-

sehen. Der Fokus verlagert sich auf die Konservierung und insbesondere auf die **präventive Konservierung**. Wartungs- und Präsentationskonzepte, Monitoring, *risk assessment* und *risk preparedness* sind wichtige Stichworte für diese Entwicklung. Wesentliche Ergänzung dieser Entwicklung sollten jedoch Bestandsevaluierungen in den österreichischen Sammlungen sein, die den Restaurierbedarf erheben und somit übergreifende Planung ermöglichen – dies geschieht teilweise bereits, aber nur ansatzweise.

Ein zentraler Aspekt dabei ist die durch die Autonomie verstärkte Orientierung der Museen auf Einnahmen, was tendenziell zu einer Übernutzung von empfindlichen Objekten im Ausstellungs- und Leiheinsatz führen könnte. Aus diesem Grunde ist zur Vermeidung solcher Probleme eine strategische und institutionenübergreifende Initiative zur Planung von Konservierungs- und Restaurierungsmaßnahmen sinnvoll. Als in dieser Hinsicht zu vermeidende, beispielhafte Entwicklung kann die der staatlichen Museen in den Niederlanden gesehen werden: Eine Untersuchung 1988 ergab, dass durch die Aktivitäten in den 1980er Jahren, die auf Publikumsattraktivität ausgerichtet waren, die Erhaltung der Sammlungsbestände vernachlässigt wurde.¹⁷¹ Es wurde festgestellt, dass die aktive Konservierung einzelner Objekte zulasten einer präventiven Konservierung mittels entsprechender Depot- und Präsentationsbedingungen bevorzugt worden war. Die nötigen Entscheidungen hinsichtlich solcher Maßnahmen sind sinnvoll und umfassend nur möglich auf Basis von umfassenden Bestandsevaluierungen (Zustandsinventarisierungen).

V.9.2 Stärken und Schwächen

In der aktuellen Museumsevaluierung wird wiederholt auf die Notwendigkeit von Restaurierungsplänen und Konzepten für die Bestandspflege hingewiesen¹⁷²: Die verstärkte Professionalisierung und verstärkte öffentliche Wahrnehmung dieses Fachgebietes ist

Konservierung und Restaurierung

Genaue Informationen über Zustand von Sammlungsobjekten und Bedarf an Konservierungs- und Restaurierungsmaßnahmen liegen nicht vor. Diesbezügliche umfassende Erhebungen wären eine wichtige Basis für weiterführende Entscheidungen.

relativ jung, sodass die Konsequenzen daraus für die Sammlungen in Form derartiger Pläne und Konzepte erst jetzt gezogen werden können. Da über den Zustand österreichischer Sammlung nichts vorliegt, können zur Referenz die Ergebnisse der US-amerikanischen Studie *Heritage Health Index* (HHI) herangezogen werden.¹⁷³ Laut HHI sind weiters mindestens ein Drittel der Sammlungsbestände in unbekanntem Zu-

¹⁷¹ Ministerie van Welzijn, Volksgezondheid en Cultuur (Hg.): Deltaplan voor het Cultuurbehoud, Rijswijk 1991, zit. nach: Joachim O. Goppelt: „Konservierungs-Management in Sammlungen und Museen. Eine Mode oder eine Notwendigkeit?“, in: Doris Rothauer, Harald Krämer (Hg.): Struktur & Strategie im Kunstbetrieb. Tendenzen der Professionalisierung, Wien 1996, S. 80ff.

¹⁷² Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur, Sektion IV (Hg.): Evaluierung der österreichischen Bundesmuseen, Wien 2005, S. 37, 44 passim

¹⁷³ Heritage Preservation: A Public Trust at Risk – The Heritage Health Index Report on the State of America's Collections, Washington 2005. Die Umfrage, die dem HHI zugrunde liegt, war an ca. 15.000 Institutionen gerichtet mit einem Gesamtrücklauf von 24 Prozent, wobei die Rücklaufquote bei den größten und wichtigsten Sammlungen der USA 90 Prozent betrug, vgl. S. 14.

stand, bei manchen Objekttypen auch viel höhere Anteile (digitales Material, archäologische Objekte, audiovisuelles Material), künstlerische und historische Objekte immer noch zu 29 bzw. 28%.¹⁷⁴ 30% der US-amerikanischen Sammlungen haben ein vollständiges *assessment* ihrer Sammlung durchgeführt, das auch aktuell ist, 35% haben gar keines (37% und 23% für Museen). **76% aller US-Sammlungen haben Bedarf oder dringenden Bedarf an Bestandsaufnahmen des Zustands oder *assessments*.**¹⁷⁵ 59% der Sammlungen haben Schäden an ihren Objekten durch Licht erlitten, 53% durch Wasser oder Feuchtigkeit und 65% durch mangelhafte Lagerungsbedingungen.¹⁷⁶ Derartige Bestandsevaluierungen können als Basis für langfristige konservatorische und restauratorische Planung dienen, sie liefern Informationen über den Zustand der Sammlungen und sie können als Basis für entsprechende Kooperationen zwischen Sammlungen und Lehrinstitutionen dienen, die für beide Seiten von Vorteil sind.

V.9.3 Beispiele

Good Practice

Der **Heritage Health Index (HHI)**¹⁷⁷ ist die erste nationale Erhebung zu Zustand und Konservierungsnotwendigkeiten in US-amerikanischen Sammlungen. Das Projekt lieferte erstmals ein umfassendes Bild zur Lage der künstlerischen, historischen und wissenschaftlichen Sammlungen und ihrer Träger, darunter Archive, historische Gesellschaften, Bibliotheken, Museen, Forschungsinstitutionen und archäologische Sammlungen.

Sammlungen jeder Größe innerhalb der USA wurden mittels eines Fragebogens befragt – diese Umfrage soll alle vier Jahre wiederholt werden. Die Rücklaufquote betrug dabei 24 Prozent bzw. 3.370 Fragebögen. Die Befragung fand im Sommer 2004 statt, die Ergebnisse wurden im Dezember 2005 publiziert. Die Befragung wurde von Heritage Preservation und dem Institute of Museum and Library Services durchgeführt und soll als Grundlage für politische Entscheidungen dienen. Der Fragebogen umfasste Fragen zur Art der Institution, zu präventiver Konservierung und Sicherheitsfragen, Personal, Sammlungen, Katalogen und Digitalisierung sowie Bedarf bei der Konservierung.

In der Auswertung des HHI werden folgende vier Empfehlungen abgegeben:

Die Institutionen müssen dem Herstellen sicherer Bedingungen für ihre Sammlungen höchste Priorität einräumen.

Jede sammelnde Institution muss einen Notfallsplan entwickeln, um ihre Sammlung zu schützen.

Jede Institution muss für die Pflege der Sammlung verantwortliches Personal bestimmen.

Individuen auf allen Ebenen der Regierung und des privaten Sektors müssen Verantwortung dafür übernehmen, dass die Ressourcen zur Verfügung gestellt werden, die

¹⁷⁴ Ebd., S. 30

¹⁷⁵ Ebd., S. 82f.

¹⁷⁶ Ebd., S. 55, 59

¹⁷⁷ www.heritagehealthindex.org (18.11.2005)

den Sammlungen das Überleben erlauben.

Projektbudget HHI survey: ca. 1,2 Mio. USD (ca. 1 Mio. EUR)

Eine **ähnliche Untersuchung in Österreich** wäre sinnvoll, da es aktuell weder in der Kulturstatistik einen Überblick zu Objektzahlen in österreichischen Sammlungen gibt noch überhaupt einen detaillierten Überblick über Zustände und Erfordernisse der Sammlungsobjekte. Erst eine solche Erhebung könnte Daten liefern, die genau genug sind, um eine Abschätzung von Kosten, Zeiträumen und Prioritäten zu erlauben. Aus diesem Grund wird weiter unten empfohlen, in den österreichischen Sammlungen koordinierte Bestandserhebungen durchzuführen sowie die Erhebung von Objektzahlen in die Kulturstatistik aufzunehmen. Die Ergebnisse des HHI *survey* sind sowohl Entscheidungsgrundlage für politische Maßnahmen als auch ein wichtiges Mittel in der öffentlichen Diskussion um Fragen des Kulturerbes.

Good Practice

Das **European Project Preservation and Presentation of Installation Art**¹⁷⁸ fragt, wie Installationen als Ausdruck unserer gegenwärtigen visuellen Kultur erhalten werden können, sodass sie auch von zukünftigen Generationen erlebbar sind. Für Museen der Gegenwartskunst ist das eine Schlüsselfrage – die Arbeiten werden meist als komplex und teuer betrachtet und stellen neue Herausforderungen, nicht nur hinsichtlich der Produktionsprozesse und Intentionen, sondern auch im Hinblick auf Repräsentation und Konservierung im Rahmen einer musealen Sammlung. Installationen erfordern einen interdisziplinäreren Zugang in der Konservierung, Produktion und Installation.

Das von Kultur 2000 geförderte Projekt startete 2004 und läuft bis 2007. Neben dem Koordinator Instituut Collectie Nederland (ICN, Niederländisches Institut für das Kulturerbe) sind das Restaurierungszentrum der Landeshauptstadt Düsseldorf, das Tate Conservation Department, das Stedelijk Museum voor Actuele Kunst in Gent, das Museo Nacional Centro de Arte Reina Sofia und die Foundation for the Conservation of Modern Art Ko-Organisatoren, weiters gibt es etwa 25 Projektpartner.

Das Projekt widmet sich Fragen der Konservierung und Präsentation der Kunstform Installation, es ist Teil des seit 2002 bestehenden internationalen Netzwerks zur Konservierung zeitgenössischer Kunst (International Network for the Conservation of Contemporary Art, INCCA).

In der jüngsten Zeit sind Installationen ein zunehmend bedeutendes künstlerisches Medium und werden in vielen Museen gesammelt. Die Arbeiten enthalten oft zeitgebundene Medien wie Audiovisuelles oder Digitales oder basieren auf Performances. Das führt dazu, dass Fragen der Aufführung genauso wichtig werden wie die der materiellen Teile des Objektes. Die Arbeiten wurden oft für orts- und zeitspezifische Situationen produziert und sind besonders empfindlich sowohl hinsichtlich des Kontextes als auch der eingesetzten Technologien.

Im Rahmen des Projektes wird über die Konservierung komplexer Installationen, deren Dokumentation und das dafür nötige Vokabular, ihre Präsentation im Museumskontext oder einer virtuellen Umgebung wie dem Internet ebenso geforscht wie darüber, wie dieses Wissen in einem Netzwerk geteilt werden kann. Basis des Forschungsprogramms sind 30 Fallstudien von Installationen in den Sammlungen der

¹⁷⁸ www.incca.org (12.11.2005)

beteiligten Museen, wobei *Good Practice* und Werkzeuge zu fünf zentralen Themen entwickelt werden: Konservierungsstrategien, Beteiligung von KünstlerInnen, Dokumentation und Archivierungsstrategien, Theorie und Semantik sowie Wissensmanagement und Informationsaustausch.

V.9.4 Empfehlungen und Umsetzung

Wesentliche Ergänzung der beschriebenen Entwicklung sollten **Bestandsevaluierungen** in den österreichischen Sammlungen sein, die den Restaurierbedarf erheben und somit übergreifende Planung ermöglichen – dies geschieht teilweise bereits, aber nur ansatzweise. Dabei sollte es sowohl um die Größe der Bestände als auch um deren Zustand gehen – und als Grundlage dieser Erhebungen, die natürlich die Institutionen selbst durchführen sollten, ist eine Koordination von Kriterien und Vorgangsweisen zwischen diesen Institutionen sinnvoll.

Konservierung und Restaurierung

Empfehlungen

- Bestandsevaluierungen
- *Blue-Shield*-Nationalkomitee
- Forschungsschwerpunkt Materialien zeitgenössischer Kunst

Diskussionsansatz

- Thematisierung von materialbezogenen Aspekten von Kunst und von Dokumentation

Neben einer **Bestandsevaluierung** zur Planung von Restaurierbedarf ist die präventive Konservierung ein besonders wichtiges Feld. Das betrifft einerseits die Beachtung von konservatorischen Standards in Dauer- und Wechselausstellungen sowie im Depot (Materialien, Klimakontrolle, Lichtschutz, Schutz vor Schädlingen, Verpackung und Transport, etc.), andererseits aber auch den Schutz der Objekte vor Diebstahl und vor Katastrophen im weitesten Sinne, insbesondere vor Wasserschäden und Bränden, aber auch Erdbeben – solche müssen nicht immer so glimpflich für die Sammlungen verlaufen, wie das beim Redoutensaalbrand für die ÖNB der Fall war. Solcher Schutz umfasst Methoden zur Schadensvermeidung (Sicherheitsanlagen etc.), der Schadensbegrenzung und Rettungskonzepte im Schadensfall. Eine weitere Ursache der Zerstörung von Kulturerbe ist die Unkenntnis über dieses – gegen derartige Probleme hilft nur die Erfassung der Objekte und Kommunikation. Die internationale Museumsorganisation ICOM hat 1996 zur Bearbeitung dieses Themas das *International Committee of the Blue Shield*¹⁷⁹ eingerichtet, für das es allerdings noch kein österreichisches Nationalkomitee gibt.

Empfehlung

- Bestandsevaluierungen

Ein **österreichisches *Blue-Shield*-Nationalkomitee** sollte gegründet werden und als Stelle dienen, die in Kooperation mit den Museen, Bibliotheken und Archiven an Konzepten für präventive Konservierung arbeitet.

Empfehlung

- *Blue-Shield*-Nationalkomitee

Weiters wäre es eine hervorragende Positionierungsmöglichkeit, einen Schwerpunkt zur Restaurierung und Konservierung von Medienkunst, nichtmaterieller Kunst und digitaler Kunst in Österreich zu etablieren:

¹⁷⁹ icom.museum/emergency.html (12.10.2005)

Ein neuer Forschungsschwerpunkt soll in bestehenden Sammlungen und durch Kooperation bestehender Institutionen formuliert und betrieben werden. Dafür wird ein **Schwerpunkt Materialien**

Empfehlung

→ **Forschungsschwerpunkt Materialien zeitgenössischer Kunst**

zeitgenössischer Kunst vorgeschlagen, der europaweit beispielhaft wäre. Dabei geht es einerseits um Materialien, die nicht den traditionellen Mitteln der Malerei und Skulptur entsprechen und die deshalb besondere Anforderungen an die Erhaltung stellen. Und es geht andererseits um Kunstformen, die in den Methoden ihrer Präsentation nicht historischen Kunstformen entsprechen, wie Installationen, Happenings, Performances, Medienkunst, etc., die deshalb spezielle Anforderungen im ganzen Lebenszyklus des Kulturerbes stellen, beim Sammeln und Erfassen bzw. Dokumentieren ebenso wie beim Erhalten und (wieder) Zugänglichmachen.

Ein wichtiges Argument für einen solchen Schwerpunkt ist die Möglichkeit, damit die massive Trennung zwischen dem Begriff „Kulturerbe“ und der gegenwärtigen Kultur reduzieren zu können, die aus einer lange vergangenen Zeit stammt: Gleichzeitig mit der zukunftsorientierten und traditionsverweigernden Seite der Moderne entstand im 19. Jahrhundert deren Gegensatz, nämlich der Gegenwart und Vergangenheit ebenso strikt trennende Denkmalschutz.

Als Ausgangspunkt für einen solchen Schwerpunkt könnte das neue **Ludwig-Boltzmann-Institut für Medien. Kunst. Forschung.**¹⁸⁰ in Linz dienen, das sich auf die Kompetenz der Kunstuniversität Linz, des Ars Electronica Center und von Lentos Kunstmuseum Linz stützt. Dieses Institut widmet sich insbesondere Fragen der kunstwissenschaftlichen Beschreibung zeitgenössischer Medienkunstwerke und der Auseinandersetzung mit deren Aufbewahrung, Konservierung und Präsentation. Eine weitere Grundlage dafür könnte die Kompetenz der **Basis Wien** im Hinblick auf Erfassungsstandards für zeitgenössische Kunst sein. Und schließlich entwickelte sich in der Konservierung und Restaurierung international wie auch in Österreich in der jüngeren Vergangenheit ein neues Paradigma, das erstens die verstärkte Einbeziehung natur- und kulturwissenschaftlicher Methoden in die Restaurierpraxis und zweitens die vermehrte Orientierung hin zu jüngeren bzw. zeitgenössischen Objekten und solchen aus in der Restaurierung bisher wenig behandelten Materialien mit sich brachte – beispielsweise dokumentiert durch die neue Professur für Konservierung und Restaurierung moderner und zeitgenössischer Kunst an der Akademie der bildenden Künste Wien, aber auch durch eine entsprechende Neuorientierung der Ausbildung an der Universität für angewandte Kunst Wien. In diesem Rahmen steht auch der Beginn einer DissertandInnenausbildung in Konservierung und Restaurierung. Diesen aktuell stattfindenden Wechsel sollte man zum Anlass nehmen, auch in der Restaurierung/Konservierung eine solche Schwerpunktsetzung zu forcieren und somit eine breite und überlokal vernetzte Plattform zu schaffen, die über Österreich hinaus Bedeutung erlangen könnte.

In der jüngsten Zeit hat die Vielfalt an **Materialien**, auf die man sich im Zuge des Studiums der Konservierung und Restaurierung spezialisieren kann, stark

Diskussionsansatz

→ **Thematisierung von materialbezogenen Aspekten von Kunst und von Dokumentation**

¹⁸⁰ media.lbg.ac.at (21.11.2005)

zugenommen (Gemälde, Objekt, Stein und Textil an der Universität für angewandte Kunst Wien; Gemälde/Skulptur, Objekt/Holz, Papier/Foto/Buch/Archivmaterial, Wandmalerei/Architekturoberfläche sowie moderne Materialien in der Kunst an der Akademie der bildenden Künste Wien). Ein weiterer wichtiger Aspekt der Restaurierung ist die zunehmende Bedeutung der **Dokumentation**, bei der konservatorische und kunsthistorische Aspekte zusammentreffen und die insbesondere, aber nicht nur bei Kunstwerken des 20. Jahrhunderts große Bedeutung besitzt, weil sie in einigen Fällen geradezu an Stelle des Erhalts des Originals treten muss. Hier besteht ein gradueller Übergang zwischen auf „Objektivität“ bedachten Dokumentationsmethoden und solchen, die einen ästhetischen Zugang wählen. Aus diesem Grunde wäre es sinnvoll, einerseits die **materialbezogenen Aspekte von Kunst** verstärkt ins Blickfeld der Kunsttheorie zu rücken, indem Kooperationen zu diesem Thema mit dem Bereich der Konservierung und Restaurierung gefördert werden, und andererseits ein Feld der **Kooperation** oder zumindest des Austauschs zwischen einerseits Konservierung und Restaurierung und andererseits einem künstlerischen Zugang im Bereich der **Dokumentation** zu fördern.

V.10 Mediensammlungen

V.10.1 Status quo

Es gibt einige verdienstvolle Institutionen im Bereich der Sammlung von audiovisuellen Medien in Österreich, wie etwa das Phonogrammarchiv der ÖAW, die Mediathek des TMW, das Bildarchiv der ÖNB, das Filmarchiv Austria und das Archiv des ORF, das im Unterschied zu den Vorgenannten das Archiv eines Unternehmens ist. Dieser Bereich ist jedoch vergleichsweise massiv unterbewertet und sollte ausgebaut werden.

Mediensammlungen

In einigen, wenn auch nicht in allzu vielen europäischen Ländern gibt es zentrale nationale Sammlungsinstitutionen für audiovisuelles Material, die jedoch meist schon vor einiger Zeit gegründet worden sind. In Österreich bestehen einige verdienstvolle Institutionen verschiedener Größe, aber keine gesetzliche Grundlage fürs Sammeln und somit auch keine zentrale, geordnete Sammlung.

Beispiele für nationale Medienarchive in Europa sind unter anderem diejenigen in Frankreich, Holland und Schweden.¹⁸¹ Das INA in Frankreich wurde 1974 gegründet und sammelt auf Basis eines *Dépôt légal* audiovisuelles Material, das es aufgrund der Gesetzgebung auch kommerziell nutzen kann – es besitzt aktuell etwa 2,4 Millionen Stunden audiovisuelles Material, jedes Jahr kommen ca. 85.000 Stunden Fernsehen und 150.000 Stunden Radio dazu. Das Digitalisierungsprogramm der INA sieht vor, bis 2009 25.000 Stunden Material (Fernsehen und Radio) per Internet für die breite Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Das niederländische Archiv *Beeld en Geluid* (Bild und Ton) wurde 1997 durch Zusammenführung dreier bestehender audiovisueller Archive und des Fernseh museums in Form einer Stiftung mit 200 MitarbeiterInnen gegründet, es beherbergt aktuell etwa 700.000 Stunden audiovisuelles Material

¹⁸¹ Alexander Hecht: Verborgene Schätze? Fernseharchive und ihre Zugänglichkeit im europäischen Vergleich, in: medien & zeit – Kommunikation in Vergangenheit und Gegenwart, Jahrgang 20, 3/2005, S. 17ff.

und dient als Servicebetrieb für die holländischen Sender sowie für Wissenschaft und breite Öffentlichkeit. Im Dezember 2006 wird in Hilversum ein neues Gebäude von Neutelings Riedijk Architecten eröffnet, das neben dem Archiv das Medienmuseum *Media Experience* enthält, das 150.000 BesucherInnen pro Jahr anziehen soll. Gesendetes Material muss in den Niederlanden unmittelbar dem Archiv angeboten werden, Schulen können das Material gratis nützen, während Universitäten und Forschungsinstitutionen einen gewisse Gebühr bezahlen, die an die Produzenten geht. Die Nutzung des Materials durch BenG basiert auf *umbrella licenses* mit den Produzenten, die es dem Archiv erlauben, anstelle der Produzenten zu agieren. In Schweden besteht seit 1979 ein audiovisuelles Nationalarchiv, an das alle audiovisuellen Produkte geliefert werden müssen, so wie das für Bücher bei Nationalbibliotheken der Fall ist. Allerdings ist diese Sammlung zum größten Teil nur für Forschungszwecke zugänglich. Ein weiteres nationales audiovisuelles Archiv, das von Rechts wegen zum Sammeln aller dort produzierten Fernseh- und Radioprogramme verpflichtet ist, wird derzeit in Ungarn gestartet – aktuell läuft die Pilotphase, 2006 beginnt der Vollbetrieb.¹⁸²

In Österreich gibt es bisher kein derartiges nationales Großarchiv, sondern einerseits eine Reihe großer Institutionen, die in Teilbereichen sammeln, und andererseits viele kleine Archive mit Spezialthemen. Aufgrund der großen Zahl solcher Initiativen können im Folgenden nur Beispiele dafür gebracht werden, die besonders interessante Arbeit leisten. Ein herausragendes Beispiel in diesem Bereich ist das **Basisarchiv Kunst** der Basis Wien, das als einzige Institution eine möglichst breite Erfassung der zeitgenössischen Kunstproduktion in Österreich und von österreichischen KünstlerInnen betreibt.

„**Orpheus Trust – Verein zur Erforschung und Veröffentlichung vertriebener und vergessener Kunst**“¹⁸³ besteht seit 1996 und betreibt eine Datenbank mit Angaben zu etwa 4.500 Musikschaaffenden, 11.000 Werken und 1.300 InterpretInnen sowie ein Archiv mit Notenmaterial und eine Bibliothek, die alle vor Ort zugänglich sind.

Neben professionellen Archiven wie den genannten gibt es eine Vielzahl von Sammlungen mehr oder weniger persönlichen Charakters in **Privatbesitz**. Natürlich kann die öffentliche Hand für diese keine Verantwortung übernehmen – was sie aber kann, ist einen Beitrag zur Erhaltung dieser Bestände durch Information leisten. Beispielhaft für eine solche Strategie steht die Website „Preserving my Heritage“ des Canadian Conservation Institute (siehe Seite 137).

¹⁸² INA (Institut National de l'Audiovisuel), www.ina.fr; BenG (Nederlands Instituut voor Beeld en Geluid), www.beeldengeluid.nl; SLBA (Statens ljud- och bildarkiv, Swedish National Archive of Recorded Sound and Moving Images), www.ljudochbildarkivet.se; NAVA (Nemzeti Audiovizuális Archivum, National Audiovisual Archive), www.nava.hu/english (alle 24.10.2005)

¹⁸³ www.orpheustrust.at (5.11.2005)

V.10.2 Stärken und Schwächen

Stärken der österreichischen Situation sind somit die Vielzahl an sehr guten und sich ständig weiterentwickelnden Sammlungsinstitutionen sowie hervorragende Archive für Spezialthemen. Es gibt allerdings keine effektive Aufgabenteilung und Vernetzung zwischen diesen Institutionen, und insgesamt bestehen gravierende Lücken bei der Sammlung von audiovisuellen Medien,

Mediensammlungen

Stärken der österreichischen Situation sind die Vielzahl an sehr guten und sich ständig weiterentwickelnden Sammlungsinstitutionen sowie hervorragende Archive für Spezialthemen. Es gibt allerdings keine effektive Aufgabenteilung und Vernetzung zwischen diesen Institutionen und insgesamt bestehen gravierende Lücken bei der Sammlung von audiovisuellen Medien, was an fehlenden gesetzlichen Aufträgen und fehlenden Finanzierungen für diesen Bereich liegt.

was an fehlenden gesetzlichen Aufträgen und fehlenden Finanzierungen für diesen Bereich liegt. Teile der aktuell bestehenden Sammlungen sind eher der Eigeninitiative einzelner AkteurInnen als einer strukturierten Vorgabe zu verdanken, wie das etwa im Falle des ORF-Archivs gilt. Der Befund von einerseits hervorragenden Einzelleistungen und andererseits gravierenden Lücken führt zu dem Schluss, dass eine Lösung am besten erreicht werden kann, wenn nicht nur die Sammlungslücken durch gesetzliche Aufträge und zusätzliche Finanzierung geschlossen werden, sondern außerdem die bestehenden Sammlungen vernetzt und somit in eine Gesamtlösung integriert werden.

Eine schrittweise Lösung zur Digitalisierung der Bestände, wie sie unten vorgeschlagen wird, ist weiters deshalb notwendig, weil **einige der wichtigsten grundlegenden Fragen der digitalen Archivierung von audiovisuellem Material heute noch nicht gelöst sind**: das betrifft Rechtsfragen¹⁸⁴ (Urheberrecht, Leistungsschutzrecht, Persönlichkeitsschutzrecht¹⁸⁵), die Bandbreite der Leitungsnetze¹⁸⁶ und die Kapazität und Langlebigkeit der Speichermedien. Die offenen rechtlichen Fragen werden wohl noch längere Zeit für die Klärung benötigen, jedoch sollte möglichst schnell eine rechtliche Lösung für den Zugang durch die Wissenschaft mittels einer Adaptierung des Urheberrechtsgesetzes gefunden werden. Beispielhaft für eine Initiative in diese Richtung ist das Aktionsbündnis „Urheberrecht für Bildung und Wissenschaft“¹⁸⁷ in Deutschland, wo diesbezüglich eine ähnliche gesetzliche Situation besteht. Der Zugang zum Material wird vorerst schon allein aufgrund von Leitungskosten wohl nur teilweise via Internet geöffnet werden können und somit großteils an einem oder mehreren zentralen Orten mit Lesesaal stattfinden müssen – in Frage kommen da neben der ÖNB Standorte an großen Universitäten und Bibliotheken.

Eine wesentliche Einschränkung in der aktuellen Situation ist die **fehlende rechtliche Grundlage** hinsichtlich der Sammlungsverpflichtung. Aktuell besteht zugunsten der

¹⁸⁴ „Wenn für fünf Sendeminuten acht verschiedene Rechtsinhaber zu kontaktieren sind, wird die Rechtklärung zur Mühsal.“ Peter Dusek: Die „Schatzgräber“ vom Königlberg. Anmerkungen zur Geschichte der größten audiovisuellen Sammlung Österreichs im ORF, in: medien & zeit – Kommunikation in Vergangenheit und Gegenwart, Jahrgang 20, 3/2005, S. 9

¹⁸⁵ Die zugrunde liegenden Gesetze sind das Urheberrechtsgesetz 1936 (letzte Novellierung 2003) und das Mediengesetz 1981 (letzte Novellierung 2005).

¹⁸⁶ Auch innerhalb des ORF selbst hat nur eine kleine Auswahl von JournalistInnen direkten Zugriff auf das digitale Sendungsarchiv.

¹⁸⁷ www.urheberrechtsbuendnis.de (23.10.2005)

ÖNB eine Anhebungs- und Ablieferungspflicht für Druckwerke und für elektronische Datenträger sowie für Belegexemplare von Dissertationen – seit dem UG 2002 leider nicht mehr für Diplomarbeiten.¹⁸⁸ Von dieser Pflicht sind jedoch Schallträger und Filme sowie *online*-Medien ausgenommen.

V.10.3 Beispiele

Good Practice

Das **Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek**¹⁸⁹ vereinigt die Bestände der vier wichtigsten Institutionen mit Beständen zur historischen Fotografie in Österreich (Österreichische Nationalbibliothek, historisches Archiv des ORF, Verein für die Geschichte der Arbeiterbewegung, Archiv der Österreichischen Gesellschaft für Zeitgeschichte der Universität Wien) und stellt die bereits digitalisierten zeithistorischen Bilder aus diesen Beständen online zur Verfügung.

Das Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek machte Anfang 2005 die Plattform Bildarchiv Austria zugänglich: 50.000 zeithistorische Bilder aus den genannten Beständen stehen online für die wissenschaftliche Recherche, für kommerzielle und redaktionelle Verwertung zur Verfügung. Nach der Einrichtung eines *On-demand*-Digitalisierungssystems an der ÖNB werden im Bildarchiv jährlich 12.000 bis 15.000 Bilder, die von Kunden bestellt wurden, für diese digitalisiert und gleichzeitig in das *online*-Archiv integriert, um so das Angebot laufend auszubauen. Gleichzeitig wurde ein Kooperationsmodell mit Modellverträgen entwickelt, dass die Beteiligung von FotografInnen, NachlassverwalterInnen und Kulturinstitutionen und nationalen und internationalen Vertriebspartnern ermöglicht (Modelle für digitale Übernahme von Bildern, von Bildern und Metadaten, von analogen Vorlagen, von ganzen Archiven). Für den Aufbau der Plattform wurde an der Österreichischen Nationalbibliothek die Infrastruktur aufgebaut, ein digitales Archivsystem eingerichtet und in Zusammenarbeit mit der Firma Gideon eine Bilddatenbank entwickelt und ein *e-Commerce*-System inklusive Webportal eingerichtet. Das Projekt Bildarchiv Austria zum Aufbau einer kooperativen Plattform zur Digitalisierung, Archivierung, Internetpräsentation und elektronischen Verwertung von historischen Bildbeständen wurde im Auftrag des BMBWK durchgeführt und ist in die IT-Initiative eFit Austria, Teilbereich eCulture, integriert.

Good Practice

Das **Basisarchiv Kunst**¹⁹⁰ entstand aus der Notwendigkeit einer Arbeits- und Informationsstation für die Bundeskuratorin Lioba Reddeker in ihrer Funktionsperiode von 1997 bis 1999. Nicht zuletzt ihre programmatische Fokussierung auf KünstlerInnen, Szenen und Institutionen in den österreichischen Bundesländern zeigte bald, dass es ein massives Defizit bezüglich der Zugänglichkeit von aktuellen Materialien zu künstlerischen Positionen gab. Die institutionelle wie auch Kunstmarkt-Struktur ermöglicht nur einem sehr kleinen Teil der KünstlerInnen regelmäßige professionelle Vermittlung und Distribution ihrer Arbeit. So wurden beispielsweise innerhalb des

¹⁸⁸ Mediengesetz 1981 (letzte Novellierung 2005), §§ 43, 43a, 44; Universitätsgesetz 2002 (letzte Novellierung 2005), §§ 59, 86

¹⁸⁹ www.bildarchiv.at (28.10.2005)

¹⁹⁰ www.basis-wien.at (5.10.2005)

Programms „basistage – offene Ateliers, Kunst und Diskussion“ Daten zu über 120 KünstlerInnen aus drei österreichischen Regionen aufgearbeitet. Recherchen und Evaluierungen zur Frage der Dokumentation und digitalen Information zur aktuellen Kunst in Österreich zeigten, dass es keine Stelle mit einem derartigen Serviceangebot gab, sodass die Tätigkeit dieser basis-Plattform für ein breites Publikum zugänglich gemacht wurde.

Das Archiv wurde in den Anfängen aus der Materialsammlung der Bundeskunstkuratorin entwickelt. Mittlerweile sind die von KünstlerInnen zur Verfügung gestellten Dokumentationen eine zusätzliche Quelle. Gleichzeitig wurde begonnen, Zeitungen und Magazine auf Kritiken und Besprechungen hin zu untersuchen. Einladungen und Pressematerialien – kurz, die gesamte so genannte graue Literatur – runden diesen Tätigkeitsbereich ab.

Das digitale Archiv ging 1999 online. Seither wurde der Datenstand verzehnfacht und die Zugriffe verfünffacht. Mit der Gründung des europäischen Netzwerkes VEKTOR durch die Basis Wien 1999/2000 wurde deutlich, dass der Datenbankprototyp zu einem wissenschaftlichen Instrument der Dokumentation von kulturellem Erbe weiterentwickelt werden musste.

Beispielhaft ist daran die Dokumentation von zeitgenössischen Kunstformen, die in konventionellen Museumssammlungen aufgrund ihrer Immaterialität unterrepräsentiert sind, sowie die kontextuelle Darstellung des Kunstfeldes als arbeitsteiliger Prozess, die sich nicht allein auf KünstlerInnen konzentriert, sondern das Netzwerk inklusive Institutionen, Ausstellungen, Vermittlung abzubilden versucht. Weiters entwickelte die Basis Wien im Rahmen eines EU-geförderten Projektes Grundlagen der wissenschaftlichen Standardisierung derartiger Datenbanken, die eine Basis für andere digitale Erfassungsprojekte wären.

In der Gründungsphase 1997-2000 erfolgte die Finanzierung zu 100% aus Mitteln des Bundes (Bundeskuratorenmodell). In den Jahren 2000-2005 änderte sich die finanzielle Situation nach der erfolgreichen Einwerbung eines EU-Projekts (VEKTOR). Zurzeit kämpft die Basis Wien massiv um das Überleben und bekommt auf Unterstützungsgesuche zumeist Absagen aus „Geldmangel“.

Projektdaten:

Anforderung an Festanstellungen: 4 Vollzeitkräfte

Nötiges Budget: 200.000 EUR p.a., derzeit nicht vorhanden

V.10.4 Empfehlungen und Umsetzung

Da es aus finanziellen Gründen nicht leicht möglich sein wird, eine völlig neue, große und umfassende Institution Medienarchiv zu gründen, wäre es die beste Vorgangsweise, wenn aufbauend auf dem bestehenden **Netzwerk der Medienarchive Austria (MAA)**¹⁹¹ eine gemeinsame Lösung unter Einbezug der dort vertretenen Institutionen gesucht würde. Die MAA umfasst Institutionen, die Film, Video, Audiomaterial und Fotografie sammeln – die dort noch nicht vertretenen wichtigen Institutionen aus diesen Bereichen wie etwa das Filmmuseum, das Volksliedwerk, die Fotosammlung der Albertina, die ORF-Radioarchive sowie die privaten Fernseh- und Radiosender sollten den MAA beitreten. Zentrales Element einer solchen gemeinsamen Lösung wäre jedenfalls ein per Web vernetzter Katalog der Mitgliedersammlungen, der mit einer Vereinheitlichung von Metadaten und der gemeinsamen Erarbeitung einer effizienten Medienarchivierungslösung einhergehen sollte. Weiters sollte begonnen werden, Teile der Bestände zu digitalisieren und somit ebenfalls direkt über diesen gemeinsamen Katalog zugänglich zu machen.

Mediensammlungen

Empfehlungen

- Vernetztes, dezentrales Medienarchiv Österreich
- Bestandsevaluierung AV-Medien
- Stufenplan Digitalisierung
- Förderung kleiner Medienarchive
- *Dépôt légal*

Diskussionsansätze

- Verbesserung der räumlichen und technischen Infrastrukturen für Bibliotheken und Archive
- Ausweitung des Bibliotheksverbundes
- Analoge Struktur wie der Bibliotheksverbund für Archive
- Digitalisierung von wichtigen Beständen in den Archiven
- Kooperation zwischen den drei Sammlungsbereichen Bibliotheken, Archive, Museen
- Vorgabe von Privatarchive in einem Archivgesetz

Dies ist schon allein deshalb nötig, weil ein Teil der Bestände verfallsgefährdet ist und umkopiert werden muss¹⁹² – das heißt, anhand einer gemeinsam vorbereiteten und durchgeführten **Bestands-**

Empfehlungen

- Vernetztes, dezentrales Medienarchiv Österreich
- Bestandsevaluierung AV-Medien

evaluierung aller Bestände der beteiligten Institutionen müsste entschieden werden, was die dringendsten Fälle sind, und mit diesen muss die Digitalisierung begonnen werden. Das bedeutet, dass zusätzliche Mittel dafür zur Verfügung gestellt werden müssen. Dabei sind die neuen österreichischen Privatfernseh- und -radiosender nicht zu vergessen: Man sollte vermeiden, hier die Fehler der ersten ORF-Jahrzehnte zu wiederholen, und stattdessen von Beginn an sammeln, ob nun basierend auf einem Archivgesetz, dass die Unternehmen zu dieser Sammlung verpflichtet, und/oder im Rahmen eines *Dépôt légal*.

Zusätzlich zur Bestandssicherung sollte schrittweise, in Form eines **Stufenplans**,

Empfehlung

- Stufenplan Digitalisierung

¹⁹¹ www.medienarchive.at (23.10.2005)

¹⁹² So gibt es vom ORF erst seit 1988 die vollständigen Sendeleitungs-Mitschnitte, also das gesamte gesendete Material, und zwar auf VHS-Bändern – das sind etwa 250.000 Stunden Material. Aktuell wird begonnen, die Neuarchivierung nur mehr auf DVD vorzunehmen, allerdings sind die VHS-Bänder teils an der Grenze ihrer Lebensdauer und müssten ebenfalls auf DVD umkopiert werden. Älteres Material ist nur ausschnitthaft vorhanden, insgesamt etwa 120.000 Stunden.

begonnen werden, **Material** themenbezogen, also beispielsweise zu wichtigen Ereignissen oder Zeiten, zu **digitalisieren** – dafür muss zuerst ein inhaltliches Digitalisierungskonzept erarbeitet werden, das festlegt, was zu welchen Themen zu digitalisieren wäre. Der erste Schritt wäre demnach ein Auftrag für ein Team von KulturwissenschaftlerInnen, die eine thematische Auswahl von Material festlegen und für die Grundlagen für eine geeignete Dokumentation sorgen, was als Basis für die eigentliche Digitalisierungsarbeit dienen soll. Kriterium dafür ist einerseits die Forschungsrelevanz und andererseits die Bedeutung für eine breite, interessierte Öffentlichkeit. Diese Tätigkeit müsste Teil jedes Digitalisierungsprojektes sein, wobei das nötige Ausmaß sicherlich variiert – wenn beispielsweise Bestände vollständig digitalisiert werden, ist keine Auswahl nötig, ebenso sinkt der Aufwand massiv, wenn die Dokumentation bereits vorliegt. Es muss das Bewusstsein dafür geschaffen werden, dass Digitalisierung keine rein technische Frage ist, sondern eine inhaltliche Vorbereitung braucht – die über Forschungsmittel finanziert werden könnte. Es ist aber klar, dass es zumindest vorerst eine Unterscheidung geben muss zwischen einem öffentlichen Zugang und der Erschließung für die Forschung, schon aus rechtlichen Gründen.

Als Anhaltspunkt für eine sehr grobe Kostenschätzung für das vernetzte Medienarchiv kann das Budget des SLBA (*Statens ljud- och bildarkiv*, Swedish National Archive of Recorded Sound and Moving Images)¹⁹³ dienen: 2006 beträgt dieses **ungefähr 6 Mio. EUR**, davon etwa 2,5 Mio. EUR für Personal, 1,5 Mio. EUR für Gebäudemiete, 1 Mio. EUR für Technik und 1 Mio. EUR für sonstige Kosten. Die vernetzte Lösung kann wohl **um einiges kostengünstiger** realisiert werden. Für die Bestandsevaluierung müssten die beteiligten Institutionen spezifisch gefördert werden. Und für das Digitalisieren wird ein eigenes, relativ umfangreiches Budget nötig sein, das anhand der Kosten der aktuellen Bilddigitalisierungsinitiativen auf **etwa 1 Mio. EUR jährlich** grob geschätzt werden kann.

Die Langzeitarchivierung muss derzeit, solange keine verlässliche und kostengünstige Lösung gefunden ist, wohl weiterhin durch laufendes Umkopieren gewährleistet werden. Im Zuge einer solchen schrittweisen Lösung wäre es auch sinnvoll, mit quantitativen und qualitativen **Untersuchungen zur Nutzung des Angebots** durch verschiedene Zielgruppen Grundlagen für optimale Nutzungsangebote zu schaffen.

Ein solches Projekt würde zwar einiges an Budget benötigen, aber mittelfristig sowohl für die Forschung als auch für eine breite, interessierte Öffentlichkeit hervorragende Möglichkeiten bieten. Die dezentrale Lösung, die zumindest Teile der Sammlung durch die Produzenten selbst archivieren lässt, hätte jedenfalls den Vorteil der Kostenersparnis: wenn das Archiv mit der Produktion vernetzt ist, das heißt auch für die laufende Produktion verwendet werden kann, entstehen Kosteneinsparungen für den Produzenten, die zwischen der gesetzlich festgelegten Sammlung und dem Produzenten geteilt werden können. Ein erster Schritt in Richtung auf dieses Projekt wäre jedenfalls eine auf der genannten Bestandsevaluierung basierende Kostenschätzung.

Neben den oben genannten Medienarchiven gibt es eine Vielzahl von **weite-**

Empfehlung

→ Förderung kleiner Medienarchive

¹⁹³ www.ljudochbildarkivet.se (24.10.2005)

ren Archiven mit digitalen Katalogen und Beständen, die im Sinne einer Erhaltung der wichtigen audiovisuellen Medien verstärkt gefördert werden müssen. Es ist nicht unbedingt nötig, alle solchen Archive in eine zentrale Medienarchivlösung zu integrieren, wie sie oben beschrieben wurde – auch wenn es sinnvoll wäre, so viele wie möglich mit dieser zentralen Lösung zu vernetzen bzw. in den Katalog zu integrieren. Es sollten jedoch jedenfalls einige wesentliche Rahmenbedingungen formuliert und verstärkter Förderung in diesem Bereich zugrunde gelegt werden. Beispielsweise sollte geprüft werden, ob statt einer nicht mehr auszuweitenden Basisförderung mittelfristige, leistungsorientierte Verträge mit BetreiberInnen geschlossen werden können.

Basis eines solchen Projektes wäre auch die Schaffung der entsprechenden **rechtlichen Grundlagen hinsichtlich der Sammlungsverpflichtung**.

Empfehlung
→ *Dépôt légal*

Für Schallträger und Filme wäre es aus Sicht der Wissenschaft und auch aus einer breiteren, gesamtgesellschaftlich orientierten Sicht unbedingt nötig, eine entsprechende Regelung im Mediengesetz, ein *Dépôt légal* zu schaffen. Für die *online*-Medien wäre Ähnliches notwendig¹⁹⁴, eine diesbezügliche Initiative geht aktuell von der ÖNB aus. Im Rahmen des oben beschriebenen Medienarchivnetzes als Dachverband müssten die jeweils geeigneten Institutionen für das Sammeln der jeweiligen Pflichtstücke (Film, Fernsehen/Video, Radio, Schallträger, Fotografie, etc.) auf Bundes- und Landesebene bestimmt und mit den entsprechenden Mitteln für Personal, Depotraum, IT-Infrastruktur, Studiensäle etc. ausgestattet werden. Weiters ist zu klären, ab welchen Kopienzahlen Pflichtstücke in den jeweiligen Medien abzuliefern sind – das wird etwa bei Fotografien eine höhere Zahl sein, bei Medien wie Fernsehmitschnitten und Kinofilmen wird die Ablieferungspflicht eher von der öffentlichen Vorführung abhängen. Im Zuge der Filmförderung sollte den geförderten Projekten das Abliefern zur Pflicht gemacht werden. Und schließlich bleibt die Frage, welche Art von Objekten (etwa im digitalen Bereich) von den Bibliotheken oder vergleichbaren Institutionen zu sammeln wären und welche eher in den Archivsektor fallen würden. Weiters ist zu prüfen, ob entsprechende Regelungen in einem Archivgesetz, das unter anderem für große Unternehmen gelten könnte, und im ORF-Gesetz festgelegt werden können.

Bibliotheken und Archive befinden sich aktuell in einer grundsätzlichen Neuorientierungsphase – nicht nur nehmen die zu sammelnden physischen Bestände

Diskussionsansatz
→ Verbesserung der räumlichen und technischen Infrastrukturen für Bibliotheken und Archive

immer zu, sodass die Aufgaben größer werden, sondern aufgrund von Digitalisierung und der Sammlung neuer Medien (Perspektive *Dépôt légal* für audiovisuelle und digitale Medien) kommen auch völlig neue Aufgaben auf diese Sammlungsinstitutionen zu. Das bedeutet, dass Bibliotheken und Archive mit den entsprechenden **Infrastrukturen** ausgestattet werden müssen. Das betrifft einerseits IKT-Infrastrukturen für Digi-

¹⁹⁴ Austrian OnLine-Archive (AOLA): In einer Kooperation der TU Wien und der ÖNB wurde 2001/02 ein Pilotprojekt unternommen, dessen Ziel die Erprobung der technischen Möglichkeiten periodischer *snapshots* des österreichischen *webpace* war. Das Volumen der beiden *crawls* betrug 488 GB bei rund 2,8 Mio. URLs von 45.000 Websites. Aktuell gibt es ca. 460.000 URLs in der at-Domain, noch ohne österreichische oder auf Österreich bezogene Sites mit anderen Endungen gerechnet. (www.ifs.tuwien.ac.at/~aola, 28.10.2005)

alisierung, Zugänglichmachen und Vernetzung, andererseits aber auch die dafür geeigneten **Gebäude**. Aufgrund der im Vergleich zu anderen Themenbereichen **schlechteren Quellenlage** der vorliegenden Studie bei Bibliotheken und Archiven sind dieser Vorschlag und die folgenden als Diskussionsansätze zu verstehen.

Viele der wichtigsten und aktivsten Bibliotheken der Welt erhielten in der jüngsten Vergangenheit Neubauten, um weiterhin ihre Aufgaben erfüllen zu können. Das gilt etwa für die *British Library*, die 1998 in ein Gebäude von Colin St John Wilson zog, für die *Bibliothèque nationale de France*, die seit 1996 in einem Neubau von Dominique Perault umzog, sowie die Deutsche Bibliothek in Frankfurt am Main von Arat/Kaiser/Kaiser, die 1997 eröffnet wurde (die Expositur Deutsche Bücherei Leipzig plant einen Erweiterungsbau von Gabriele Glöckler). Auch bezüglich der Österreichischen Nationalbibliothek, die derzeit sehr aktiv an vielen Innovationsschritten arbeitet, sollte für eine langfristige Perspektive im Hinblick auf ihre Platz- und Infrastrukturbedarf vorgesorgt werden. Die aktuell bestehenden Bücherspeicher der ÖNB werden 2010 ihre Kapazitätsgrenze erreichen.

Ähnliches gilt für die anderen österreichischen Bibliotheken, vor allem auch die Universitätsbibliotheken, die aufgrund ihrer seit kurzem bestehenden organisatorischen Eingliederung in die Universitätsstrukturen besonderer Förderung bedürfen. Auch bei diesen machen sich mittlerweile, wie auch bei den Bundesmuseen, die ökonomischen Folgen der Autonomie bemerkbar, indem etwa teilweise von Universitätsfremden Benützungsgebühren verlangt werden. Das ist bei den aktuell festgelegten Preisen sicherlich akzeptabel, stellt aber eine problematische Perspektive dar, wenn aus Finanzierungsgründen diese Gebühren steigen sollten.

Im Bereich der Bibliotheken und Archive wäre es weiters sinnvoll, den bestehenden **Bibliotheksverbund** insofern

Diskussionsansatz

→ Ausweitung des Bibliotheksverbundes

auszuweiten, dass bisher nicht integrierte Bibliotheken mit aufgenommen werden. Bibliotheken, die in anderen, größeren Institutionen angesiedelt sind (etwa in Museen) sollten ebenfalls digitale und *online* zugängliche Kataloge erstellen, die ebenso untereinander vernetzt werden bzw. in den Bibliotheksverbund integriert werden sollten. Weiters wäre es in solchen Fällen sinnvoll, diese Kataloge wiederum mit den dortigen Hauptsammlungskatalogen zu vernetzen, etwa den Bilddatenbanken. Ähnliches gilt für Archive in größeren Institutionen. Auch in der aktuellen Museumsevaluierung wird auf die Notwendigkeit der Vernetzung der Museumsbibliotheken untereinander sowie in deren Integration in den Bibliotheksverbund und, als Voraussetzung dafür, auf die teilweise noch nötige Katalogdigitalisierung hingewiesen.¹⁹⁵

Bei den **Archiven auf Bundes-, Landes- und Gemeindeebene** sowie Archiven anderer Institutionen ist die Vernetzung bei weitem noch nicht so weit gediehen

Diskussionsansatz

→ Analoge Struktur wie der Bibliotheksverbund für Archive

wie bei den Bibliotheken. Eine **Initiative wie der Bibliotheksverbund für Archive** ist sinnvoll und sollte so schnell wie möglich gestartet werden, schon allein deshalb,

¹⁹⁵ Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur, Sektion IV (Hg.): Evaluierung der österreichischen Bundesmuseen, Wien 2005, S. 37, 38, 42, 44

weil im Vergleich zu den Bibliotheken die Erfassungsstandards bei Archiven sicherlich wesentlich disparater sind und somit der erste Schritt darin bestehen müsste, sich auf einheitliche Erfassungsstandards zu einigen, von Metadatendefinitionen bis zu Thesauri. Das Projekt Vernetzung ist insbesondere dann wesentlich, wenn man nicht nur die offiziellen Verwaltungsarchive, sondern die Vielzahl anderer Archive mit ins Auge fasst oder versucht, die Bestände im Hinblick auf einzelne Thematiken zentral zu dokumentieren (etwa Nachlässe, bestimmte geschichtliche Fragestellungen und Zeitabschnitte)¹⁹⁶. Die Erfassung der Findmittel und die Vernetzung der einzelnen Verzeichnisse sind die nötigen Folgeschritte. Für die Archive, deren Bedeutung unter den Bedingungen der heutigen Informationsgesellschaft jedenfalls hierzulande im Vergleich zu den Bibliotheken kaum Anlass für öffentliche Diskussion ist, wäre dieses Projekt höchst vordringlich, weil es ihre Zugänglichkeit und damit Sichtbarkeit massiv verbessert, die Nutzungszahlen deshalb steigen würden und damit das Interesse an Archiven zunähme. Ein zweiter Tätigkeitsbereich, der parallel begonnen werden sollte, ist die **Digitalisierung von wichtigen Beständen**: anhand einer inhaltlich bestimmten Leitlinie sollten zentrale Archivalien, die von der Wissenschaft und einer breiten, interessierten Öffentlichkeit genutzt werden könnten, digital

Diskussionsansatz

→ Digitalisierung von wichtigen Beständen in den Archiven

zugänglich gemacht werden. Ein spezielles Thema in diesem Kontext ist die Frage der authentischen Archivierung von elektronischen Daten, was insbesondere durch die Einführung des elektronischen Aktes virulent wurde. Die Verwaltungsarchive arbeiten aktuell an derartigen Systemen, beispielsweise das Wiener Stadt- und Landesarchiv unter dem Titel Wiener Archivinformationssystem (WAIS), das gleichzeitig auch der elektronischen Erschließung der Papierbestände dienen soll.

Und schließlich sollte, wie im Falle der Bibliotheken bereits angedeutet, die **Kooperation zwischen den drei Sammlungsbereichen Bibliotheken, Archive, Museen** massiv forciert werden – in Hinblick auf Erfassung, Digitalisierung, Vernetzung, Erhaltung und vor allem auch das Zugänglichmachen. Die nötigen Standardisierungsarbeiten für die Digitalisierung könnten ein erster Ansatz für eine solche verstärkte Kooperation sein.

Diskussionsansatz

→ Kooperation zwischen den drei Sammlungsbereichen Bibliotheken, Archive, Museen

Ein weiteres Manko im Archivbereich ist die Tatsache, dass es in Österreich im Gegensatz etwa zu Deutschland kein **Archivgesetz** gibt, das Archive außerhalb des öffentlichen Sektors, etwa für Unternehmen ab einer bestimmten Größe, vorschreibt. Ein solches sollte eingeführt werden – dies wäre unter anderem auch im Hinblick auf das ORF-Archiv von Interesse. Im Allgemeinen ist die Situation der Archive auf Ebene der Gemeinden, von Kammern und Unternehmen sowie bei Privaten bei weitem nicht so gut wie auf Bundes- und Landesebene, von einzelnen herausragenden Fällen abgesehen. Bei den hervorragenden und inhaltsreichen österrei-

Diskussionsansatz

→ Vorgabe von Privatarchiven in einem Archivgesetz

¹⁹⁶ So erstellte das deutsche Bundesarchiv ein Inventar der Quellen zur Geschichte der „Euthanasie“-Verbrechen 1939-1945, das Quellen in Deutschland, Österreich, Polen und Tschechien erschließt. (www.bundesarchiv.de/findbuecher/stab/euth/einfueh.php, 10.11.2005)

chischen Kirchenarchiven sind langfristig Nachfolgeprobleme zu erwarten, die die Nutzung dieser Archive einschränken könnten. Immerhin gibt es bei den kirchlichen Archiven eine Initiative zur digitalen *online*-Erschließung der Bestände, die bisher ein Diözesanarchiv, vier Stiftsarchive und Teile von zwei weiteren Archiven enthält. Dabei handelt es sich um die quasi nebeneinander gestellten Findbücher, sodass eine gemeinsame Suche nicht möglich ist.¹⁹⁷

V.11 Partizipation

V.11.1 Status quo

Wenn man vom Kulturerbe spricht, meint man meist die großen Institutionen dieses Sektors wie Museen, Bibliotheken und Archive, die universitäre Forschung oder den staatlich kontrollierten Denkmalschutz. Wesentliche Akteure des Feldes befinden sich jedoch außerhalb dieses formalisierten Rahmens.

Partizipation

Während insbesondere in England, aber auch in anderen Ländern Partizipation eine wichtige Strategie von Sammlungsinstitutionen geworden ist, die zu deren Erfolg viel beiträgt und neue Bereiche erschließen hilft, ist dieses Thema in Österreich noch unterrepräsentiert. Eine Unterstützung entsprechender Initiativen wäre sinnvoll.

Das ist zu allererst die **breite, interessierte Öffentlichkeit**, die bei einer zeitgemäßen Konzeption des Sektors, der die Alltagskultur und die bis in die Gegenwart reichende Entwicklung des Kulturerbes betont, nicht nur als passiv konsumierend verstanden werden kann. Wesentliches Vorbild für eine Neukonzeption dieses Feldes können englische Museen sein, in denen schon seit langem der Versuch unternommen wird, **BesucherInnen als ProduzentInnen** zu verstehen und an der Kulturarbeit teilhaben zu lassen.

Partizipative Strategien im Sammlungs- und Ausstellungsbereich kommen aus dem Zusammenspiel zwischen KünstlerInnen und Community-Arbeit, wie es das jedenfalls in den USA seit den 1970er Jahren bis heute gibt, wenn auch in unterschiedlicher Intensität je nach Zeitraum.¹⁹⁸ In einigen österreichischen Landesgesetzen zur Kulturförderung sind explizit Formulierungen aufgenommen, die sich auf das Recht aller Menschen zur Teilnahme an kulturellen Aktivitäten beziehen (z.B. Niederösterreich, Kärnten, Oberösterreich).¹⁹⁹ Die Dringlichkeit derartiger Strategien ergibt sich schon aus der geringen Beteiligung an Kultur vor allem im Sammlungsbereich, wie sie zuletzt 2001 im Rahmen des Eurobarometers erhoben wurden: Die von den meisten konsumierten kulturellen Angebote sind Zeitungen, Fernsehen und Radio, Bücher, Kino, während Museen nur von 27 Prozent der EU-Bevölkerung im letzten Jahr besucht worden sind (Österreich 31 Prozent), Bibliotheken gar nur von 18 Prozent der

¹⁹⁷ archive.kirche.at (29.10.2005)

¹⁹⁸ Nina Felshin (Hg.): *But is it Art? The Spirit of Art as Activism*, Seattle 1995; Stella Rolig, Eva Sturm (Hg.): *Dürfen die das? Kunst als sozialer Raum*, Wien 2002

¹⁹⁹ Gabriele Stöger: *KulturMitWirkung. Kultureinrichtungen und Förderung von Partizipation, Tagungsdokumentation und Recherche*, Wien 2005, S. 12f.

ÖsterreicherInnen.²⁰⁰ Partizipative Strategien und Angebote für unterschiedliche Zielgruppen sind ein Weg, um hier Veränderungen zu erreichen.

Der Begriff der Partizipation ist allerdings äußerst vielgestaltig, weshalb manchmal bereits Projekte, die kaum mehr als ein Informationsangebot für Interessierte darstellen, als partizipativ bezeichnet werden. Als Bewertungswerkzeug für partizipative Strategien gibt es seit langem Arnsteins²⁰¹ *ladder of participation* – je höher ein Projekt auf dieser Leiter steigt, desto wertvoller im Hinblick auf sein partizipatorisches Potenzial ist es, andererseits wird es aber immer auch Themenbereiche und Einsatzsituationen geben, die eher im unteren Bereich der acht Stufen der Leiter anzusiedeln sind:

1. Manipulation: EntscheiderInnen/ExpertInnen verwenden Betroffene, um einem Argument Legitimität zu verleihen, und geben vor, das Argument ginge von den Betroffenen aus.
2. Dekoration: EntscheiderInnen/ExpertInnen verwenden Betroffene, um ein Argument zu unterstützen, geben aber nicht vor, das Argument ginge von den Betroffenen aus.
3. Alibipolitik (*tokenism*): Betroffenen scheinen eine Stimme zu haben, haben allerdings realiter kaum eine Entscheidungsmacht über ihre Beteiligung und wie sie partizipieren können.
4. Information: Betroffenen wird eine spezifische Rolle zugewiesen und sie sind informiert darüber, wie und warum sie involviert sind.
5. Konsultation: Betroffene nehmen Stellung zu Projekten oder Programmen, die von anderen (EntscheiderInnen/ExpertInnen) geplant und durchgeführt werden. Sie sind informiert über die Verwendung ihres Beitrags und die schlussendlich getroffenen Entscheidungen.
6. Partnerschaft: Projekte oder Programme werden von anderen (EntscheiderInnen/ExpertInnen) initiiert, aber Entscheidungen werden gemeinsam mit den Betroffenen getroffen.
7. Kontrolle durch Betroffene: Betroffene starten ein Projekt oder Programm, beziehen jedoch andere (EntscheiderInnen/ExpertInnen) in die Entscheidungen mit ein. Auf diese Weise agieren die Betroffenen selbstständig, können aber gleichzeitig auch von der Expertise anderer profitieren und lernen.
8. Entscheidung durch Betroffene: Betroffene starten ein Projekt oder Programm und führen es auch selbstständig durch, Externe sind nur in einer unterstützenden Rolle involviert.

Im Folgenden sollen einige Beispiele dafür angeführt werden, die alle aus dem *Victoria and Albert Museum* stammen, das in dieser Hinsicht besonders aktiv ist. So führt das Museum das Projekt „*Every Object Tells a Story*“²⁰² durch, bei dem BesucherInnen ebenso wie KuratorInnen ihnen wichtige Objekte und die dazugehörigen Geschichten dokumentieren und für andere zugänglich machen können. Ein wichtiges Beispiel ist

²⁰⁰ Eurobarometer 2001, Beteiligung der Europäer an kulturellen Aktivitäten, Euro STAT, in: Statistik Austria (Hg.): Kulturstatistik 2001/2002, Wien 2004, zit. nach: a.a.O., S. 16ff.

²⁰¹ Sherry R. Arnstein: A Ladder of Citizen Participation, in: Journal of the American Planning Association, Vol. 35, No. 4 (July 1969), S. 216–224

²⁰² www.everyobject.net (5.10.2005)

auch die Aktion „*Tattoo: A Day of Record*“²⁰³: Anlässlich einer Ausstellung über Tätowierungen wurde das Museum für einen Tag allen BesucherInnen geöffnet, die ihre Tätowierung dokumentieren lassen wollten. So wurden an diesem Tag Tätowierungen von mehr als 1.500 Personen gesammelt und in einer Datenbank veröffentlicht, die via Web zugänglich ist. Dieser *Day of Record* markiert den Beginn einer Reihe von jährlich stattfindenden ähnlichen Tagen, bei denen jeweils „angewandte und dekorative Kunst im Bezug auf den Körper“ unter einem bestimmten Thema stehend dokumentiert wird, um nach und nach ein sozialhistorisches Archiv zu produzieren. Themen der letzten Jahre waren etwa Haare und Nägel, *Notting Hill Carnival* und *Gothic*.²⁰⁴ Ein weiteres Beispiel ist das Projekt „*Inspired by...*“, bei dem Erwachsene, die nicht professionelle KünstlerInnen sind, sondern sich neben einem Hauptberuf mit Kunst beschäftigen, teilnehmen können. Sie reichen Objekte ein, die von einer bestimmten Museumssammlung inspiriert sind, diese Objekte werden juriert und die besten in der inspirierenden Sammlung ausgestellt.²⁰⁵

Ein interessantes österreichisches Beispiel für partizipative Strategien im Museumsfeld ist das kleine Waldviertler Gemeindemuseum Lebenswelt Hirschbach²⁰⁶, bei dem sich alle BewohnerInnen der Gemeinde an der Darstellung beteiligen können und durch Aktionen wie „Was ist ihnen an Hirschbach besonders wichtig?“ und die Geschichtswerkstatt in Form einer Bilderdatenbank weiter ermuntert werden, mitzumachen. Ansätze in vielen verschiedenen Feldern, die mit Partizipation zu tun haben, sind in der vom BMBWK beauftragten Studie „**KulturMitWirkung**“ nachzulesen.²⁰⁷

V.11.2 Stärken und Schwächen

Viele österreichische Museen haben aufgrund ihrer außergewöhnlichen Sammlungen und deren Attraktivität nur wenig Antrieb, partizipatorische Strategien einzusetzen: Sie wählen gewissermaßen ein „repräsentatives“ Modell und orientieren sich mehr auf Information und Vermittlung statt auf Kommunikation und Partizipation. Damit im Zusammenhang stehen auch die bei einigen Sammlungen, vor allem bei den Häusern von internationalem Anspruch, durchaus hohen **Eintrittsbarrieren** für Menschen, die an der Teilhabe an dieser Form der Kultur nicht gewöhnt sind. Auch aufgrund des Einnahmendrucks für die Sammlungen werden eher große Blockbuster-Ausstellungen als Mittel zum Ansprechen breiterer Publikumsschichten gesehen als Partizipation, vor allem auch weil erstere hervorragend geeignet sind, auch StädtetouristInnen anzusprechen (wobei Großausstellungen

Partizipation

Trotz der hervorragenden Qualität der österreichischen Museen und Sammlungen hat Partizipation in diesem Kontext nicht den Stellenwert, den sie haben sollte – das ist vor allem deshalb ein Problem, weil Museen immer noch für viele Menschen hohe Eintrittsbarrieren besitzen. Der zunehmend wichtige Kompetenzsektor Kunstvermittlung ist Einsatzpunkt, um das zu ändern, steht aber selbst nicht genug im Zentrum der Museumstätigkeit.

²⁰³ www.vam.ac.uk/vastatic/microsites/tattoo (5.10.2005)

²⁰⁴ www.vam.ac.uk/collections/contemporary/day_record/index.html (5.10.2005)

²⁰⁵ www.vam.ac.uk/activ_events/events/inspiredby/index.html (5.10.2005)

²⁰⁶ www.hirschbach-w4.at/Museumswelt/Museum/museum.html (5.10.2005)

²⁰⁷ Gabriele Stöger: *KulturMitWirkung. Kultureinrichtungen und Förderung von Partizipation, Taugungsdokumentation und Recherche*, Wien 2005

und partizipative Strategien beileibe kein Widerspruch sein müssen). In die gleiche Richtung geht es bei der Einführung neuer Angebote auf Basis der Digitalisierung und des Internet: diese werden oft eher als mögliche zusätzliche Einnahmequellen statt als partizipatorische Instrumente gesehen.

Kunstvermittlung und damit der Kompetenzsektor eines Museums, der am ehesten direkt mit Partizipation zu tun hat, wird heute zunehmend wichtig. Andererseits ist genau das einer der Bereiche, die oft nicht im Zentrum der musealen Arbeit stehen, sondern zunehmend von Externen, von Kleinunternehmen oder EinzelunternehmerInnen außerhalb der Museen, die typische VertreterInnen der *Creative Industries* sind, umgesetzt werden. Das hat sowohl Vorteile als auch Nachteile: einerseits bringen diese Externen innovative Zugänge in die Museen und fördern somit deren Erneuerungskraft; andererseits sind sie in der internen Struktur oft kaum verankert, haben somit wenig Einfluss auf wichtige Entscheidungen, und mit ihnen steht auch ihr Kompetenzbereich selbst, die partizipative und vermittlerische Arbeit, nicht im Mittelpunkt des Interesses der Museen – kuratorische und wissenschaftliche Arbeit der Museen findet somit manchmal ohne nennenswerten Einfluss von dieser Seite statt.

Dabei sind partizipatorische Strategien nicht nur Mittel, um neue Besucherkreise zu erschließen und die Besucherzahlen insgesamt auszuweiten sowie den BesucherInnen die Möglichkeit zur Teilhabe zu geben, sondern sie bieten darüber hinausgehend auch großes Potenzial für die Sammlungs- und Ausstellungsarbeit selbst. Das reicht vom Erwerb von Objekten, wie das selten im Museumskontext, aber manchmal bei größeren Einzelausstellungen praktiziert wird (etwa die „Berg der Erinnerungen“-Ausstellung in Graz 2003 oder die Sammlungstätigkeit für die Staatsvertragsausstellung in der Schallaburg 2005²⁰⁸), bis zur Erschließung neuer Informationen über den Kontext von Objekten.

V.11.3 Beispiele

Good Practice

Das **Projekt Museum Online**²⁰⁹ will die Zusammenarbeit zwischen Museen und Schulen unter Einsatz innovativer Technologien fördern. Die Nutzung neuer Kommunikations- und Informationstechnologien stellt dabei einen wesentlichen Bestandteil des Projekts dar. Die in diesem Kontext entstehenden Beiträge fördern unter anderem eine aktive Auseinandersetzung mit der Museumslandschaft und dem kulturellen Erbe durch Jugendliche.

Museum Online hat sich in den vergangenen Jahren zu einem bundesweiten und grenzüberschreitenden Projekt entwickelt. Ob die Schulen nun ihre unmittelbare Umgebung erforschen und im Web dokumentieren oder mit Schulen im Ausland zusammenarbeiten, eines ist allen diesen Arbeiten gemeinsam: das Erkennen und Entwickeln neuer Ausdrucksformen, die interaktive Kommunikation zwischen Schule und „Außenwelt“ und das Einlassen auf einen künstlerisch-kreativen Prozess mit offenem Ausgang. Die Themenpalette der Jugendlichen ist vielfältig: Ein Wiener Bundesgymnasium erarbeitete zusammen mit dem Völkerkundemuseum Wien eine Website zum Thema „Straßenkinder“. Schüler eines Wiener Sonderpädagogischen Zent-

²⁰⁸ www.berg03.at, www.oesterreichistfrei.at/sammelaktion1.htm, beide 17.10.2005

²⁰⁹ www.museumonline.at (5.10.2005)

rum erkundeten gemeinsam mit dem Historischen Museum der Stadt Wien die „Wiener Stadtgeschichten“ und stellten ihre Erlebnisse vor. Ein Bregenzer Bundesgymnasium sammelte Daten von Schriftstellern und bildenden Künstlern aus Vorarlberg und stellte sie online als „Vorarlberger Künstlerverzeichnis“ zur Verfügung. Erarbeitet wurde ihre Website in Bildnerischer Erziehung, Deutsch und Informatik, sowohl in Teams (Texterstellung) als auch arbeitsteilig (Recherche).

Good Practice

Politikentwicklung Historic Environment²¹⁰: Der Bericht „Power of Place. The Future of the Historic Environment“ vom Dezember 2000 und die Policy Review „The Historic Environment: A Force for Our Future“ vom Dezember 2001 sind zwei wesentliche Schritte am Weg zur Entwicklung einer neuen Politik im Hinblick auf das Kulturerbe in England. Bei diesem Prozess ist nicht so sehr die inhaltliche Ausrichtung bedeutsam, die nicht unbedingt sehr innovativ ist, sondern vor allem der partizipative Entwicklungsprozess und die Ausrichtung auf Zugänglichkeit und Vermittlung. Der Anspruch lautet „to protect England's historic, architectural and archaeological heritage and to encourage people to understand and enjoy it“. Power of Place wurde über das Jahr 2000 entwickelt, die Projektleitung übernahm die Organisation English Heritage, beteiligt war eine große Zahl von anderen Organisationen und Personen. English Heritage war beauftragt, das Thema umfassend zu untersuchen und einen Bericht an die Regierung zu produzieren. Alle relevanten Interessen sollten konsultiert werden, breite Partizipation war das Ziel. Das Meinungsforschungsinstitut MORI untersuchte, wie die Menschen über ihre historische Umgebung und deren Zukunft denken und was sie für bewahrenswert halten. Eine Steering Group und fünf Working Groups (Situation, Trends und zukünftige Kontexte; öffentliche Beteiligung und Zugang; Tourismus und die historische Umwelt; Regulierungen, Prozeduren und Characterisation; Nachhaltigkeit, ökonomisches und soziales Wachstum) erarbeiteten die Vorschläge, RegierungsvertreterInnen waren durchgehend beteiligt. Zu Beginn gab es zwei große Befragungsdurchgänge: zuerst eine Einladung, sich zu beteiligen (Reaktion waren ca. 200 Briefe von Schlüsselorganisationen und Interessensvertretungen), danach wurden fünf Diskussionspapiere an ca. 4000 Personen ausgesandt, Antworten gab es von ca. 630 Organisationen, beides wurde im Web und in Druck publiziert. Abschluss war ein großes Meeting mit ca. 180 ExpertInnen. Am Prozess beteiligt waren VertreterInnen aus Denkmalschutz, Wirtschaft und Tourismus, Universitäten, der PrivatbesitzerInnen, von Freiwilligenorganisationen, lokalen und zentralen Körperschaften und MinderheitenvertreterInnen.

Die wichtigsten Empfehlungen im Bericht waren: Konservierung bei Stadterneuerung und Sanierung in den Mittelpunkt stellen; Wiederherstellung und Nutzung von leer stehenden/ungenutzten Gebäuden unterstützen; den Rückstand bei Sanierungen und Reparaturen aufholen; mehr Unterstützung für ländliche, Küsten- und Meeresgebiete anbieten; hochwertige Architektur fördern, die den Kontext aufwertet; bessere Instandhaltung fördern; Konservierungsausbildung und Handwerk fördern; die historische Umwelt in den Mittelpunkt der Bildung stellen; Zugangsbarrieren beseitigen; mehr Leuten die Teilhabe ermöglichen; den Freiwilligensektor unterstützen; mehr *character appraisal* nützen (*character appraisal* bedeutet das Verstehen und Bewerten der

²¹⁰ www.english-heritage.org.uk/server/show/nav.1446 (5.10.2005)

Signifikanz eines Ortes, das Festlegen einer Vorgangsweise, um diese Signifikanz zu schützen und Möglichkeiten einer Veränderung zu identifizieren. Damit dies effektiv ist, muss der Prozess partizipativ sein. Das Konzept verträgt sich daher gut mit dem Konzept des Community Planning, mit lokalen strategischen Partnerschaften und partizipativer Stadtteilerneuerung. (Placecheck Projects)); Regulierungssysteme verbessern; Forschung und Lehre im konservatorischen Bereich fördern; regelmäßige Statusberichte historischer Umwelt publizieren; ein Informationsnetzwerk über die historische Umwelt aufbauen; LokalpolitikerInnen und lokale AkteurInnen unterstützen; die Regierung sollte durch gutes Beispiel vorangehen. Der Bericht endete mit Aktionslisten für die Regierung, die Denkmalpflege, lokale und regionale Körperschaften und EigentümerInnen.

Ein Jahr später folgte die Regierungserklärung „The Historic Environment: A Force for Our Future“, die schließlich zu Änderungen im National Heritage Act 2002 und zu dem Instrument eines Regulatory Impact Assessment führte, einem Überprüfungsbericht über English Heritage im fünfjährigen Rhythmus. Die Kapitel der Regierungserklärung waren: providing leadership (auf das öffentliche Interesse an der historischen Umwelt mit leadership, effektiven Partnerschaften und einer soliden Wissensbasis, von der aus eine Politik entwickelt werden kann, antworten); realising educational potential (das volle Potenzial der historischen Umwelt als Lernressource nützen); including and involving people (die historische Umwelt zugänglich für jeden machen; sichern, dass sie als etwas gesehen wird, mit dem sich die gesamte Gesellschaft identifizieren kann und wofür sie sich engagieren kann); protecting and sustaining the historic environment (die historische Umwelt für den Nutzen der eigenen und zukünftiger Generationen schützen und erhalten); optimising its economic potential (sicherstellen, dass die historische Umwelt als ökonomischer Wert fachkundig genutzt wird). Den Schluss bildete eine Liste von 54 action points zu den fünf zentralen Prinzipien.

V.11.4 Empfehlungen und Umsetzung

BesucherInnenaktivierende Vorgangsweisen in Museen sind in Österreich bzw. außerhalb Englands selten, sollten aber im Sinne der Leitkonzepte gefördert und ermuntert werden. Eine Förderung dieses Bereiches könnte beginnen mit dem an anderen Stellen beschriebenen Alltagskulturprojekt (siehe Seite 79). Weiters wäre es sinnvoll, zu diesem Thema einen Forschungsbereich in dem genannten museologischen Institut einzurichten. Besondere Relevanz kommt der partizipativen Arbeit dann zu, wenn sie genutzt wird, um Themen mit großer politischer Bedeutung mit einer breiten, interessierten Öffentlichkeit zu bearbeiten.

Partizipation

Empfehlungen

- Förderung besucherInnenaktivierender Vorgangsweisen
- Partizipation beim Forschungs- und Sammlungsprogramm Alltagskulturen
- Partizipationsprojekt „Die Vergangenheit der Zukunft“
- Beratungsstelle für Privatsammlungen
- Angebote für Kleinmuseen
- Integration von Keyworkers in die Arbeit der Sammlungsinstitutionen
- Vertrauenspersonen

Diskussionsansatz

- ViertelarchivarInnen

Als Basis des Forschungsschwerpunktes Alltagskulturen wird empfohlen, die interessierte **Bevölkerung möglichst breit einzubeziehen**. Das heißt, es soll-

Empfehlung

→ Partizipation beim Forschungs- und Sammlungsprogramm Alltagskulturen

te einerseits entsprechende **Öffentlichkeitsarbeit** das Programm begleiten, die nicht nur auf das Fachpublikum ausgerichtet ist – etwa durch Integration in die *Awareness*-Kampagne „Innovatives Österreich“, falls diese weitergeführt wird. Natürlich muss das Fachpublikum selbst ebenfalls Zielgruppe sein, etwa durch eine Website mit *Community*-Funktionen, wie sie für den *Cultural-Studies*-Schwerpunkt ebenso bestand, aber derzeit stillgelegt ist. Eine breitere Wirksamkeit der Öffentlichkeitsarbeit kann durch **Kooperation mit Museen** erreicht werden, sowohl durch das Gesamtprogramm als auch durch einzelne Teilprojekte. Jeder und jede ist auf eine Art Experte für Alltagskultur, dieser Wissenspool muss genützt werden.

Einen sehr wichtigen Beitrag kann ein groß angelegtes, partizipatives Projekt zum Thema **„Die Vergangenheit der Zukunft“** leisten, in dem eine breite

Empfehlung

→ Partizipationsprojekt „Die Vergangenheit der Zukunft“

interessierte Öffentlichkeit dazu Stellung nimmt, was ihrer Meinung nach von heute für die Zukunft bewahrt werden soll. Zentral ist dabei der laufende Dialog zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit, also ein transdisziplinärer Zugang, bei dem beide Seiten Akteure sind und keine Seite nur konsumiert. Das Projekt könnte auf diese Art und Weise zum Rückgrat des Forschungsförderungsprojektes werden, dieses laufend begleiten und sowohl Informationen in das Programm und damit in die *scientific community* einspeisen als auch umgekehrt die Resultate des Programms in die Öffentlichkeit kommunizieren. Wenn sich eine solche Strategie bewährt, sollte sie auch für zukünftige Programme angewandt werden. Wesentlich für das Projekt ist eine sorgfältig geplante Konzeption, die auf die jeweiligen Besonderheiten der verschiedenen beteiligten Felder Rücksicht nimmt.

Das Projekt muss eine Reihe von Medien umfassen, die vom digitalen Bereich über Publikationen und Aktionen im Bildungs- und Vermittlungssektor bis zu Ausstellungen reichen. Wesentlich ist es, dass sich das Projekt an mehreren, über Österreich und sein Umfeld verteilten Orten physisch manifestiert, diese vernetzt und so eine breite Öffentlichkeit erreicht. Ein wichtiges Werkzeug für das Projekt kann ein Webportal sein, das diese Öffentlichkeit zum Kommentar und zu Vorschlägen zum Thema anregt. Voraussetzung für das Funktionieren wäre eine Struktur von ExpertInnen aus den beteiligten Bereichen, die bereit sind, regelmäßig Beiträge zu liefern, um so die Website laufend interessant zu halten. Ähnlich wie bei vielen partizipativen Museumsprojekten in England soll an realen Orten die Möglichkeit geboten werden, zum Projekt beizutragen durch ein mitgebrachtes Objekt, eine Aktion, eine Wortspende etc. Diese Beiträge sollen anschließend in das Portal integriert werden und so als Auslöser für weitere Schritte dienen. Teil des Portals sollte weiters eine „Wissenslandkarte“ des Feldes von unten sein, die durch Eintrag und Beteiligung von Personen, Institutionen und Projekten entsteht und einen jeweils aktuellen Überblick über die Ausbreitung des Projektes gibt.

Ein wichtiges Medium für „die Vergangenheit der Zukunft“ wäre ein groß angelegtes, lokal und partizipativ ausgerichtetes Vermittlungsprojekt, das allerdings nicht nur an einem Ort, etwa in Wien, stattfinden sollte, sondern am besten durch alle Bundeslän-

der und am besten auch einige Nachbarländer wandern könnte und dabei Schritt für Schritt erweitert würde. Das heißt, es sollte mittels einer Startausstellung begonnen werden, deren Objekte im kleinen Rahmen zusammengestellt wurden. Diese Startveranstaltung wäre Anlass für den Beginn einer breiten Öffentlichkeitsarbeit, um Menschen zum Objekte- und Geschichtenspenden zu motivieren. Bei jedem Ortswechsel sollten die mittlerweile eingegangenen Objekte die Präsentation erweitern, bis im Rahmen einer großen Abschlussveranstaltung ein Resümee über das Projekt gezogen wird und erste Ergebnisse des Forschungsprogramms präsentiert werden. An jedem Standort kann die Präsentation ein bestimmtes Hauptthema haben, sodass die Reihe nicht aus lauter identischen Stationen besteht, sondern jede Station anders ist und somit insgesamt eine Reihe von einander ergänzenden Darstellungen entsteht. Zum Projektabschluss sollen die gesammelten Objekte an eine oder mehrere Sammlungsinstitutionen übergeben werden.

Sinnvoll wäre es, das Projekt in Kooperation mit den Museumspartnern des beschriebenen Sammlungsthemas Alltagskulturen (zu realisieren und dadurch gewissermaßen dort jeweils das Thema anzustoßen, das dann durch die Institution selbstständig weitergeführt würde. Es ginge dabei darum, eine breite, interessierte Öffentlichkeit Objekte beisteuern zu lassen, die es erlauben, Perspektiven zu integrieren, die von außerhalb des wissenschaftlichen Feldes kommen. Eine zielgenaue Konzeption der Ausstellung ist sehr wesentlich, um nicht in Konventionalität und Beliebigkeit zu geraten. Interessante Ansätze in diese Richtung gab es in der Vergangenheit viele.²¹¹ Auch das bisher einzige österreichische Gedächtnisorte-Projekt basiert auf einer breiten Umfrage eines Meinungsforschungsinstituts mit offenen Fragen, die allerdings durch die nationale Fokussierung für die hier beschriebenen Zwecke weniger geeignet ist – die Fragen bezogen sich auf für Österreich „Typisches“ und auf Dinge, auf die ein/e „Österreicher/in stolz“ sein kann oder mit denen diese/r „auf keinen Fall etwas zu tun haben“ will.²¹²

Wichtige Akteure im Sammlungsfeld neben den großen professionellen Museen sind kleine, privat oder von Gemeinden betriebene Museen, oft **Heimatismuseen**, sowie **Privatsammlungen und Archive**. Auch für diesen Bereich sollten einige Verbesserungen realisiert werden.

Eine **Beratungsstelle für Privatsammlungen** sollte eingerichtet werden, die insbesondere bei Übernahme- und

Empfehlung

→ Beratungsstelle für Privatsammlungen

Nachfolgeproblemen, aber auch bezüglich wissenschaftlicher Aufarbeitung potenzielle Partner und Ansprechpersonen vermitteln kann. Im Bezug auf die Aufarbeitung besteht eine gewisse Nähe zum Tätigkeitsbereich der oben beschriebenen Clearingstelle für Ausbildungskooperation (siehe Seite 90), sodass die Stelle dort eventuell in-

²¹¹ Eine kleine, beispielhafte Auswahl: Bernhard Tschofen, Reinhard Johler, Herbert Nikitsch: Post vom schönen Österreich. Eine ethnographische Recherche zur Gegenwart (documenta ethnographica 1), Wien 1996; Christian Philipp Müller, Astrid Wege: Eine Welt für sich. Ein Projekt rund ums Freihaus in Wien, Wien 1999 (www.kunstradio.at/1999B/FREIHAUS, 17.10.2005); Graz 2003 (Hg.): Berg der Erinnerungen, Graz 2003 (www.berg03.at, 17.10.2005) – das „Büro der Erinnerungen“ führt dieses Projekt seither im Rahmen des Landesmuseums Joanneum fort.

²¹² Emil Brix, Ernst Bruckmüller, Hannes Stekl (Hg.): Memoria Austriae I. Menschen, Mythen, Zeiten, Wien 2004, S. 11ff.; Market Institut für Markt-, Meinungs- und Mediaforschung Linz, Umfrage BM 128 „Worauf Österreicher stolz sind“, Dezember 1999

tegriert werden könnte. Auch bei kleineren öffentlich zugänglichen Sammlungen gibt es eine laufende Fluktuation, es werden sowohl bestehende Sammlungen unzugänglich als auch neue gegründet. Die Schließung hat gewöhnlich mit Nachfolgeproblemen zu tun. Prinzipiell sollte das Ziel im Vordergrund stehen, Sammlungen möglichst komplett zu lassen und nicht zu zerteilen – in einem weiteren Schritt ist dann die Frage der öffentlichen Zugänglichkeit bedeutsam. Die Beratung kann entweder durch die unten beschriebene Clearingstelle wahrgenommen werden (siehe Seite 156) oder durch eine Stelle, die auch selbst manche Sammlungen übernehmen könnte.

Ein weiteres wichtiges Thema ist die verstärkte Unterstützung von Heimatmuseen und ähnlichen Einrichtungen

Empfehlung

→ Angebote für Kleinmuseen

durch Betreuung und Vorgabe von freiwillig zu erfüllenden Standards, wie das etwa durch das **Museumsgütesiegel** von ICOM Österreich bereits geschieht, sowie durch **Fortbildungsangebote**. Die diesbezüglich bestehenden Initiativen sollten verstärkt und ergänzt werden. Die Fortbildung von MuseumsbetreiberInnen ist ein wesentlicher Punkt, an dem Weiterentwicklungen stattfinden sollten. Die Volkskultur Niederösterreich BetriebsgmbH²¹³ startete im Oktober 2005 mit einem neuen KustodInnenlehrgang, der einen breiten Überblick über eine Reihe zentraler Aspekte bietet, von der Strategie bis zur Inventarisierung, von der Ausstellungsgestaltung bis zur Programmentwicklung, und damit den Weg in die richtige Richtung weist. In Deutschland gibt es hervorragende Fortbildungsangebote in diesem Bereich, die man sich zum Vorbild nehmen kann, und zwar insbesondere die Bundesakademie für kulturelle Bildung in Wolfenbüttel sowie das Fortbildungszentrum Abtei Brauweiler (Rheinisches Archiv- und Museumsamt).²¹⁴

Ein wesentlicher Ansatzpunkt, um Erwachsene mit Sammlungsinstitutionen über die gewöhnliche Nutzung (Ausstellungsbesuch, Buchausleihe, etc.) hinaus

Empfehlung

→ Integration von Keyworkers in die Arbeit der Sammlungsinstitutionen

in Kontakt zu bringen, ist das Konzept des „**Keyworking**“, das in den USA weit verbreitet ist und in Österreich noch seiner breiteren Nutzung harrt, auch wenn es vielen aktuellen Problemen dieser Institutionen entgegen kommt. Eine Bearbeitung des Themas aus unter anderem österreichischer Perspektive fand bereits vor einigen Jahren im Rahmen eines Sokrates-Projektes statt.²¹⁵ Keyworker sind hauptsächlich ehrenamtlich tätige Personen, die nicht in der jeweiligen Sammlung beschäftigt sind und als VermittlerInnen zwischen der Institution und einem breiten Publikum agieren. Sie verbinden dabei Kenntnisse der Museumsarbeit mit der Verankerung in einer bestimmten Zielgruppe. Die Integration von Keyworkers in die Arbeit der Sammlungsinstitutionen sollte gefördert werden.

Und schließlich wäre die Verbesserung der Betreuung kleiner Archive, auch in kirchlichen Institutionen, etwa durch

Diskussionsansatz

→ ViertelarchivarInnen

²¹³ www.volkskulturnoe.at (23.10.2005)

²¹⁴ www.bundesakademie.de, www.fortbildungszentrum.lvr.de (beide 23.10.2005)

²¹⁵ Gabriele Stöger, Annette Stannett (Hg.): Museen, Keyworker und Lebensbegleitendes Lernen. Gemeinsame Erfahrungen in fünf Ländern, Wien 2001

ViertelarchivarInnen, zu empfehlen. Ausgehend von der Zahl der bestehenden Ordensarchive in Österreich, nämlich ca. 40²¹⁶, und der Annahme, dass ein Viertelarchivar oder eine Viertelarchivarin etwa fünf solche Archive plus einige weitere Kleinarchive betreuen kann; bräuchte es etwa acht Personen für diese Funktion.

Gerade bei den kirchlichen Archiven und Bibliotheken ist die zunehmende Verschlechterung der Betreuungssituation absehbar – deshalb wäre zu überlegen, ob nicht die gemeinsame Betreuung mehrerer Archive durch eine Person in einigen Fällen sinnvoll ist. Darüber hinausgehend wäre es sinnvoll, wenn für jede Region innerhalb Österreichs eine Art **Vertrauensperson** sich darum kümmert, dass wichtige Bestände bewahrt und erhalten werden.

Empfehlung
→ Vertrauenspersonen

Das heißt, diese Person müsste einerseits die dort angesiedelten Museen, Bibliotheken, Archive und PrivatsammlerInnen betreuen und beraten und andererseits durch entsprechende Öffentlichkeitsarbeit als unabhängige Anlaufstelle dienen, falls jemand Bestände gefunden hat und abgeben will, ein Bestand eine weiterführende Betreuung braucht oder Ähnliches. Diese Person soll somit Vermittlungsarbeit leisten und dazu beitragen, dass in Zukunft seltener das Entsorgen von wesentlichen Beständen als einfachste und schnellste Lösung betrachtet wird. Diese Vertrauenspersonen könnten wiederum bei der Clearingstelle für Vernetzung, Kooperation und Gesamtstrategie angesiedelt sein – ein Beispiel für eine ähnliche Struktur sind die vier Viertelsobleute der Volkskultur Niederösterreich, die auf ehrenamtlicher Basis den Kontakt mit den Mitgliedsgruppen pflegen. Wenn für diese Funktion ebenso ehrenamtlich Tätige gefunden werden können, was als realistisch angesehen wird, entstehen dafür nur minimale Kosten.

Falls die Diskussion zur vorgeschlagenen Clearingstelle für Vernetzung, Kooperation und Gesamtstrategie zur Empfehlung gelangt, eine solche Stelle einzurichten, wäre diese der richtige Ort, um die hier genannten Empfehlungen zu initiieren und zusammen mit den Sammlungen voranzutreiben.

V.12 Digitalisierung

V.12.1 Status quo

Ein zentraler Aspekt bei der Beschäftigung mit dem wissenschaftlichen und kulturellen Erbe sollte darin liegen, dass immer die Zugänglichkeit des Materials im Auge behalten wird – sowohl für ein Fachpublikum aus WissenschaftlerInnen als auch für eine breite, interessierte Öffentlichkeit. Letzteres ist etwas, das von englischen Museen und Sammlungen hervorragend gelernt werden kann

Digitalisierung

Für alle im Kulturerbebereich Tätigen sollte die Zugänglichkeit des Materials für WissenschaftlerInnen ebenso wie für eine breite, interessierte Öffentlichkeit, insbesondere aber für Kinder und Jugendliche, immer im Mittelpunkt stehen. Ein Mittel dafür ist die Digitalisierung, andere solche Mittel wurden in den vorangehenden Abschnitten angesprochen. Digitalisierung sollte jedoch nicht nur als für die breite Öffentlichkeit bestimmter Zusatz gesehen werden, der mit der wissenschaftlichen Arbeit nichts zu tun hat, sondern diese selbst verbessern helfen, vom Bestandskatalog bis zur Sammlungsgeschichte.

²¹⁶ www.ordensarchive.at (25.11.2005)

– angefangen von entsprechenden Programmen bis zum freien Eintritt, den es seit 2001 in allen nationalen Museen und Sammlungen gibt und der seit damals zu einem Besucherzuwachs um 75 Prozent geführt hat.²¹⁷ Eine zentrale Zielgruppe innerhalb dieser breiten Öffentlichkeit sind **Kinder und Jugendliche**. Für sie muss das wissenschaftliche und kulturelle Erbe zugänglich sein, es muss für sie aufbereitet sein und sie müssen es unabhängig von solchen Aufbereitungen nützen können, und zwar all dies im Kontext von Bildungs- und Ausbildungseinrichtungen ebenso wie unabhängig davon. Die Folgerung daraus ist, dass bei allen Projekten, die mit Zugänglichkeit zu tun haben, und das sind möglichst alle im Kontext des wissenschaftlichen und kulturellen Erbes, ob nun Ausstellung oder Digitalisierungsvorhaben, Forschungsprogramm oder Sammlungsinitiative, die Zielgruppe Kinder und Jugendliche mit bedacht werden muss. Ein hervorragendes Beispiel für einen solchen Zugang ist das *American-Memory*-Projekt der *Library of Congress*, das die für seinen Aufbau zur Verfügung gestellten, erheblichen Mittel unter der Auflage erhielt, dass das digitalisierte Material für den Bildungssektor aufgearbeitet und zugänglich gemacht werden muss. Die *Learning Page* und auch andere Teile des Portals sind heute breit genutzte Informationsangebote für den Schulunterricht. Die im Folgenden dargestellten Aspekte des Themas Zugänglichkeit beziehen sich vorrangig auf die Digitalisierung in all ihren Dimensionen, während andere diesbezügliche Fragen wie die der Bildung und der Partizipation bereits zuvor behandelt wurden, weil sie schwieriger vom thematischen Kontext zu trennen sind.

Eine immer wichtiger werdende Basis für diese Zugänglichkeit ist die **Digitalisierung von Katalogen und Sammlungen**. Ganz im Gegensatz zur landläufigen Meinung ist das zentrale Argument für Digitalisierung weniger das Archivieren – dabei gibt es im digitalen Bereich zumindest derzeit noch größere Probleme als im analogen, wie die aktuelle Debatte zur Langzeitarchivierung zeigt – als vielmehr das Verbessern der Zugänglichkeit: sie erlaubt den Zugang zu neuem Material und damit auch zu neuen Forschungsthemen und sie erlaubt diesen Zugang für neue Nutzergruppen. Basis dafür sind offene Kataloge, vernetzte Kataloge und natürlich deren freie Benutzbarkeit, darauf aufbaubare weitere Schritte sind neue Nutzungsformen, die durch digitale Werkzeuge möglich werden. Ein zweites wichtiges Argument für die Digitalisierung ist das der Konservierung: empfindliche Objekte können besser geschützt werden, wenn auf die Originale nur mehr in Ausnahmefällen zugegriffen werden muss, weil eine digitale Kopie vorliegt.

V.12.2 Stärken und Schwächen

Es gibt eine Reihe von Dokumenten²¹⁸, die nötige Rahmenbedingungen für Digitalisierungsprojekte nennen – allerdings werden diese Rahmenbedingungen nicht konse-

²¹⁷ In den Museen der Stadt Paris ist der Eintritt zu den Dauerausstellungen ebenfalls gratis.

²¹⁸ Beispielsweise: European Commission: The DigiCULT Report. Technological landscapes for tomorrow's cultural economy – Unlocking the value of cultural heritage, Full report, Luxemburg 2002; Minerva Arbeitsgruppe 6 (Hg.): *Good Practice* Handbuch, Minerva Arbeitsgruppe 6: Identifizierung von Good Practice Beispielen und Kompetenzzentren, Version 1.3, o.O. 2004; Johnston, Pete; Dawson, David (Hg.): *Technical Guidelines for Digital Cultural Content Creation Programmes*, developed on behalf of the Minerva Project by UKOLN, University of Bath, in association with MLA The Council

quent umgesetzt, weil sie niemals in einer umfassenden Digitalisierungsstrategie formuliert wurden.

Digitalisierungsprojekte sollten einer Reihe von **Anforderungen** genügen, über die unten mehr ausgeführt wird, und sie sollten systematisch durchgeführt werden. Sie wären etwa ein guter Anlass, die **Bestandskataloge** von Sammlungsinstitutionen zu verfeinern,

Digitalisierung

Auch wenn die meisten notwendigen Grundprinzipien der Digitalisierung erforscht und bekannt sind (siehe beispielsweise Digi-CULT-Report), so sind diese doch nicht durchwegs umgesetzt – aus diesem Grunde wäre eine strategische Leitlinie, die auf komprimierte und einfache Weise die wichtigsten Punkte zusammenfasst, ein wertvolles Hilfsmittel. Es geht dabei nicht um einen Text von Gesetzescharakter, der sklavisch befolgt werden muss, sondern um ein Kommunikationsmittel.

das heißt das vorhandene Material zu sichten und zu erfassen und somit sowohl für die jeweilige Institution selbst als auch für andere zugänglich zu machen. Über Zustand und Inhalt der Bestandskataloge österreichischer Museen gibt es kein Material, allerdings können wieder die Ergebnisse des *Heritage Health Index* (HHI) herangezogen werden – es ist davon auszugehen, dass die US-amerikanischen Museen ihre Kataloge zumindest gleich gut führen wie das in Österreich der Fall ist, sodass die österreichische Situation kaum besser sein wird.²¹⁹ Der HHI stellte fest, dass nur 12% aller Sammlungen einen vollständigen Katalog ihrer Sammlung besitzen, egal ob analog oder digital. Weitere 34% haben zumindest vier Fünftel der Sammlung in einem Katalog dokumentiert, das heißt **insgesamt liegt der Katalogisierungsgrad bei 54% der Institutionen unter einem Wert von 80%**. Signifikant höher ist er bei Bibliotheken (69% haben über vier Fünftel katalogisiert), geringer bei Museen (33%) und Archiven (30%). Wenn man diese Werte nach der Größe der Institutionen betrachtet, haben von den großen²²⁰ immerhin 59% zumindest vier Fünftel der Sammlung katalogisiert, von den staatlich geführten 60%. 65% aller Sammlungen haben Bedarf oder hohen Bedarf an Findhilfen und Katalogisierung. 31% haben mehr als vier Fünftel ihrer Sammlung in einem *online*-Katalog dokumentiert, 50% haben überhaupt keinen solchen Katalog.²²¹ Im Rahmen der aktuellen Museumsevaluierung wurde festgestellt, dass die Bestandskataloge des Kunsthistorischen Museums noch mangelhaft wären, allerdings an ihnen gearbeitet würde, und dass das Gesamtinventar des Technischen Museums nicht im vorgesehenen Zeitraum abgeschlossen werden könne.²²² Die österreichischen Bestandskataloge sind wohl nur in Teilen sehr detailliert, zum Teil entsprechen sie maximal den gesetzlichen Anforderungen, was wissenschaftlichen Ansprüchen nicht immer genügen kann. Mittlere und kleine Sammlungen besitzen solche Verzeichnisse in noch geringerem und noch unvollständigerem Ausmaß. Dies ist auch ein Ansatzpunkt für die Kooperation mit Ausbildungsinstitutionen: insbe-

for Museums, Libraries & Archives, Version 1.0, o.O. 2004; nestor/Institut für Museumskunde: Nicht von Dauer. Kleiner Ratgeber für die Bewahrung digitaler Daten in Museen, Berlin 2004; Preserving Digital Information. Report of the Task Force on Archiving of Digital Information, o.O. 1996

²¹⁹ Heritage Preservation: A Public Trust at Risk – The Heritage Health Index Report on the State of America's Collections, Washington 2005.

²²⁰ Die Größenkategorisierung folgt einem komplizierten Schema, Bibliotheken sind ab 1,5 Mio. Bänden groß, Museen ab einem Jahresbudget von 1,5 Mio. USD, vgl. ebd. S. 17f.

²²¹ Ebd., S. 79ff.

²²² Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur, Sektion IV (Hg.): Evaluierung der österreichischen Bundesmuseen, Wien 2005, S. 38, 41

sondere bei kleineren Einrichtungen können Studienprojekte zur Erstellung oder Detaillierung solcher Bestandskataloge sehr hilfreich sein.

Damit im Zusammenhang steht auch die seit dem Beginn der öffentlichen Aufmerksamkeit für Restitutionsfragen und dem Restitutionsgesetz 1998 zunehmende Bedeutung der **Provenienzforschung** und der **Sammlungsgeschichte**. Im Sinne dieser Thematik sollten die digitalen Kataloge der Sammlungen nicht nur diese selbst enthalten, sondern auch auf zu Unrecht erworbene und restituierte Objekte hinweisen sowie insgesamt der **Provenienz** der Objekte große Aufmerksamkeit widmen. Darüber hinausgehend führte die Thematisierung der Restitution aber auch dazu, dass Provenienz insgesamt eine größere Bedeutung gewonnen hat, was aus wissenschaftlicher Perspektive nur sinnvoll ist – eine verstärkte Berücksichtigung von Provenienzen in Bestandskatalogen wäre zu begrüßen. Ein beispielhaftes Forschungsprogramm im Bereich der Sammlungsgeschichte wird am Wiener Da-Ponte-Institut²²³ realisiert: Dort werden Sammlungsstrategien des 17. und 18. Jahrhunderts erforscht, indem kulturhistorisch bedeutsame Sammlungen dieser Zeit unter dem Gesichtspunkt der Inszenierung untersucht werden, um die Entwicklung von den feudalen Kunstkammern über die „Galerie“ zu den Museen und Ausstellungen des 19. bis 21. Jahrhunderts aufzuzeigen.

Bezüglich der **Langezeitarchivierung digitaler Daten** ist es derzeit nicht vorrangig entscheidend, welches Speichermedium ausgewählt wird, weil es keines gibt, das langfristig verwendbar bleibt. Alle Medien, die derzeit zur Verfügung stehen und eingesetzt werden, müssen in einer bestimmten zeitlichen Frequenz umkopiert werden, man kann nur beeinflussen, wie oft dieses Umkopieren stattfinden muss – es ist davon auszugehen, dass spätestens nach fünf Jahren alle Daten auf ein neues Speichermedium übertragen werden müssen, egal was man verwendet.²²⁴ An ökonomisch sinnvoll einsetzbaren besseren Technologien wird aktuell geforscht. Die Basistechnologien zum Erhalt digitaler Daten sind das regelmäßige Umkopieren auf ein anderes physisches Speichermedium; Migration, also der Transfer von Daten von einem Codierformat in ein anderes (z.B. von MS Word 95 in MS Word XP); und Emulation, bei der im Gegensatz zur Migration versucht wird, alte Formate dadurch benutzbar zu halten, dass mit neuer Software alte Applikationen simuliert werden (beispielhaft dafür steht das IBM-Projekt eines *Universal Virtual Computer*²²⁵). Bei beiden letzteren Zugängen ist das Umkopieren Teil des Prozesses.²²⁶ Langzeitarchivierung ist aktuell ein wichtiges Forschungsthema, wie etwa das mit 100 Mio. USD ausgestattete amerikanische *National Digital Information Infrastructure and Preservation Program*²²⁷ zeigt – die Probleme sind derzeit noch weitgehend ungelöst.

Bei Daten, die regelmäßig benutzt werden (was natürlich nicht bei allen der Fall ist), stellt sich eher das Problem obsoleter Systeme (Hardware, Software) als der physischen Lebensdauer von Speichermedien, weil die Erneuerungszyklen dieser Systeme

²²³ www.daponte.at (28.10.2005)

²²⁴ nestor/Institut für Museumskunde: Nicht von Dauer. Kleiner Ratgeber für die Bewahrung digitaler Daten in Museen, Berlin 2004, S. 43

²²⁵ www.alphaworks.ibm.com/tech/uvc (11.11.2005)

²²⁶ Preserving Digital Information. Report of the Task Force on Archiving of Digital Information, 1996

²²⁷ www.digitalpreservation.gov (28.10.2005)

meist kürzer sind als die minimale Lebensdauer der Speicher: Erneuerungszyklen bei Software liegen im Bereich von zwei bis drei Jahren, umkopiert muss etwa alle vier bis fünf Jahre werden, die Migration auf neue Hardware und Software geschieht aber meist nur alle fünf bis zehn Jahre. Obsoleszenz von Systemen entsteht durch Entwicklung besserer Hardware, durch neue Betriebssysteme, neue Softwarefunktionen und neue Formate. Das heißt, diese physische Lebensdauer ist tatsächlich ein Problem allein der Langzeitarchivierung und nicht der Zugänglichmachung von Daten durch Digitalisierung – das heißt aber auch, dass im Unterschied zur Langzeitarchivierung etwa von Papier in der digitalen Langzeitarchivierung zusätzlich zum Lagerraum und den üblichen Personalkosten zur Archivbetreuung hohe laufende Betriebskosten entstehen.

Eine Strategie gegen den Verlust von Daten durch den physischen Verfall der Speichermedien kann in einem gewissen Umfang natürlich die verteilte Speicherung an mehreren Orten, verbunden über das Internet, sein – allerdings gilt auch in diesem Fall für jeden einzelnen Speicherort die begrenzte physische Lebensdauer des Speichermediums, sodass die Erhaltung durch aufwändige selbstkontrollierende Systeme gewährleistet werden muss. Schließlich besteht noch die Möglichkeit, Daten dadurch verfügbar zu halten, dass alte Hardware- und Software-Plattformen gesammelt und betriebsbereit gehalten werden. Das bedeutet aber einerseits, dass die Daten trotzdem wegen der begrenzten physischen Lebensdauer von Speichermedien umkopiert werden müssen, und andererseits, dass diese Plattformen laufend gewartet werden müssen, obwohl vielfach kein *Support* durch die Hersteller mehr gegeben ist.

In diesem Zusammenhang stellt sich auch die Frage der Speicherung und Langzeitarchivierung von *born-digital* Daten wie beispielsweise Websites, e-Mails, digitale Dokumente und Publikationen, etc. Ein langfristig wichtiges Forschungsprojekt in diesem Kontext ist reUSE²²⁸, das von der Universitätsbibliothek Innsbruck geleitet wird: Es geht dabei darum, mit Printpublikationen immer die heute stets vorhandenen digitalen Druckvorlagen mitzusammeln, um so das aufwändige nachträgliche Digitalisieren zu vermeiden.

V.12.3 Beispiele

Good Practice

ANNO Austrian Newspapers Online²²⁹ ist der virtuelle Zeitungslesesaal der Österreichischen Nationalbibliothek. Gerade Zeitungen dokumentieren neben der internationalen auch regionale und lokale Geschichte, Politik, Kultur und Gesellschaftsfragen. Gerade jetzt – im immer größer werdenden Europa – steigt das Interesse an der eigenen Region. Diese wird in kaum einer Quelle so gut abgedeckt wie in Zeitungen. Mit der Digitalisierung wird die Zugänglichkeit verbessert für breite Bevölkerungsschichten, SchülerInnen, Studierende und WissenschaftlerInnen.

Nachdem kaum eine Bibliothek lückenlos Ausgaben aller Erscheinungstage hat, bietet sich durch die Digitalisierung erstmals die Möglichkeit einer echten Gesamtschau einer Zeitung. Fehlende Ausgaben einer Zeitung, die gescannt wird, können durch das Nachscannen aus dem Exemplar einer anderen Bibliothek ergänzt werden, wo-

²²⁸ www2.uibk.ac.at/reuse (30.10.2005)

²²⁹ anno.onb.ac.at (29.10.2005)

durch virtuell eine vollständige Ausgabe erzeugt wird. Gerade Zeitungen mit ihren Großformaten und dem brüchigen Papier sind bei der Manipulation starker physischer Belastung ausgesetzt. Sind sie digitalisiert, müssen sie nicht mehr manipuliert werden, und werden dadurch geschont.

Gescannt wird von einem externen Dienstleister, der Firma EMD, nach zwei Verfahren (Auflicht- und Durchlauf-Scan). Scandaten: TIFF, 300 dpi, schwarz/weiß, Benennungssystematik der gelieferten Daten (File-Struktur). Die Zeitungsoriginale werden restauriert, konserviert und aufgehoben. Für die Zukunft wird daran gearbeitet, außerdem die Zeitungen textlich durchsuchbar zu machen. Somit wird quer über verschiedene Zeitungen und Zeitperioden erstmals eine thematische Suche in dieser Quelle möglich.

Prioritätenliste fürs Digitalisieren: schlechter Erhaltungszustand und kein Mikrofilm vorhanden; Zeitung sehr viel benützt und vorhandener Mikrofilm von schlechter Qualität; Zeitungen, für welche sich Kooperationspartner finden.

Herausforderungen bei der Projektdurchführung: Druckqualität alter Zeitungen, Papierqualität, Frakturschrift, Urheberrecht.

Projektdaten:

Zahl der Anstellungen (Vollzeitäquivalente): 1,5

Gute Erfahrungen: sehr großes und positives Echo der BenutzerInnen; laufend steigende Zugriffe auf das Service (600 Leser pro Tag, Stand Oktober 2005), große Akzeptanz im Haus und in der Bibliothekscommunity, gute Zusammenarbeit mit den KooperationspartnerInnen, gute Erfahrung mit dem Dienstleister.

Negative Erfahrungen: Urheberrechtssituation, Vorbehalte noch erscheinender Tageszeitungen.

Good Practice

Ziel von **Prometheus**. Das verteilte digitale Bildarchiv für Forschung und Lehre²³⁰ ist die Erstellung einer internetbasierten Wissensplattform für die Fächer Archäologie, Kunstgeschichte und Designgeschichte, die das Potential digitaler Bildverarbeitung und -archivierung für Forschung und Lehre in diesem Bereich nutzt und erprobt. In Zusammenarbeit mit Informatikern, Mediendesignern und Mediendidaktikern entsteht ein System, das zum einen verteilte digitale Bildarchive zusammenführt und zum anderen durch eine virtuelle Lehr- und Lernumgebung die herkömmliche Lehre ergänzt, die Möglichkeiten zum Selbststudium verbessert und die Medienkompetenz bei Lehrenden und Studierenden fördert.

Prometheus versteht sich als ein konzeptuell offenes, bewusst auf Vielfalt eingestelltes System, das keine spezielle Datenbanksoftware und keine einheitlichen Datenstrukturen vorschreibt. Die zugrunde liegenden Datenbanken müssen lediglich SQL/XML-kompatibel sein. Prometheus ist deshalb keine Datenbank, die den Ansprüchen professioneller Objekt-Administrationsdatenbanksysteme genügen muss. Die Entscheidung für eine spezifische Datenbanksoftware bleibt in der Verantwortung des Anwenders. Der Versuch, in den letzten 10 bis 15 Jahren ausgehend von Foto Marburg ein einziges gemeinsames Datenbanksystem für alle Museen, die Denkmalpflege und kunsthistorischen Institute durchzusetzen, hat sich als undurch-

²³⁰ www.prometheus-bildarchiv.de (24.10.2005)

fürbar erwiesen. Das Gegenteil ist das Herzstück der Strategie, nämlich die internet-spezifische Dezentralität bei größtmöglicher Integration zu gewährleisten. Nur auf diesem Weg ist es möglich, in der Fachwelt das Interesse für ein solches System zu wecken und zukünftig weitere Datenbanken einbinden zu können.

Technisches Kernstück von Prometheus ist der Zentralserver, der an der Universität zu Köln unter Linux betrieben wird. Dieser leistet den Informationsausgleich zwischen den einzelnen per se autonomen Datenbanken des Bildarchivs. Neben unterschiedlichen Feldbenennungen weisen die einzelnen Datenbanken stark unterschiedliche Eingabekonventionen auf. So kann der Titel eines Kunstwerks in einer Datenbank schlicht als „Titel“ erscheinen, während der vergleichbare Informationsgehalt in einer anderen Datenbank als das Feld „Kurzbeschreibung“ firmiert. Bestimmte Datenbanken datieren ausschließlich mit Zahlen (z.B. „1500-1550“), während andere Ausdrücke wie „1. Hälfte 16. Jh.“ oder gar Stil- bzw. Epochenzuschreibungen wie „antoninisch“ als Datierungsmerkmal verwenden. Die Aufgabe des Zentralservers ist es, bei einer entsprechenden Benutzerabfrage zwischen der Datenstruktur und dem Informationsgehalt der einzelnen Datenbanken zu vermitteln. Die Datenausgabe suggeriert den AnwenderInnen eine Recherche in einer mehr oder minder homogen strukturierten Datenbank. Diese Struktur hat allerdings den Nachteil, dass die gemeinsame Basis dünn ist im Vergleich mit aufwändiger erstellten Datenbanknetzwerken.

Derzeit sind insgesamt 23 einzelne Datenbanken mit über 250.000 digitalisierten Bildern zusammenführt. Weiters bietet Prometheus eine Reihe von e-Learning-Anwendungen. Eine exemplarische Lernplattform erlaubt Lehrenden, eigene Lerneinheiten zu erstellen und die Kommunikations- und Organisationsmöglichkeiten der Plattform zu nutzen, um beispielsweise Gruppenarbeit in den Seminaren, (Online)-Tutoring von Studierenden für Studierende zu organisieren und studentische Arbeiten in Lernelemente und Lerneinheiten zu integrieren. Diese Lernplattform versteht sich als ein kostenloses Angebot an Lehrende und Studierende. Zur Unterstützung der Präsenzlehre und des Selbststudiums in den Kunst- und Kulturwissenschaften werden digitale Lerninhalte kostenlos bereitgestellt.

Projektdaten:

Entwicklungsbudget: 1,8 Mio. EUR über insgesamt 3 Jahre (für Verknüpfung, eigene Datenbanken und Lernsoftware)

Jahresbetriebsbudget: ca. 100.000 EUR

V.12.4 Empfehlungen und Umsetzung

Aufbauend auf den Rahmenbedingungen, die in eFit Austria festgelegt sind, und auf den Lund-Aktionsplan sollte auf Basis der Leitkonzepte und der oben beschriebenen Prinzipien eine **österreichische Digitalisierungsstrategie** formuliert werden. Das heißt zu fördernde Digitalisierungsprojekte sollen weitgehend den Leitkonzepten und den genannten Empfehlungen entsprechen.

Digitalisierung

Empfehlungen

- österreichische Digitalisierungsstrategie
- Digitalisierung in die Kulturstatistik
- Benchmarking
- Thematiken einer Digitalisierungsstrategie
- Beteiligung an internationalen Initiativen zur Langzeitarchivierung
- Verwendung dokumentierter bzw. offener Formate
- Erfassungsstandards
- Vernetzung der Kataloge
- Koordination Standardisierung

Zentral ist in diesem Zusammenhang auch das Themenfeld Übersetzung – Vielsprachigkeit und der Austausch zwischen Sprachen und Kulturen müssen Anliegen einer solchen Strategie sein. Damit soll nicht gesagt sein, dass ausschließlich Projekte im Bereich des hier empfohlenen (Editionsforschung, Wissenschaftsgeschichte, Alltagskultur etc.) förderbar sein sollten – das wäre wohl weder möglich noch sinnvoll –, wohl aber, dass beim zu erwartenden zweiten und dritten Durchgang der Digitalisierungsförderung diese Bereiche entsprechend berücksichtigt werden sollen. Und schließlich bleibt, wie oben dargestellt, die zentrale Ausrichtung auf Kinder und Jugendliche und auf den Bildungsbereich als wichtiges Anliegen einer solchen Strategie.

Es gibt bereits eine Reihe von Formulierungen, die viele wesentliche Elemente einer solchen Digitalisierungsstrategie

Empfehlung
→ österreichische Digitalisierungsstrategie

enthalten, wie etwa das eCulture-Programm im Rahmen von eFit Austria, jedoch wurden die wichtigsten Punkte bisher nicht in einem Dokument zusammengefasst, obwohl eine solche Strategie in den **österreichischen nationalen Reports** der vergangenen Jahre im Rahmen des Lund-Aktionsplans als Aufgabe für die nahe Zukunft genannt wird.²³¹

In diesem Zusammenhang sei auch darauf hingewiesen, dass die Entscheidung, im ersten Durchgang auf die großen und bekannten Institutionen in Österreich zu setzen, durchaus nachvollziehbar ist, dass aber bei den weiteren Durchgängen bedacht werden soll, dass ein weit überwiegender Teil der Kulturinstitutionen viel kleiner strukturiert ist und dass dieser Sektor ebenfalls eine immense Bedeutung besitzt. Deshalb muss auf eine entsprechende Integration dieser kleineren Institutionen geachtet werden. Die Digitalisierungsstrategie kann sich, unabhängig von Entscheidungen über Förderungsschwerpunkte, nicht nur auf Bilddigitalisierung beziehen, sondern auf alle Medien. Deshalb wäre es wichtig, auch **Bibliotheken und Archive in die Strategie mit einzubeziehen** – auch wenn einige Institutionen in diesem Bereich sehr aktiv und vorbildhaft agieren, ist es doch sinnvoll, das Thema auch von einer außerhalb der einzelnen Institutionen befindlichen Perspektive zu betrachten. Dazu kommt, dass die Institutionen aus den verschiedenen Sektoren nicht nur in die Strategie integriert werden müssen, sondern dass auch entsprechende **Mechanismen des Austauschs und der Abstimmung** zwischen ihnen etabliert werden müssen. Dies betrifft einerseits Informationsangebote wie *Best Practice*, andererseits aber auch die laufende Diskussion der Politik, also der Strategie und der auf ihrer Basis entschiedenen Maßnahmen, und der Tätigkeiten der einzelnen Institutionen. Insbesondere im Bezug auf Erfassungsstandards ist eine regelmäßige Austausch- und Koordinationsplattform wichtig, um nicht durch falsch angelegte Projekte eine Interoperabilität schon im Vorfeld zu verhindern.

Und schließlich ist es im Sinne der Nachhaltigkeit der Digitalisierungsprojekte wichtig, nicht nur deren Erstellung zu fördern, sondern für ihre **laufende Betreuung, Pflege und Erweiterung** sowie das Zugänglichmachen die entsprechenden Ressourcen zur Verfügung zu stellen. Das betrifft insbesondere auch, aber nicht nur Personalkosten – digitale Datenbanken ab einer bestimmten Dimension benötigen eigenes Personal und können nicht von WissenschaftlerInnen, die eigentlich für andere Tätigkeiten verantwortlich sind, nebenbei betreut werden.

²³¹ www.digital-heritage.at/status (25.11.2005)

Die **strategische Koordination und Betreuung** der Digitalisierungsstrategie müsste bei der Sektion IV Kultur des BMBWK, Abteilung IV/5 Kulturinformation liegen, die bereits jetzt die großangelegten Digitalisierungsprojekte in den Bundesmuseen betreut. Eine Zusammenarbeit mit anderen Verwaltungseinheiten, die für andere zu beteiligende Sektoren zuständig sind (z.B. Länder- und Gemeindemuseen, Bibliotheken und Archive sowie andere Sammlungen), ist anzustreben.

Ein wesentliches Werkzeug für die Erstellung und laufende Verbesserung einer Digitalisierungsstrategie sollte es

Empfehlung

→ Digitalisierung in die Kulturstatistik

sein, Erhebungsinstrumente im Bezug auf Digitalisierungsprojekte in die **Kulturstatistik** der Statistik Austria aufzunehmen, die neben anderen Bereichen auch Erhebungen zu Museen und Ausstellungen, Bibliotheken und Archiven durchführt. Im Zusammenhang damit sei auch darauf hingewiesen, dass die Kulturstatistik zwar **Objektmengen** bei Bibliotheken und Archiven, nicht aber bei Museen erhebt auch dort sollte eine solche Erhebung eingeführt werden.²³² Die dabei gewonnenen Daten können jedenfalls herangezogen werden, um zu eruieren, ob eine große Zahl von Digitalisierungsprojekten den Leitlinien der Strategie entspricht, welche Mengen in welchen Zeiträumen digitalisiert wurden, wie die Digitalisate verwendet werden, wie viele BenutzerInnen sie haben und in welchen Bereichen eventuell Korrekturen oder Schwerpunkte in der Förderungspolitik nötig sind.

Viele wichtige Grundlagen für eine solche Digitalisierungsstrategie wurden bereits im DigiCULT-Report formuliert.²³³ Die sechs DigiCULT-Empfehlungen, die die nationale Politik betrafen, bezogen sich auf eine **gemeinsame Vision, die methodische Digitalisierung, das Stärken kleiner Institutionen, die Verbesserung des Zugangs, die Nutzung für den Bildungsbereich und die Ausrichtung auf Nachhaltigkeit**. Es sei darauf hingewiesen, dass im Juni 2006 in Salzburg im Rahmen der österreichischen EU-Ratspräsidentschaft eine Konferenz zum Thema europäische digitale kulturelle Ressourcen stattfindet, die von Salzburg Research, einem Ko-Autor der DigiCULT-Studie, organisiert ist.

Einige wichtige Bereiche, in denen die Digitalisierungsstrategie Vorgaben machen soll, sind in den folgenden Abschnitten dargestellt.

Ein wesentliches Kriterium muss die **Zugänglichkeit** für eine breite, interessierte Öffentlichkeit sein. Damit ist nicht nur gemeint, dass die Zugänge für Personen mit Behinderungen und Beeinträchtigungen entsprechend den Richtlinien der Web Accessibility Initiative (WAI)²³⁴ geeignet sind – dies sollte ohnehin selbstverständlich sein. Sondern es geht vorrangig darum, dass in allen Fällen, in denen öffentliche Förderung in die Digitalisierung fließt und in denen es keine gravierenden Gegenargumente (Persönlichkeitsschutz, Urheberrecht o.Ä.) gibt, **der allgemeine freie Zugang zu den Daten gewährleistet sein muss**. Dies bedeutet auch, dass offene, dokumen-

²³² www.statistik.at/fachbereich_03/kultur_txt1.shtml (27.10.2005)

²³³ Europäische Kommission: Der DigiCULT-Report. Technologische Landschaften für die Kulturökonomie von morgen – Den Wert des kulturellen Erbes steigern, Zusammenfassender Bericht, Luxemburg 2002

²³⁴ www.w3.org/WAI (3.11.2005)

tierte bzw. nicht-proprietäre Datenformate unbedingt zu bevorzugen sind. Abgesehen von der uneindeutigen Verwendung des Begriffs proprietär ist damit als zentrale Vorgabe gemeint, dass das Format offengelegt, also dokumentiert ist, und dass Schnittstellen einer Software dokumentiert sind, was in letzter Zeit von Herstellern proprietärer Software zunehmend nicht angeboten wird, um die Nutzungsmöglichkeiten einzuschränken. Mit einer solchen Dokumentation ist erstens die Verwendung ohne Abhängigkeit von einem bestimmten Hersteller möglich und zweitens diese Verwendung auch zu einem Zeitpunkt, zu dem eine dafür nötige Software und die dafür nötigen Rahmenbedingungen (Hardware, Betriebssysteme etc.) nicht mehr verfügbar sind. Nicht dokumentiert sind beispielsweise sämtliche MS-Office-Formate²³⁵, dokumentiert sind beispielsweise RTF (Rich Text Format), PDF (Portable Document Format) und SWF (Small Web Format, Shockwave Flash), obwohl sie ursprünglich proprietär waren, während Formate wie ODT (Open Document Text), HTML (Hypertext Markup Language) und XML (Extensible Markup Language) von Beginn an offen waren. Es ist egal, ob die Digitalisierung mithilfe proprietärer Software durchgeführt wird und ob die Daten sowohl proprietär als auch dokumentiert vorliegen, sie dürfen nur nicht NUR im undokumentierten Format vorliegen. Der Zugang zu ihnen mit freier Software muss gewährleistet sein – schon im Eigeninteresse der digitalisierenden Institutionen, denen für die zukünftige Entwicklung die Wahlfreiheit über die IT-Infrastruktur erhalten bleiben sollte. Um zu vermeiden, dass digitale Daten, die bereits erstellt wurden, nach einiger Zeit nur mehr über obsolete Systeme zugänglich sind (bzw. aufgrund dieser Voraussetzung eben nicht mehr zugänglich sind) oder ihre Nutzung laufende hohe Lizenzkosten erfordert, muss darauf geachtet werden, dokumentierte bzw. nicht-proprietäre Formate zu verwenden. Bei proprietären Formaten sind neben der fehlenden Dokumentation Lizenz- und Patentrechte zu berücksichtigen, die sich auch ändern können, und es gibt Einschränkungen für die Benutzung und für Modifikationen. Dem gegenüber erlauben offene Standards unlimitierte Benutzbarkeit, es gibt keine Lizenzgebühren, die volle Dokumentation ist zugänglich und es können selbst Modifikationen vorgenommen werden. Um die Migrierfähigkeit von Daten zu gewährleisten, sollte auf weit verbreitete, im jeweiligen Sektor übliche Standards und Formate zurückgegriffen werden. Zentraler Aspekt bei der Digitalisierung sollte nicht nur der Nutzen für die jeweilige Institution, sondern in zumindest gleichem Maße der für eine breite interessierte Öffentlichkeit sein.

Prominentes Beispiel für eine Politik in diese Richtung ist die deutsche Max-Planck-Gesellschaft, die zusammen mit einer Reihe wichtiger anderer deutscher und internationaler Forschungsgesellschaften²³⁶ die Berliner Erklärung²³⁷ unterzeichnet hat. Darin wird dazu aufgerufen, offenen Zugang zu den Daten von Forschungseinrichtun-

²³⁵ Microsoft plant derzeit die ISO-Standardisierung des MS-Formats „Open Office XML“, eines offenen Formats, das ab Office 12 zum Einsatz kommen soll und damit in Konkurrenz zum Open-Document-Format tritt – allerdings werden diesem Plan nach der ISO-Standardisierung des Open-Document-Formats nur geringe Chancen gegeben.

²³⁶ Zu den Erstunterzeichnern gehörten die deutsche Hochschulrektorenkonferenz, der deutsche Wissenschaftsrat, die Deutsche Forschungsgemeinschaft, die Max-Planck-Gesellschaft, die Fraunhofer-Gesellschaft, die Wissenschaftsgemeinschaft Gottfried Wilhelm Leibniz e. V., die Helmholtz-Gemeinschaft sowie der Deutsche Bibliotheksverband.

²³⁷ Berliner Erklärung über offenen Zugang zu wissenschaftlichem Wissen (Berlin Declaration on Open Access to Knowledge in the Sciences and Humanities), Oktober 2003, www.zim.mpg.de/openaccess-berlin/berlindeclaration.html (27.10.2005)

gen, aber auch von Kulturinstitutionen wie Bibliotheken, Archiven oder Museen zu gewähren. Die Erklärung beruht wiederum auf der *Budapest Open Access Initiative*²³⁸. Abgesehen davon besteht aktuell weltweit die Tendenz, dass Administrationen auf Ebene von Ländern und großen Gemeinden auf *open source* umsteigen, um genau die erwähnten Probleme zu reduzieren. Da es bei dem im Rahmen der vorliegenden Studie behandelten Material um wichtige Daten geht, die zu einem großen Teil im Eigentum der öffentlichen Hand und damit der gesamten Bevölkerung stehen, ist auch hier eine solche Entwicklung anzustreben. An österreichischen Institutionen haben bisher nur der FWF und die Rektorenkonferenz die Berliner Erklärung unterzeichnet.

Allerdings reicht es nicht aus, mit dokumentierten Formaten und Schnittstellen zu arbeiten. Um die digitalisierten Materialien sinnvoll nutzen zu können, ist ein gewisses Maß an Standardisierung nötig, insbesondere im Bezug auf Metadaten, da sonst eine Vernetzung dieser Materialien äußerst schwierig und aufwändig wird. Basis einer solchen Standardisierung ist auch die breite Verwendung von Plattformen bei Institutionen aus dem gleichen Sektor als *de-facto*-Standard, wie das beispielsweise bei den Bundesmuseen mit der Software TMS (*The Museum System*) der Fall ist – Ähnliches gilt für die niederösterreichischen Museen mit IMDAS Pro.²³⁹

Wie bereits erwähnt, stellen das Urheberrecht, das Leistungsschutzrecht und das Persönlichkeitschutzrecht heute teilweise fast unüberwindliche Probleme für die Digitalisierung und vor allem Zugänglichmachung von Daten dar. Es ist zu erwarten, dass diese Probleme frühestens in einigen Jahren brauchbar gelöst sein werden. Allerdings darf diese Tatsache kein Anlass sein, die Zugänglichkeit von Daten heutiger Digitalisierungsprojekte zu stark einzuschränken. Erstens sind audiovisuelle Medien ein Bereich, in dem die rechtliche Lage besonders schwierig ist, während sie bei wissenschaftlichen Arbeiten oder auch bei Museumsobjekten vermutlich viel leichter und kostengünstiger zu klären und deshalb diese Klärung und der breite Zugang schon heute möglich sind. Und zweitens kann man durch entsprechende Beschränkungen im Ausmaß des zugänglichen Materials und des Kreises, für den dieses zur Verfügung steht, und im technischen Weg des Zugangs hier vorerst rechtskompatible Lösungen auch heute schon erreichen.

Die Thematiken freier Zugang, dokumentierte Formate und Schnittstellen, Standards sowie Rechtsfragen müssen deshalb Teil einer Digitalisierungsstrategie sein.

Weiters sollte es nicht nur um Zugänglichkeit gehen, sondern wo immer möglich und sinnvoll auch um **Beteiligung** – dies nicht nur im Sinne etwa der oben beschriebenen Museums-Beteiligungsprojekte (Seite 132), sondern hier ist eine Vielzahl an Beteiligungsmöglichkeiten bei verschiedensten Arten von Datensammlungen möglich. So erarbeitet etwa aktuell das Bundesdenkmalamt eine Denkmaldatenbank, die für die gesetzlich vorgegebene Katalogisierung der so genannten §2-Objekte²⁴⁰ bis 2010 nötig

²³⁸ Entstanden auf einer Tagung, die das *Open Society Institute* im Dezember 2001 in Budapest veranstaltete, www.soros.org/openaccess (27.10.2005).

²³⁹ www.gallerysystems.com/products/tms.html, www.imdas.at (beide 12.11.2005)

²⁴⁰ Bundesgesetz betreffend den Schutz von Denkmalen wegen ihrer geschichtlichen, künstlerischen oder sonstigen kulturellen Bedeutung (Denkmalschutzgesetz – DMSG), BGBl. Nr. 170/1999, § 2: Denkmalstatus kraft gesetzlicher Vermutung für Objekte des Bundes, eines Landes oder von anderen öffentlich-rechtlichen Körperschaften, Anstalten, Fonds sowie von gesetzlich anerkannten Kirchen oder Religionsgesellschaften – diese Regelung läuft 2010 aus.

ist. Diese Datenbank ist bisher nicht öffentlich, könnte aber erstens für die Öffentlichkeit von Interesse sein und zweitens auch für das Bundesdenkmalamt selbst ein wertvolles Informations- und Kommunikationsinstrument werden, indem über dort dokumentierte Objekte Beiträge von externen ExpertInnen und auch Laien eingetragen werden könnten – etwa zu lokalen Denkmälern. Ein kluges System des Austauschs und der Informationsvermittlung kann somit für das Bundesdenkmalamt eine völlig neue Datenquelle entstehen lassen. Im Zusammenhang damit muss auch angemerkt werden, dass das Bundesdenkmalamt bisher keinen Dokumentationsauftrag hat zu den Denkmalen, die es betreut, sondern nur die Aufgaben des Denkmalschutzes und der Denkmalpflege. Aber auch hier, so wie anderen Kontexten, sollte in Zukunft vermehrt Wert auf Dokumentation gelegt und ein entsprechender Auftrag ins DMSG übernommen werden. Ähnliche Datenbanken wie die skizzierte, wenn auch ohne den Beteiligungsaspekt, bestehen mit der Salzburger Kleindenkmälerdatenbank²⁴¹ und dem Wiener Kulturgüterkataster. Der Aspekt der **Beteiligung** soll deshalb, sinnvollerweise mit entsprechenden Projektbeispielen, ebenfalls Teil einer Digitalisierungsstrategie sein.

Und schließlich ist nicht nur die Zugänglichkeit und die thematische Fokussierung, sondern auch die **Kontextualisierung** ein wichtiges Thema beim Digitalisieren und sollte entsprechend gefördert werden. Der reine Zugang zum Material ist nur für gewisse Fälle sinnvoll, oft wird es nötig sein, Kontextinformation mit anzubieten, was natürlich entsprechenden Mehraufwand bedeutet. Darüber hinausgehend sollte bei den Projekten verstärkt eine Perspektive auf die **Nutzung** nach dem ersten Digitalisierungsdurchgang gerichtet werden: Bei jedem Projekt sollte nicht nur die Frage gestellt werden, wie es der jeweiligen Institution in ihrem Betrieb nützt, sondern auch wie es anderen Nutzergruppen hilft, etwa WissenschaftlerInnen und einer breiten interessierten Öffentlichkeit, und wie es mit anderen ähnlichen Projekten vernetzt werden kann, um eine Reihe von inkompatiblen Insellösungen zu vermeiden. Es sollte sich bei jedem Projekt zu allererst die Frage gestellt werden, wie es nach dem ersten Digitalisierungsdurchgang weitergeht: wie kann gesichert werden, dass das digitale Archiv weiter gepflegt, erweitert und benützt wird? Wie kann es ausgebaut werden? Besonderes Augenmerk ist auf die Nutzbarkeit durch Bildungseinrichtungen zu legen. Aus diesem Grunde sollten Sammlungsinstitutionen, die digitalisieren, für die Entwicklung von e-Learning-Anwendungen auf Basis dieses Materials mit Bildungs- und Ausbildungseinrichtungen kooperieren.

Weitere wichtige Aspekte einer Digitalisierungsstrategie sind die Kompatibilität zwischen Sammlungsstrategien und Zielgruppen einerseits und der Digitalisierung andererseits, das Angebot von Information über die zugrunde liegende Sammlung (Umfang, Auswahl, Eigentums- und Nutzungsverhältnisse etc.), nachhaltige Nutzungspläne, die Sammlung von Nutzungsdaten und die Vernetzung mit anderen Digitalisierungsprojekten²⁴² und insbesondere dem Bildungssektor. Und schließlich muss eine solche Strategie auch den Aspekt der Langzeitarchivierung umfassen: Die Tagung

²⁴¹ Hier sieht der Standardablauf immerhin vor, dass sich die Gemeinden melden, die ihre eigenen Denkmäler aufnehmen wollen, www.kleindenkmaeler.com (27.10.2005)

²⁴² Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur, Sektion IV (Hg.): Evaluierung der österreichischen Bundesmuseen, Wien 2005, S. 44: „Erhöhte Aufmerksamkeit soll der, zweifellos kostenintensiven, Digitalisierung der Bestände gewidmet werden, wobei auf Kompatibilität zu achten ist.“

„Langzeitarchivierung im digitalen Zeitalter“ 2005 in Wien verabschiedete eine diesbezügliche Schlussresolution²⁴³, die folgende Maßnahmen vorschlägt: Erarbeitung einer Strategie zur Langzeitarchivierung, Schaffung einer Kooperationsplattform²⁴⁴, Festlegung der Verantwortlichkeiten, Schaffung rechtlicher Rahmenbedingungen (Mediengesetz, Urheberrechtsgesetz), Bereitstellung der finanziellen Ressourcen und Schaffung einer Forschungs- und Ausbildungsinfrastruktur.

Eine Digitalisierungsstrategie wie die hier beschriebene muss erstens auf einem **Benchmarking** der bisherigen Pro-

Empfehlung
→ Benchmarking

jekte aufbauen und zweitens immer wieder an einem Benchmarking der im Rahmen dieser Strategie realisierten Projekte gemessen und gegebenenfalls korrigiert werden. Es wäre sinnvoll, diese Strategie nach ihrer erstmaligen Entwicklung **von einer zentralen Stelle weiterbetreuen** und kontrollieren zu lassen.

Das könnte etwa durch **Salzburg Research** geschehen, eine Forschungsgesellschaft, die schon bisher Österreich in der *National Representatives Group* von Minerva²⁴⁵ diesbezüglich vertreten hat und mit der österreichischen Initiative für digitales Kulturerbe²⁴⁶ beauftragt ist. Viele der in diesem Kapitel genannten Vorschläge für eine Digitalisierungsstrategie wurden im Rahmen von Minerva bereits formuliert, wenn auch noch nicht in ausreichendem Maße in die Praxis umgesetzt.²⁴⁷ Neben dem Benchmarking und der laufenden Betreuung der Strategie gehören zu diesem Tätigkeitsbereich jedenfalls auch die Sammlung und das Zugänglichmachen von nationalen und internationalen *Best-Practice*-Beispielen sowie die Koordination mit der EU-Ebene. Die Strategiekontrolle sollte wie die Strategie einem externen Benchmarking unterliegen.

Interessant in diesem Zusammenhang ist die Initiative i2010 der Europäischen Kommission zur Schaffung einer europäischen virtuellen Bibliothek.²⁴⁸ Die Initiative schlägt innerhalb des 7. Rahmenprogramms **europäische Kompetenzzentren für Digitalisierung und Bewahrung** vor. Österreichische Kandidaten dafür wären erstens das oben erwähnte, zu schaffende Netzwerk mit dem Schwerpunkt zeitgenössische Kunst in nichttraditionellen Materialien und zweitens die ÖNB, deren Digitalisierungsanstrengung sicherlich von europaweiter Relevanz sind (beispielsweise mit der bis Ende 2005 abgeschlossenen Digitalisierung aller Kataloge inklusive aller Sondersammlungen, dem Zeitschriftendigitalisierungsprojekt ANNO, dem digitalen Bildarchiv etc.).

²⁴³ Tagung „Langzeitarchivierung im digitalen Zeitalter – Die UNESCO-Charta zur Bewahrung des digitalen Kulturerbes und österreichische Strategien“ am 9. März 2005 an der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien

²⁴⁴ Als internationale Vorbilder dafür wurden die britische Digital Preservation Coalition (www.dpconline.org) und die deutsche Plattform nestor (www.langzeitarchivierung.de) genannt.

²⁴⁵ www.minervaeurope.org (7.11.2005)

²⁴⁶ www.digital-heritage.at (25.10.2005)

²⁴⁷ Z.B. Minerva Arbeitsgruppe 6 (Hg.): *Good Practice Handbuch*, Minerva Arbeitsgruppe 6: Identifizierung von *Good Practice* Beispielen und Kompetenzzentren, Version 1.3, o.O. 2004; Pete Johnston, David Dawson (Hg.): *Technical Guidelines for Digital Cultural Content Creation Programmes*, Version 1.0, o.O. 2004

²⁴⁸ Europäische Kommission: Mitteilung der Kommission an den Rat, das europäische Parlament, den europäischen Wirtschafts- und Sozialausschuss und den Ausschuss der Regionen. i2010: Digitale Bibliotheken, Brüssel 2005

Schließlich sei noch angemerkt, dass Digitalisierungsprojekte niemals Anlass dafür sein dürfen, die digitalisierten Originale zu vernichten oder aus der Sammlung auszuschneiden. Das mag trivial klingen, ist tatsächlich jedoch leider eine durchaus notwendige Forderung, wenn man Nicholson Bakers Buch über große amerikanische Bibliotheken und die Aussonderung ihrer Zeitungs-, aber auch Buchbestände liest²⁴⁹. Schon allein wegen der heute sicherlich teilweise noch zu geringen verwendeten Auflösungen und der Frage der Langzeitarchivierung, aber auch aus prinzipiellen Erwägungen sollten Bestände immer erhalten werden.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass die empfohlene Digitalisierungsstrategie jedenfalls folgende Themen enthalten soll: **allgemeiner**

Empfehlung
→ **Thematiken einer Digitalisierungsstrategie**

freier Zugang zu den Daten, dokumentierte Formate und Schnittstellen, Standards, Rechtsfragen, der Aspekt der Beteiligung sowie Kontextualisierung und nachhaltige Nutzungspläne. Weiters die Kompatibilität zwischen Sammlungsstrategien und Zielgruppen einerseits und der Digitalisierung andererseits, das Angebot von Information über die zugrunde liegende Sammlung, die Sammlung von Nutzungsdaten, die Vernetzung mit anderen Digitalisierungsprojekten und insbesondere dem Bildungssektor und der Aspekt der Langzeitarchivierung. Es muss dabei klar sein, dass nicht nur die Erstellung, sondern die **laufende Betreuung, Pflege und Erweiterung sowie das Zugänglichmachen** von Digitalsammlungen die entsprechenden Ressourcen erfordert. Und schließlich wäre es wichtig, auch Bibliotheken und Archive in die Strategie mit einzubeziehen, mit entsprechenden **Mechanismen des Austauschs und der Abstimmung** zwischen ihnen.

Insbesondere die ÖNB widmet sich mit großem Aufwand der Langzeitarchivierung. Allerdings gibt es im Bereich der Langzeitarchivierung auch eine Reihe

Empfehlung
→ **Beteiligung an internationalen Initiativen zur Langzeitarchivierung**

von **internationalen Initiativen**, an denen sich Österreich beteiligen sollte, wie beispielsweise ERPANET (Electronic Resource Preservation and Access Network)²⁵⁰, das von der Europäischen Kommission im Rahmen von IST gefördert wird.

Bei allen geförderten Digitalisierungsprojekten sollten eine Reihe von Vorgaben eingehalten werden: So ist es nicht unbedingt nötig, Datenformate

Empfehlung
→ **Verwendung dokumentierter bzw. offener Formate**

für die Erfassung allgemein zu standardisieren, aber die Daten sollten jedenfalls in

²⁴⁹ Nicholson Baker: Der Eckenknick oder wie die Bibliotheken sich an den Büchern versündigen, Reinbeck/Hamburg 2005 [engl. OA: Double Fold. Libraries and the Assault on Paper, New York 2001]. Zur Rezeption von Bakers Buch im deutschsprachigen Raum (bezieht sich noch auf die OA von 2001): Matthias Holl: Angriff aufs Papier – Texterhaltung und Quellenvernichtung in Bibliotheken. Zur Sitzung des Arbeitskreises Kritischer BibliothekarInnen (AKRIBIE) auf dem Bibliothekartag in Augsburg, 14. April 2002, in: Tübinger Bibliotheksinformationen, Mitteilungsblatt für das Universitätssystem der Universität Tübingen, Jg. 24 (2002), Heft 2, S. 24-28, www.uni-tuebingen.de/ub/elib/tbi/2002-2/tbi2002_2.pdf (22.10.2005). Zur Reaktion amerikanischer Medien, Bibliotheksverbände und BibliothekarInnen auf „Double Fold“ vgl. Helga Lüdtkke: Bibliothekare – Zerstörer oder Bewahrer von Kultur? Zur Debatte um das Buchmassaker im elektronischen Zeitalter, in: BuB. Forum für Bibliothek und Information, Heft 3, März 2002, S. 149-154

²⁵⁰ www.erpanet.org (30.10.2005)

dokumentierten bzw. offenen Formaten gespeichert sein. Wie bereits beschrieben, ist damit als zentrale Vorgabe gemeint, dass das Format offengelegt, also dokumentiert ist, und dass Schnittstellen einer Software dokumentiert sind. Mit einer solchen Dokumentation ist erstens die Verwendung ohne Abhängigkeit von einem bestimmten Hersteller möglich und zweitens die Verwendung auch zu einem Zeitpunkt, zu dem eine dafür nötige Software und die dafür nötigen Rahmenbedingungen (Hardware, Betriebssysteme etc.) nicht mehr verfügbar sind. Ein Beispiel für die Folgen einer nicht auf dokumentierten Formaten basierenden Strategie ist „Wittgenstein’s Nachlass. The Bergen Electronic Edition“, eine CD-ROM-Version von Wittgensteins Werken aus dem Nachlass, die auf einer proprietären Software basiert, den Inhalt proprietär codiert und nur für alte Macintosh- und Windows-Betriebssysteme (bis Windows 98 und NT) verkauft wird, was bedeutet, dass die Daten entweder in Kürze nicht mehr verwendbar sind oder dass NutzerInnen Zugang zu einem System mit altem Betriebssystem speziell für diese Daten benötigen.

Bei der **Struktur der Metadaten** sind weiters **Erfassungsstandards** sinnvoll, um die Interoperabilität von Datensammlungen zu gewährleisten (METS, Metadata Encoding and Transmission Standard²⁵¹). Es sollte jedenfalls einen gemeinsamen Metadatenkern geben, der durch individuelle Erweiterungen komplettiert werden kann.

Empfehlung
→ Erfassungsstandards

So wie aktuell der Bibliotheksverbund mittels eines Gesamtkataloges die Suche in den Katalogen aller beteiligten Bibliotheken erlaubt, wäre es in vielen Fällen sinnvoll, Kataloge und Datenbanken mit digitalisiertem Material **zentral durchsuchen zu können**. Modelle solcher Interoperabilitätsstrategien gibt es einige, wie etwa das erfolgreiche Beispiel von „Prometheus. Das verteilte digitale Bildarchiv für Forschung und Lehre“ beweist.

Empfehlung
→ Vernetzung der Kataloge

Allgemein kann festgestellt werden, dass es die nötigen Standards gibt und sie laufend weiterentwickelt werden, dass

Empfehlung
→ Koordination Standardisierung

allerdings ihr **Einsatz nicht ausreichend gegeben** ist. Dazu bedürfte es einer Instanz, die für die PraktikerInnen großer wie kleiner Institutionen einen aktuellen Überblick aus der NutzerInnenperspektive erlaubt – anbieten würde sich dafür aufgrund der bisherigen Tätigkeit in diesem Bereich die Forschungsgesellschaft Salzburg Research. Interessant in dieser Richtung ist die Fachgruppe Dokumentation des Deutschen Museumsbundes, die diesbezügliche Informationsangebote für die Mitglieder macht.²⁵²

²⁵¹ www.loc.gov/standards/mets (30.10.2005)

²⁵² www.museumbund.de/cms/index.php?id=45&L=0 (25.10.2005)

V.13 Clearingstelle für Vernetzung, Kooperation und Gesamtstrategie

V.13.1 Status quo

Das Feld der wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Kulturerbe ist äußerst breit und heterogen. Die vorliegende Studie kann für die strategische Entwicklung des Feldes bestenfalls eine Reihe von Startinitiativen vorschlagen,

Clearingstelle für Vernetzung

Die vorliegende Studie ist nur ein erster Ansatz für die weitere Entwicklung des Feldes. Als Basis für die weitere Entwicklung sollte eine Clearingstelle diskutiert werden, die in ihrer Arbeit immer die Struktur des gesamten Feldes im Blick hat.

die aber laufend weiterentwickelt und ergänzt werden müssen. Darüber hinausgehend handelt es sich um ein Feld, das in keiner Weise einem bestimmten Ressort oder einer bestimmten Ebene der Subsidiarität zugeordnet werden kann, sondern eine **Querschnittsmaterie** bildet, die praktisch alle Ressorts und alle Politik- und Verwaltungsebenen betrifft. Wie bereits im Abschnitt zur Museumsstrategie festgestellt, besteht im Sammlungsbereich ein gewisser Nachholbedarf hinsichtlich Vernetzung und Kooperation, vor allem hinsichtlich der Kooperation nicht nur unter den Bundesmuseen, sondern auch mit Museen anderer Ebenen, etwa Landes- und Gemeindemuseen, private Museen etc. sowie hinsichtlich der Kooperation zwischen Museen, Bibliotheken und Archiven, die derzeit nicht sehr stark ausgeprägt ist. Es wäre sinnvoll, in einen Kooperationsverbund alle Sammlungen einzubeziehen, die den von den jeweiligen Interessensvertretungen definierten Kriterien entsprechen.

Die **Bundesmuseen** wurden mittels des Bundesmuseen-Gesetzes 2002 in die Vollrechtsfähigkeit entlassen, eine genauere Festlegung ihrer Aufgaben erfolgt in den jeweils eigenen Museumsordnungen.²⁵³ Für sie gilt ebenso wie für alle anderen Institutionen jeder Größe in diesem Feld, dass es viele Themenbereiche der Forschung und der Strategieentwicklung gibt, die kaum von den einzelnen Institutionen allein bearbeitet werden können, so etwa die Beschäftigung mit Standards, Forschungsorientierung, insbesondere auch BesucherInnenforschung und andere museologische Forschung, partizipatorische Initiativen, aber auch allgemeine Restaurierungs- und Konservierungs- und Sicherheitsstrategien. Es wäre sinnvoll, solche Themen abseits der Abgrenzungsfragen zwischen den einzelnen Institutionen gemeinsam zu diskutieren und zu entwickeln – doch dafür braucht es eine Struktur.

²⁵³ Bundesmuseen-Gesetz 2002, BGBl. I Nr. 59/2002, Erstfassung: Bundesgesetz über die Rechtsstellung, Errichtung, Organisation und Erhaltung der Bundesmuseen (Bundesmuseen-Gesetz), BGBl. I Nr. 115/1998; dieses Gesetz findet sich ebenso wie die Museumsordnungen der Bundesmuseen sowie weitere rechtliche Regelungen aus diesem Bereich, etwa die Wiener Museumsordnung, auf der Website von ICOM Österreich, www.icom-oesterreich.at/vlmp/welcome.html, 25.10.2005)

V.13.2 Beispiel

Good Practice

Der **Museums, Libraries and Archives Council**²⁵⁴ (**MLA**) ist die führende strategische Agentur für Museen, Bibliotheken und Archive in England (es gibt vergleichbare Strukturen in Wales, Schottland und Nordirland). Neben der Zentrale gibt es neun Regionalagenturen, deren Ziel es ist, zur Verbesserung der Lebenssituation der Menschen beizutragen, indem „Wissen aufgebaut, das Lernen unterstützt, Kreativität inspiriert und Identität gefeiert wird“. Die Gesamtstruktur handelt zum Vorteil des Sektors und der Öffentlichkeit, um die Transformation von Museen, Bibliotheken und Archive für zukünftige Aufgaben voranzutreiben. MLA wurde 2000 als Agentur gegründet, die „mit und für die Museen, Bibliotheken und Archive arbeitet“, um neue Potenziale für die Kooperation zwischen diesen zu erschließen. Diese neue Organisation ersetzte die Museums and Galleries Commission (MGC) und die Library and Information Commission (LIC) und bezieht Archive in ihre Arbeit mit ein. MLA ist finanziert durch das Department for Culture, Media and Sport und setzt sich zum Ziel, die Partizipation in seinem Bereich zu erhöhen und zu unterstützen, Museen, Bibliotheken und Archive ins Zentrum des nationalen, regionalen und lokalen Lebens zu setzen, diesen Bereich zu einem nachhaltigen und weltweit bedeutsamen Sektor zu entwickeln, sodass er für die Zukunft gewappnet ist, und die Strategie und Politikentwicklung in diesem Sektor anzuführen.

Die politische Agenda des MLA ist sehr breit und enthält Ansätze wie die Förderung von Qualitätsstandards, Personalentwicklung, Regionalaktivitäten, Forschungsorientierung sowie die Einbeziehung von Politiken anderer Sektoren und die internationale Zusammenarbeit.

„**Investing in Knowledge**“ ist die auf fünf Jahre ausgelegte Vision von MLA für den Sektor, die den Reichtum des Wissens, der in Museen, Bibliotheken und Archiven gespeichert ist, entwickeln will für den Zusammenhalt der Communities, für das Lernen, für ökonomische Entwicklung und Kreativität – die drei zentralen Programme dieser Vision sind „Renaissance in the Regions“, „Framework for the Future“ und die „Archives Task Force“. **Regionale Aktivität** ist zentral für die Arbeit von MLA, wobei eine effektive regionale Infrastruktur für den Sektor entwickelt und unterstützt werden soll. **Actions for Archives** will auf innovative Weise Forschung und Datensammlung im Archivbereich fördern. Zur Entwicklung von **Standards** gehören die Museumsakkreditierung und die Auszeichnung außergewöhnlicher Sammlungen. Themen wie Diversität, Inklusion und Lernen werden von der Abteilung **Learning and Access** behandelt, die den Institutionen hilft, zugängliche Sammlungen und Dienstleistungen zu entwickeln. Für die Förderung motivierten, entsprechend ausgebildeten, verschiedenartigen und zukunftsorientierten Personals gibt es das **Workforce Development** Programm. Das Programm **Evidence** dient der Weiterentwicklung des Wissens über den Sektor, um darauf Politik und Programme aufzubauen, weiters ist **Forschung** ein wichtiger Teil der Arbeit des MLA, um seine Ziele zu implementieren. Und **International Activity** orientiert sich auf internationale Netzwerke und Verbindungen, Finanzierungsquellen und Export- und Import-Prozeduren.

²⁵⁴ www.mla.gov.uk (25.10.2005)

V.13.3 Diskussionsansatz

Es sollte diskutiert werden, eine **beratende Clearingstelle** zu schaffen, die die Gesamtentwicklung im Blick hat und daraus Strategien ableitet, positive Entwicklungen so wie etwaige Probleme beobachtet und laufend Vorschläge für Verbesserungen und für neue Initiativen macht.

Clearingstelle

Diskussionsansatz

→ Einrichtung einer Clearingstelle für Vernetzung, Kooperation und Gesamtstrategie

Weiters müsste diese Stelle als **Anwalt des Feldes** und seiner Teilbereiche gegenüber Öffentlichkeit und Politik agieren können. Im Hinblick auf die föderale Struktur der österreichischen Administration ist es jedenfalls nötig, eine solche Stelle gemeinsam zwischen Bund und Ländern aufzubauen. Das Beispiel MLA ist eine Entwicklungsagentur, die „für und im Auftrag von“ Museen, Bibliotheken und Archiven arbeitet und die Regierung bezüglich Strategien und Prioritäten im Sektor berät, und die ebenfalls föderal aufgebaut ist.

Die Übertragung einer solchen Struktur auf Österreich hätte den **Vorteil**, dass wichtige Kompetenzbereiche, deren Bedeutung weit über Einzelinstitutionen hinausgeht, zielgerichtet und mit hoher Expertise mit und zwischen diesen Einzelinstitutionen bearbeitet werden könnten, und nicht innerhalb der Institutionen, wo sie nur eingeschränkt auf die jeweilige Spezialsituation thematisiert werden können. Die Stelle könnte aufgrund ihrer Kooperation mit anderen Politik- und Praxisbereichen schneller auf neue Entwicklungen reagieren, als das die Institutionen selbst tun könnten, und so Innovation ins Feld tragen. So kann das Feld zu einer gemeinsamen Strategie finden, was für alle, auch wenn sie jeweils innerhalb dieser Gesamtstrategie eine eigene, individuelle Richtung einnehmen, ein Vorteil wäre.

Dem steht der **Nachteil** gegenüber, dass damit eine weitere Stelle geschaffen wird, die im ohnehin schon umfangreichen und vielstimmigen Feld mitreden wird. Dies ist aus Sicht der vorliegenden Studie allerdings kein gravierendes Problem: erstens würde es sich um eine Stelle handeln, die vorrangig auf Kooperation und Beratung ausgelegt ist und somit keine weitere Entscheidungsstruktur darstellt; und zweitens würde eine solche Kooperationsstelle dazu beitragen, die Vielstimmigkeit des Feldes dort, wo sie Nachteile bringt, zu reduzieren, nicht aber dort, wo sie sinnvoll und wirksam ist.

Für die Entwicklung der Struktur und Aufgabenfelder dieser Clearingstelle sollte eine Arbeitsgruppe eingesetzt werden, die zu allererst die **Frage der zentralen oder dezentralen Strukturierung** klären müsste. Hinsichtlich der großen räumlichen Vielfalt des Sektors, der regionalen Unterschiede und Besonderheiten sowie der Notwendigkeit, die Kooperation durch Zusammenarbeit vor Ort zu fördern, ist natürlich die dezentrale Ausrichtung vorteilhaft. Allerdings ist klar, dass eine dezentrale Struktur teurer und aufwändiger ist sowie größere interne Reibungsverluste aufweist. Möglicherweise wäre es sinnvoll, eine kleine Zentrale mit VertreterInnen der Regionen zu kombinieren, die trotzdem größtenteils an einem gemeinsamen Ort ihrer Tätigkeit nachgehen.

Darüber hinausgehend könnte der Aufbau der Stelle sowie ihr Betrieb als Fortsetzung des Prozesses der Entwicklung dieser Studie gesehen werden: Im Rahmen der Möglichkeiten dieser Studie wurde versucht, die Entwicklung der Empfehlungen als partizipativen Prozess anzulegen. Das heißt, dass die Vorschläge auf Basis von Interviews und Fragebogenbefragungen mit *stakeholders* der beteiligten Felder erarbeitet wurden.

Die kontaktierten ExpertInnen sind jedenfalls als AnsprechpartnerInnen für die weitere Entwicklung zu sehen, die beim Aufbau der Stelle und der Realisierung der Empfehlungen eingebunden werden sollen, soweit sie dazu bereit sind, um so den weiteren Prozess in größerem Ausmaß partizipativ zu gestalten. Dieser **partizipative Prozess** sollte jedenfalls sofort weitergeführt werden, erstens indem die Ergebnisse der vorliegenden Studie den Interviewees und Antwortenden auf den Fragebogen zugänglich gemacht werden, eventuell auch einem größeren Kreis darüber hinaus, und zweitens indem die Ergebnisse in verschiedenen Kontexten präsentiert und diskutiert werden, also etwa in Foren, die von den genannten *stakeholders* zur Verfügung gestellt werden können.

Ausgangspunkt dafür könnte die **Arbeitsgruppe GSK des RFTE** sein, in der VertreterInnen der Administration, der Universitäten und der außeruniversitären Forschung versammelt sind. Diese Gruppe müsste um Personen aus den sammelnden Institutionen (Museen, Bibliotheken, Archive) erweitert und in den Aufsichtsrat der Stelle umgewandelt werden. Dieser Aufsichtsrat muss demnach eine strategische Perspektive auf das Feld einnehmen und er kann dazu dienen, bereits jetzt bestehende wichtige und innovative Initiativen bei einzelnen Institutionen für die anderen nutzbar zu machen.

Die operative Institution selbst könnte mit ausreichender personeller Ausstattung die oben genannten Grundaufgaben übernehmen. Der MLA hat beispielsweise ein Board mit 16 Mitgliedern und 93 MitarbeiterInnen sowie neun Regionalagenturen mit jeweils eigenem Board und zwischen 15 und 25 eigenen MitarbeiterInnen. Diese Struktur ist für insgesamt 2.500 Museen, 12.000 Bibliotheken und 2.000 Archive in England (50 Millionen Einwohner) zuständig. Auf die österreichische Einwohnerzahl umgelegt, würden demnach etwa 15 MitarbeiterInnen nötig sein, wenn man vom gleichen Aufgabenvolumen ausginge – dabei ist allerdings nur das Personal der Zentrale mitgerechnet, nicht das der englischen Regionalagenturen. Wenn man auch die Regionalagenturen mitrechnet, müsste man auf insgesamt etwa 30 bis 40 MitarbeiterInnen kommen. Im Hinblick darauf, dass die englischen Regionen jeweils zwischen 4 und 8 Millionen Einwohner haben (bis auf die kleinste Region *North East* mit 2,6 Millionen), ist eine gleiche Dezentralisierung aber zu personalintensiv für Österreich. Aus diesem Grunde wäre – im Falle einer Realisierung – anzustreben, dass die Stelle nicht eine unmittelbar dem Bund zugeordnete Einrichtung ist, sondern mit Bund und Ländern auf gleiche Weise kooperiert und demnach auch Kontaktpersonen zum Bund und zu jedem der neun Länder Teil der Stelle sein müssen.

Im Zentrum der Arbeit müssten die beschriebenen Leitkonzepte stehen, allerdings wären sie um einige zusätzliche Aspekte zu erweitern – als Beispiel dafür mag dienen, dass der MLA sich mit der Unterstützung lokaler *Communities*, der Ausrichtung auf Bildung und Lernen, der Entwicklung der Wissensökonomie und der Förderung der Vernetzung und des Zugänglichmachens beschäftigt. Aspekte der Arbeit einer solchen Agentur wären demnach auch Zugänglichkeit, e-Government, wirtschaftliche Nutzung, Standards, Forschung, Lernen und Bildung, Personalentwicklung, strategisches Marketing etc. Ein wichtiges Thema sowohl der MLA als auch der englischen Museen insgesamt ist der *outreach*, also ein auch räumliches Zukommen auf das potenzielle Publikum, der Gang in die lokalen *Communities*.

Eine Stelle nach diesem Vorbild wäre keine übergeordnete Instanz, die den einzelnen Teilinstitutionen Entscheidungsgewalt abnimmt, sondern sie würde Initiativen in

Kooperation entwickeln, beraten und unterstützen. Und die Stelle könnte der Ort sein, an dem museologische Forschung und Projektarbeit teils selbst durchgeführt und teils vergeben und gesteuert wird. Die interne Forschung müsste natürlich direkt an die strategische Arbeit gebunden sein, das heißt es geht prinzipiell um angewandte Forschung, beispielsweise BesucherInnenbefragungen. Die Clearingstelle soll weiters auf strategischer Ebene die Verknüpfung zwischen gesellschaftlichen Entwicklungen und Forschungsinitiativen leisten, wie das aufgrund einer konstatierten Schwäche in diesem Bereich in Österreich bereits in einer Studie zu den Zukunftspotenzialen österreichischer Forschung für eine Stelle im Umfeld des Rates vorgeschlagen worden ist, wenn auch dort nicht auf den Kulturerbebereich bezogen.²⁵⁵

²⁵⁵ Bernhard Dachs et al.: Zukunftspotentiale der österreichischen Forschung, o.O. 2003, S. 138

VI. Glossar

AAC.....	<i>Austrian Academy Corpus</i>
AR.....	Aufsichtsrat
Barcelona-Ziel.....	Forschungsquote von drei Prozent des BIP im gesamten EU-Raum bis 2010, wobei zwei Drittel von Unternehmen und ein Drittel von der öffentlichen Hand finanziert werden sollen
BGBL.....	Bundesgesetzblatt
BIP.....	Bruttoinlandsprodukt
BKA.....	Bundeskanzleramt
BMF	Bundesministerium für Finanzen
BMBWK.....	Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur
BMLFUW	Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft
BMVIT	Bundesministerium für Verkehr, Innovation und Technologie
BMWA	Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit
BnF.....	<i>Bibliothèque nationale de France</i>
COMPA	<i>Corpus Musicae Popularis Austriacae</i> , Editionsprojekt des Österreichischen Volksliedwerkes
COST	<i>Cooperation in the Field of Scientific and Technical Research</i> , europäisches Forschungsförderungsprogramm
CSEL	<i>Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum</i> , Kommission zur Herausgabe des Corpus der lateinischen Kirchenväter, Österreichische Akademie der Wissenschaften
DFG	Deutsche Forschungsgemeinschaft
DMSG	Denkmalschutzgesetz (Bundesgesetz betreffend den Schutz von Denkmalen wegen ihrer geschichtlichen, künstlerischen oder sonstigen kulturellen Bedeutung)
Dublin Core	Metadatenschema zur Kategorisierung von Webressourcen, mittlerweile auch auf Museen, Bibliotheken und andere Bereiche ausgedehnt, benannt nach dem Ort einer Konferenz, Dublin in Ohio
DVA.....	Deutsche Verlags-Anstalt
EA	Erstausgabe
ECDL.....	<i>European Computer Driving License</i>
eFit Austria.....	Programm des BMBWK an der Schnittstelle von Technologie, Kultur und Bildung

ERC.....	<i>European Research Council</i>
ESF.....	<i>European Science Foundation</i>
EU.....	Europäische Union
FAKSELLEX	Textwörterbuch der Fackel, Kommission zur Herausgabe eines Textwörterbuches der Fackel, Österreichische Akademie der Wissenschaften
F&E.....	Forschung und Entwicklung
FFG.....	Österreichische Forschungsförderungsgesellschaft GmbH
FH.....	Fachhochschule
FIT-IT	Forschung, Innovation, Technologie – Informationstechnologie ist eine Initiative des BMVIT zur Förderung anspruchsvoller IT-Forschung in Österreich
FP5, FP6, FP7	<i>Framework Programme 5, 6, 7</i> ; fünftes, sechstes und siebentes Rahmenprogramm für Forschungsförderung der Europäischen Union
FWF.....	Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung
GBA.....	Geologische Bundesanstalt
GSK.....	Geistes-, Sozial und Kulturwissenschaften
GUF.....	<i>General University Fund</i>
HERA	<i>Humanities in the European Research Area</i> , ERA-Net
HHL.....	<i>Heritage Health Index</i>
HTBLA.....	Höhere Technische Bundeslehranstalt
HTML.....	<i>Hypertext Markup Language</i> , offenes Webdokumentenformat
ICOM.....	<i>International Council of Museums</i>
IFF.....	Fakultät für Interdisziplinäre Forschung und Fortbildung der Universität Klagenfurt
IFK	Internationales Forschungszentrum Kulturwissenschaften
IfM.....	Institut für Museumskunde Berlin
IKM	Institut für Kulturmanagement und Kulturwissenschaft an der Universität für Musik und darstellende Kunst Wien
IKT.....	Informations- und Kommunikationstechnologie
INA	<i>Institut National de l'Audiovisuel</i> , Frankreich
IÖG.....	Institut für Österreichische Geschichtsforschung
IST.....	Priorität <i>Information Society Technologies</i> des 6. Rahmenprogrammes zur Forschungsförderung der EU
IT.....	Informationstechnologie
IWK.....	Institut für Wissenschaft und Kunst

IWM	Institut für die Wissenschaften vom Menschen
LBG	Ludwig-Boltzmann-Gesellschaft
Lissabon-Ziele.....	Zielbündel zur Steigerung der Leistungsfähigkeit der europäischen Wirtschaft mit den Hauptfeldern Innovation, Wissen und soziale Kohäsion
Lund-Aktionsplan	Aktionsplan zur Koordinierung der Digitalisierungsprogramme und -konzepte, Schaffung eines Rahmens zur Koordinierung der Digitalisierung in Europa, Ergebnis einer Expertentagung in Lund, Schweden, im Jahr 2001
MA	<i>Master of Arts</i> ; Magistratsabteilung der Stadt Wien
MAA	Medienarchive Austria
MAK	Museum für angewandte Kunst Wien
MAS	<i>Master of Advanced Studies</i>
MBA.....	Museen, Bibliotheken, Archive
METS	<i>Metadata Encoding and Transmission Standard</i>
MGH.....	<i>Monumenta Germaniae Historica</i> , Institut für Mittelalterforschung der ÖAW
Minerva	<i>Ministerial Network for Valorising Activities in Digitisation</i>
MLA.....	<i>Museums, Libraries and Archives Council</i> (England)
M:O.....	Museum Online
MOE-Staaten	Mittel- und Osteuropäische Staaten
MS	Microsoft
Nationalstiftung für FTE.....	Nationalstiftung für Forschung, Technologie und Entwicklung
NHM.....	Naturhistorisches Museum Wien
NMA.....	Neue Mozart Ausgabe, Internationale Stiftung Mozarteum Salzburg
NODE	<i>New Orientations for Democracy in Europe</i> , Forschungsförderungsprogramm des BMBWK
NÖ	Niederösterreich
OA	Originalausgabe
ÖAW.....	Österreichische Akademie der Wissenschaften
ÖCG	Österreichische Computer-Gesellschaft
OeNB	Österreichische Nationalbank
ÖNB.....	Österreichische Nationalbibliothek
ODF	<i>OASIS Open Document Format for Office Applications</i> , offenes Format für <i>Office</i> -Dokumente, als internationaler Normentwurf ISO/IEC 26300 publiziert

ODT.....	<i>Open Document Text</i> , offenes Textformat
OÖ.....	Oberösterreich
ORF.....	Österreichischer Rundfunk
OSI.....	Österreichisches Ost- und Südosteuropa-Institut
PDF.....	<i>Portable Document Format</i> , offen gelegtes Dokumentenformat
RFTE.....	Rat für Forschung und Technologieentwicklung
RTF.....	<i>Rich Text Format</i> , offengelegtes Textformat
SWF.....	<i>Small Web Format, Shockwave Flash</i> , offengelegtes Format für Web-animationen
TAM.....	<i>Tituli Asiae Minoris</i> , Projekt der Kleinasiatische Kommission, Österreichische Akademie der Wissenschaften
TIB.....	<i>Tabula Imperii Byzantini</i> , Atlas des Byzantinischen Reiches, Projekt des Instituts für Byzanzforschung, Österreichische Akademie der Wissenschaften
TLD.....	<i>Top-Level Domain</i> , oberste Ebene einer Webadresse, zum Beispiel .at für Österreich
TMW.....	Technisches Museum Wien
TRAFO GSK.....	Forschungsprogramm Transdisziplinäres Forschen Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften, Forschungsförderungsprogramm des BMBWK
TU Wien.....	Technische Universität Wien
UB.....	Universitätsbibliothek
UG.....	Universitätsgesetz 2002
UrhG.....	Urheberrechtsgesetz
W3C.....	<i>World-Wide Web Consortium</i>
WWTF.....	Wiener Wissenschafts-, Forschungs- und Technologiefonds
WWW.....	<i>World-Wide Web</i>
WU Wien.....	Wirtschaftsuniversität Wien
XML.....	<i>Extensible Markup Language</i> , Standard zur Definition von Auszeichnungssprachen (<i>markup languages</i>)
ZAMG.....	Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik
ZDN.....	Zentrale Datenbank Nachlässe des Deutschen Bundesarchivs

VII. Bibliographie

Die im Folgenden angeführten Quellen beschränken sich auf in gedruckter Form publizierte Texte oder digitale Dokumente in Form von PDF-Dateien. Alle darüber hinausgehend verwendeten Webquellen sind in den Fußnoten erschlossen.

- Ad Hoc Working Group on Research Infrastructure in the Humanities and Social Sciences (RISSH): Blueprint for the European Research Observatory for the Humanities and Social Sciences – EROHS, Report Compiled for the European Strategy Forum for Research Infrastructure (ESFRI), Kopenhagen 2004
- Anderson, Benedict: Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines erfolgreichen Konzepts, Frankfurt/Main 1996 [engl. OA: Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism, London 1983]
- Assmann, Aleida: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses, München 2003 [EA 1999]
- Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 1999 [EA 1992]
- Assmann, Jan: Religion und kulturelles Gedächtnis, München 2000
- Babias, Marius (Hg.): Das Neue Europa. Kultur des Vermischens und Politik der Repräsentation, Wien 2005
- Baker, Nicholson: Der Eckenknick oder wie die Bibliotheken sich an den Büchern versündigen, Reinbeck/Hamburg 2005 [engl. OA: Double Fold. Libraries and the Assault on Paper, New York 2001]
- Baecker, Dirk: Wozu Kultur? Berlin 2001
- Bal, Mieke: Kulturanalyse, Frankfurt/Main 2002 [engl. OA: Practice of Cultural Analysis: Exposing Interdisciplinary Interpretation, Stanford 1999]
- Baßler, Moritz (Hg.): New Historicism: Literaturgeschichte als Poetik der Kultur, Frankfurt/Main 2001
- Beck, Friedrich; Henning, Eckart (Hg.): Die archivalischen Quellen. Mit einer Einführung in die Historischen Hilfswissenschaften, Köln, Weimar, Wien 2004 [EA 1994]
- Bhabha, Homi K.: The Location of Culture, Repr. New York 2004 [EA 1994, dt. EA: Die Verortung der Kultur, Tübingen 2000]
- Bloch, Marc: Apologie der Geschichtswissenschaft oder Der Beruf des Historikers, Stuttgart 2002 [dt. EA 1974, franz. OA: Apologie pour l'histoire ou Métier d'historien, Paris 1949]
- Böhme, Hartmut: Vom Cultus zur Kultur(wissenschaft). Zur historischen Semantik des Kulturbegriffs, in: Glaser, Renate; Luserke, Matthias (Hg.): Kulturwissenschaft - Literaturwissenschaft. Positionen, Themen, Perspektiven, Wiesbaden 1996, S. 48–68
- Böhme, Hartmut; Matussek, Peter; Müller, Lothar: Orientierung Kulturwissenschaft. Was sie kann, was sie will, Reinbek/Hamburg 2000
- Borsdorf, Ulrich; Grütter, Theodor Heinrich (Hg.): Orte der Erinnerung. Denkmal, Gedenkstätte, Museum, Frankfurt/Main, New York 1999

- Borsò, Vittoria; Kann, Christoph: Geschichtsdarstellung. Medien – Methoden – Strategien, Köln 2004
- Breidenbach, Joana; Zukrigl, Ina: Tanz der Kulturen. Kulturelle Identität in einer globalisierten Welt, München 1998
- Brix, Emil; Bruckmüller, Ernst; Stekl, Hannes (Hg.): Memoria Austriae, Band I: Menschen, Mythen, Zeiten; Band II: Bauten, Orte, Regionen; Band III: Unternehmer, Firmen, Produkte, Wien 2004–2005
- Brunner, Karl: Einführung in den Umgang mit Geschichte, Wien ⁴2004 [EA 1985]
- Bundesgesetz betreffend den Schutz von Denkmalen wegen ihrer geschichtlichen, künstlerischen oder sonstigen kulturellen Bedeutung (Denkmalschutzgesetz – DMSG), BGBl. Nr. 170/1999
- Bundeskanzleramt – Kunstsektion (Hg.): Weißbuch zur Reform der Kulturpolitik in Österreich, Wien 1999
- Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur (Hg.): Forschungsförderungen und Forschungsaufträge 2002, Faktendokumentation der Bundesdienststellen für 2002, o.O., o.J.
- Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur (Hg.): Forschungsförderungen und Forschungsaufträge 2003, Faktendokumentation der Bundesdienststellen für 2003, o.O., o.J.
- Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur (Hg.): Forschungsförderungen und Forschungsaufträge 2004, Faktendokumentation der Bundesdienststellen für 2004, o.O., o.J.
- Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur, Sektion IV (Hg.): Kulturbericht 2004, Wien 2005
- Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur, Sektion IV (Hg.): Evaluierung der österreichischen Bundesmuseen, Wien 2005
- Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur (Hg.): Universitätsbericht 2005, 2 Bde., Wien 2005
- Burke, Peter: Eleganz und Haltung. Die Vielfalt der Kulturgeschichte. Über Selbstbeherrschung, Schabernack, Zensur, den Karneval in Rio und andere menschliche Gewohnheiten, Berlin 1998 [engl. OA: Varieties of Cultural History, Cambridge 1997]
- Burke, Peter: Die Geschichte der ‚Annales‘. Die Entstehung der neuen Geschichtsschreibung, Berlin 2004 [engl. OA: The French Historical Revolution. The Annales School, 1929-89, Cambridge 1990]
- Burke, Peter: Was ist Kulturgeschichte? Frankfurt/Main 2005 [engl. OA: What is Cultural History? Cambridge 2004]
- Conrad, Christoph; Kessel, Martina: Kultur & Geschichte. Neue Einblicke in eine alte Beziehung, Stuttgart 1998
- Csáky, Moritz; Sommer, Monika (Hg.): Kulturerbe als soziokulturelle Praxis, Wien 2005
- Czmiel, Alexander; et al.: Retrospektive Digitalisierung von Bibliotheksbeständen. Evaluierungsbericht über einen Förderschwerpunkt der DFG, Köln 2005
- Dachs, Bernhard; et al. (ARC systems research, Joanneum Research): Zukunftspotentiale der österreichischen Forschung, Abschlussbericht, Studie im Auftrag des Rats für Forschung und Technologieentwicklung, o.O. 2003
- de Certeau, Michel: Kunst des Handelns, Berlin 1988 [franz. OA: L'invention du quotidien 1. Arts de faire, Paris 1980]

- Department for Culture, Media and Sport: The Historic Environment. A Force for Our Future, London 2001
- Department for Culture, Media and Sport: English Heritage Quinquennial Review. Stage One Report, London 2002
- Düttmann, Alexander García: Zwischen den Kulturen. Spannungen im Kampf um Anerkennung, Frankfurt/Main 1997
- Eagleton, Terry: Was ist Kultur? Eine Einführung, München 2001 [engl. OA: The Idea of Culture, Oxford 2000]
- Echterhoff, Gerald; Saar, Martin (Hg.): Kontexte und Kulturen des Erinnerns. Maurice Halbwachs und das Paradigma des kollektiven Gedächtnisses, Konstanz 2002
- English Heritage: Power of Place. The Future of the Historic Environment, London 2000
- European Commission: The DigiCULT Report. Technological landscapes for tomorrow's cultural economy – Unlocking the value of cultural heritage, Full report, Luxemburg 2002
- European Commission: Citizens and Governance in a Knowledge-based Society, Work Programme 2004–2006 (fp6.cordis.lu, Download am 25.10.2005)
- European Commission, DG RTD: Background Document, Coordination of National Research Programmes, o.O. 2004
- Europäische Kommission: Der DigiCULT-Report. Technologische Landschaften für die Kulturökonomie von morgen – Den Wert des kulturellen Erbes steigern, Zusammenfassender Bericht, Luxemburg 2002
- Europäische Kommission: Vorschlag für einen Beschluss des Europäischen Parlaments und des Rates über das Programm „Kultur 2007“ (2007-2013), Brüssel 2004 (europa.eu.int/eur-lex/lex/LexUriServ/site/de/com/2004/com2004_0469de01.pdf, Download 11.11.2005)
- Europäische Kommission: Vorrangiger Themenbereich Technologien für die Informationsgesellschaft, Arbeitsprogramm 2003-2004 (fp6.cordis.lu, Download 25.10.2005)
- Europäische Kommission: Spezielle Maßnahme Wissenschaftliche Unterstützung der Politik, Arbeitsprogramm 2005 (SP1 – SSP5) (fp6.cordis.lu, Download 25.10.2005)
- Europäische Kommission: Vorrangiger Themenbereich Technologien für die Informationsgesellschaft, Arbeitsprogramm 2005-2006 (fp6.cordis.lu, Download 25.10.2005)
- Europäische Kommission: Vorschlag für einen Beschluss des Europäischen Parlaments und des Rates über das siebte Rahmenprogramm der Europäischen Gemeinschaft für Forschung, technologische Entwicklung und Demonstration (2007 bis 2013); Vorschlag für einen Beschluss des Rates über das siebte Rahmenprogramm der Europäischen Atomgemeinschaft (Euratom) für Forschungs- und Ausbildungsmaßnahmen (2007 bis 2011), Brüssel 2005 (www.rp6.de/inhalte/rp7, Download 11.11.2005)
- Europäische Kommission: Mitteilung der Kommission an den Rat, das europäische Parlament, den europäischen Wirtschafts- und Sozialausschuss und den Ausschuss der Regionen. i2010: Digitale Bibliotheken, Brüssel 2005 (europa.eu.int/information_society/activities/digital_libraries, Download 5.11.2005)
- Felshin, Nina (Hg.): But is it Art? The Spirit of Art as Activism, Seattle 1995
- Fetz, Bernhard; Kastberger, Klaus (Hg.): Von der ersten zur letzten Hand. Theorie und Praxis der literarischen Edition, Wien, Bozen 2000
- Fiske, John: Lesarten des Populären, Wien 2000 [engl. OA: Reading the Popular, Boston 1989]

- Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF): Statistik 2003, Wien 2004
- Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF): Statistik 2004, Wien 2005
- Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF): Mehrjahresprogramm 2005–2008, Arbeitsprogramm 2006, Wien 2005
- Friedrich-Ebert-Stiftung, Forum berlin (Hg.): Kulturerbe – Denkmalpflege – Zeitgeschichte, Dokumentation der internationalen Fachtagung am 30. November 2000, Berlin 2001
- Freud, Sigmund: Das Unbehagen in der Kultur und andere kulturtheoretische Schriften, Einleitung von Alfred Lorenzer und Bernard Görlich, Frankfurt/Main 1994 [EA 1930]
- Frühwirth, Martin: Informationsberufe im Wandel der Zeit. Eine Querschnittsbetrachtung vom 19. bis ins 21. Jahrhundert mit Österreich-Fokus, Dipl. FH Burgenland, Eisenstadt 2005
- Geertz, Clifford: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme, Frankfurt/Main 2002 [dt. EA 1987, engl. OA: Thick Description. Toward an Interpretive Theory of Culture, New York 1973]
- Geschäftsgruppe Kultur und Wissenschaft der Stadt Wien (Hg.): Wissenschaftsbericht der Stadt Wien 2004, Wien 2005
- Ginzburg, Carlo: Spurensicherung. Die Wissenschaft auf der Suche nach sich selbst, Berlin 2002 [dt. EA 1995, ital. OA: Spie. Radici di una paradigma indiziario, Turin 1979]
- Gläser, Jochen; Laudel, Grit: Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen, Wiesbaden 2005
- Goppelt, Joachim O.: „Konservierungs-Management in Sammlungen und Museen. Eine Mode oder eine Notwendigkeit?“, in: Doris Rothauer, Harald Krämer (Hg.): Struktur & Strategie im Kunstbetrieb. Tendenzen der Professionalisierung, Wien 1996, S. 80ff.
- Green, Andrew: Overview of networking cultural activities in the United States and Canada, Paper presented at World Library and Information Congress: 71st IFLA General Conference and Council “Libraries – A voyage of discovery”, 14–18 August 2005, Oslo (www.ifla.org/IV/ifla71/Programme.htm, Download am 7.11.2005)
- Grossberg, Lawrence: What’s going on? Cultural Studies und Popularkultur, Wien 2000
- Groys, Boris: Über das Neue. Versuch einer Kulturökonomie, Frankfurt/Main 1999
- Gürses, Hakan; Kogoj, Cornelia; Mattl, Sylvia (Hg.): Gastarbeiter. 40 Jahre Arbeitsmigration, Wien 2004
- Halbwachs, Maurice: Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen, Berlin, Neuwied 1966 [franz. OA: Les cadres sociaux de la mémoire, Paris 1925]
- Halbwachs, Maurice: Das kollektive Gedächtnis, Frankfurt/Main 1985 [franz. OA: La mémoire collective, Paris 1950]
- Han, Byung-Chul: Hyperkulturalität. Kultur und Globalisierung, Berlin 2005
- Hansen, Klaus P.: Kultur und Kulturwissenschaft, Tübingen, Basel 2003
- Hepperger, Andreas: Klosterbibliotheken in Österreich und die „Digital Heritage“-Politik Europas. Eine Momentaufnahme, Master Thesis Universität Krems, Wien 2003
- Heritage Preservation: A Public Trust at Risk – The Heritage Health Index Report on the State of America’s Collections, Washington 2005
- Hobsbawm, Eric: Wieviel Geschichte braucht die Zukunft, München, Wien 1998 [engl. OA: On History, London 1997]

- Hofecker, Franz-Otto; Tschmuck, Peter (Hg.): Kulturpolitik, Kulturforschung und Kulturstatistik. Zur Abklärung einer spannungsreichen Textur, Innsbruck 2003
- Holl, Matthias: Angriff aufs Papier – Texterhaltung und Quellenvernichtung in Bibliotheken. Zur Sitzung des Arbeitskreises Kritischer BibliothekarInnen (AKRIBIE) auf dem Bibliothekartag in Augsburg, 14. April 2002, in: Tübinger Bibliotheksinformationen, Mitteilungsblatt für das Universitätssystem der Universität Tübingen, Jg. 24 (2002), Heft 2, S. 24–28 (www.uni-tuebingen.de/ub/elib/tbi/2002-2/tbi2002_2.pdf, Download am 22.10.2005)
- Horak, Roman; Mattl, Siegfried: „Musik liegt in der Luft...“ Die „Weltkulturhauptstadt Wien“. Eine Konstruktion, in: Horak, Roman; Maderthaner, Wolfgang, et al. (Hg.): Stadt. Masse. Raum. Wiener Studien zur Archäologie des Popularen, Wien 2001, S. 164ff.
- Horak, Roman; Maderthaner, Wolfgang, et al. (Hg.): Stadt. Masse. Raum. Wiener Studien zur Archäologie des Popularen, Wien 2001
- ICOM Österreich: Bedrohte Museen. Naturkatastrophen – Diebstahl – Terror, Bodenseesymposium 2003, Wien 2004
- Interim Evaluation of the Culture 2000 Programme – Final Report, o.O. 2003
- Jaeger, Friedrich; Straub, Jürgen (Hg.): Handbuch der Kulturwissenschaften, Band 1: Grundlagen und Schlüsselbegriffe; Band 2: Paradigmen und Disziplinen; Band 3: Themen und Tendenzen, Stuttgart, Weimar 2004
- Johnston, Pete; Dawson, David (Hg.): Technical Guidelines for Digital Cultural Content Creation Programmes, developed on behalf of the Minerva Project by UKOLN, University of Bath, in association with MLA The Council for Museums, Libraries & Archives, Version 1.0, o.O. 2004
- Kittler, Friedrich: Eine Kulturgeschichte der Kulturwissenschaft, München 2000
- König, Ilse et al.: Mapping der Sozial, Geistes- und Kulturwissenschaften in Österreich, Bericht, Wien 2003
- Krämer, Sybille; Bredekamp, Horst (Hg.): Bild – Schrift – Zahl, München 2003
- Kroeber, Alfred L.; Kluckhohn, Clyde K. M.: Culture. A Critical Review of Concepts and Definitions. Papers of the Peabody Museum of Archaeology and Ethnology, Vol. 47, No. I, 1952
- Landwehr, Achim; Stockhorst, Stefanie: Einführung in die Europäische Kulturgeschichte, Paderborn 2004
- Lessig, Lawrence: Freie Kultur. Wesen und Zukunft der Kreativität, München 2006
- Lüdtke, Helga: Bibliothekare – Zerstörer oder Bewahrer von Kultur? Zur Debatte um das Buchmassaker im elektronischen Zeitalter, in: BuB. Forum für Bibliothek und Information, Heft 3, März 2002, S. 149-154
- Lutter, Christina; Reisenleitner, Markus: Cultural Studies. Eine Einführung, Wien 2001
- Lutter, Christina; Szöllosi-Janze, Margit; Uhl, Heidemarie (Hg.): Kulturgeschichte. Fragestellungen, Konzepte, Annäherungen, Wien 2004
- Mader, Sylvia (Hg.): Proceedings of the International Congress Catastrophes and Catastrophe Management in Museums, Innsbruck 2004
- Marquard, Odo: Zukunft braucht Herkunft. Philosophische Essays, Stuttgart 2003
- Mearn, Cornelia (Hg.): an/sammlung an/denken. Ein Haus und seine Dinge im Dialog mit zeitgenössischer Kunst, Salzburg, Wien 2005

- Minerva Arbeitsgruppe 6 (Hg.): *Good Practice* Handbuch, Minerva Arbeitsgruppe 6: Identifizierung von Good Practice Beispielen und Kompetenzzentren, Version 1.3, o.O. 2004
- Morris, Meaghan: Zu früh zu spät. Geschichte in der Popularkultur, Wien 2004 [engl. OA: *Too soon too late*, Bloomington 1998]
- Motte, Jan; Ohliger, Rainer (Hg.): *Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft. Migration zwischen historischer Rekonstruktion und Erinnerungspolitik*, Essen 2004
- Mühlmann, Heiner: *Die Natur der Kulturen. Entwurf einer kulturgenetischen Theorie*, Wien 1996
- Müller-Funk, Wolfgang: *Die Kultur und ihre Narrative. Eine Einführung*, Wien 2002
- Musner, Lutz; Wunberg, Gotthart; Lutter, Christina (Hg.): *Cultural Turn. Zur Geschichte der Kulturwissenschaften*, Wien 2001
- nestor/Institut für Museumskunde: *Nicht von Dauer. Kleiner Ratgeber für die Bewahrung digitaler Daten in Museen*, Berlin 2004
- Nora, Pierre: *Zwischen Geschichte und Gedächtnis*, Berlin 1990 [stark gekürzte Fassung von franz. OA: Nora, Pierre (Hg.): *Les lieux de mémoire*, 7 Bde., Paris 1984–1992]
- Nora, Pierre: *Erinnerungsorte Frankreichs*, München 2005 [gekürzte Fassung von franz. OA: Nora, Pierre (Hg.): *Les lieux de mémoire*, 7 Bde., Paris 1984–1992]
- Nowotny, Stefan; Staudigl, Michael (Hg.): *Grenzen des Kulturkonzepts. Meta-Genealogien*, Wien 2003
- Nünning, Ansgar (Hg.): *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe*, Stuttgart, Weimar 32004 [EA 1998]
- Nünning, Ansgar (Hg.): *Grundbegriffe der Kulturtheorie und Kulturwissenschaften*, Stuttgart, Weimar 2005
- Österreichische Akademie der Wissenschaften: *Mittelfristiges Forschungsprogramm 1996–2000, Evaluationsergebnisse I und II*, Wien 1998
- Österreichischer Forschungs- und Technologiebericht 2005. Lagebericht gemäß § 8 (1) FOG über die aus Bundesmitteln geförderte Forschung, Technologie und Innovation in Österreich, Wien 2005
- Pechar, Hans; et al.: *Forschungspolitisches Monitoring im Bereich der gesellschaftsbezogenen Forschung*, HOFO Working Paper Series: IFF_hofo.02.001, Wien 2002
- Petermann, Werner: *Die Geschichte der Ethnologie*, Wuppertal 2004
- Pethes, Nicolas; Ruchatz, Jens (Hg.): *Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon*, Reinbek/Hamburg 2001
- Preserving Digital Information. Report of the Task Force on Archiving of Digital Information, o.O. 1996
- Edler, Jakob et al. (PREST, Fraunhofer Institute for Systems and Innovation Research): *Research Network Programmes Evaluation for the Austrian Science Fund (FWF)*, o.O. 2004
- Rat für Forschung und Technologieentwicklung: *Strategie 2010, Perspektiven für Forschung, Technologie und Innovation in Österreich. Weiterentwicklung des Nationalen Forschungs- und Innovationsplans*, Wien 2005
- Rath, Gabriele: *Museen für BesucherInnen. Eine Studie*, Wien 1998

- Regierungsprogramm der Österreichischen Bundesregierung für die XXII. Gesetzgebungsperiode vom 28. Februar 2003
- Reinhard, Wolfgang: Lebensformen Europas. Eine historische Kulturanthropologie, München 2004
- Rollig, Stella; Sturm, Eva (Hg.): Dürfen die das? Kunst als sozialer Raum, Wien 2002
- Roloff, Hans-Gert (Hg.): Die Funktion von Editionen in Wissenschaft und Gesellschaft, Berliner Beiträge zur Editionswissenschaft, Band 3, Berlin 1998
- Sanz, Andrea; Pesendorfer, Dominik: Endbericht Evaluierung des Projekts Museum Online, Wien 2003 (www.museumonline.at/downloads, Download am 3.11.2005)
- Schorske, Carl E.: Mit Geschichte Denken. Übergänge in die Moderne, Wien 2004 [engl. OA: Thinking with History. Explorations in the Passage to Modernism, Princeton 1998]
- Smith, John: Mapping Austrian Social and Human Sciences Research with a View to Participation in the European Research Area/6th EU Research Framework Programme, Wien 2002
- Spieker, Sven (Hg.): Bürokratische Leidenschaften. Kultur- und Mediengeschichte im Archiv, Berlin 2004
- Stadt Wien: Bericht zu den Aufforderungen und Empfehlungen des World Heritage Komitees, betreffend das Weltkulturerbe „Historic Centre of Vienna (Austria)“, Wien 2002
- Stöger, Gabriele: KulturMitWirkung. Kultureinrichtungen und Förderung von Partizipation, Tagungsdokumentation und Recherche, Wien 2005
- Streicher, Gerhard; et al. (Joanneum Research): Evaluation FWF, Impact Analysis, Background report 4.2., Wien 2003
- United Nations Educational, Scientific and Cultural Organization (UNESCO): Convention Concerning the Protection of the World Cultural and Natural Heritage, Report of the twenty-fifth session of the World Heritage Committee in Helsinki, 11-16 December 2001, Paris 2002
- United Nations Educational, Scientific and Cultural Organization (UNESCO): Convention for the Safeguarding of the Intangible Cultural Heritage, Paris 2003
- Universität Wien 2010. Entwicklungsplan der Universität Wien, Vorschlag des Rektorats vom 2. Februar 2005, Wien 2005
- van Vliet, H.T.M.: Editoren und Verleger, in: Hans-Gert Roloff (Hg.): Die Funktion von Editionen in Wissenschaft und Gesellschaft, Berliner Beiträge zur Editionswissenschaft, Band 3, Berlin 1998, S. 343-368
- Verein „Arbeitskreis für historische Kommunikationsforschung (AHK)“ (Hg.): medien & zeit – Kommunikation in Vergangenheit und Gegenwart, Jahrgang 20, 3/2005, Thema: Audiovisuelles Gedächtnis
- Wagner, Manfred: Stoppt das Kulturgeschwätz! Eine zeitgemäße Differenzierung von Kunst und/oder Kultur, Wien, Köln, Weimar 2000
- Wagner, Manfred (Hg.): Niederösterreich. Eine Kulturgeschichte von 1861 bis heute, Band 1: Menschen und Gegenden, Wien, Köln, Weimar 2004
- Weckerle, Christoph; Söndermann, Michael: Kreativwirtschaft Zürich. Studie I: Der privatwirtschaftliche Teil des kulturellen Sektors im Kanton Zürich, Zürich 2005

Weigel, Sigrid et al.: Erbe, Erbschaft, Vererbung. Überlieferungskonzepte zwischen Natur und Kultur im historischen Wandel, Forschungsprojekt im Rahmen des Programms „Schlüsselthemen der Geisteswissenschaften“ der Volkswagenstiftung, Preprint, Berlin 2004 (www.erbschaftsforschung.de, Download am 29.4.2005)

Zinöcker, Klaus; Dinges, Michael (Joanneum Research): Die Positionierung der Förderprogramme des FWF gegenüber anderen Instrumenten der Forschungsförderung in Österreich, Wien 2004

Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

1: Tabelle Absicherung der Empfehlungen	24
2: Liste der Interviewees.....	27
3: Liste der Antwortenden auf den Fragebogen	30
4: GSK-Forschungsschwerpunkte in Österreich	34
5: Struktur der Empfehlungen.....	57
6: Natur- und Technikmuseen.....	99
7: Objektmengen in den USA	111

VII. Weitere Good-Practice-Beispiele

Editionswissenschaft

Good Practice

Die **Perseus Digital Library**²⁵⁶ ist eines der aktuell fortgeschrittensten Digitalisierungsprojekte. Die Idee zu dem Projekt entstand bereits 1985. Veröffentlicht wurde die Sammlung 1992 als CD-ROM-Version, seit Februar 1995 hat sich die Perseus-Website zur Perseus Digital Library weiterentwickelt. Einen zusätzlichen Zugang zur Perseus Digital Library gibt es über die europäischen Spiegelseiten in Berlin und Oxford.

Perseus ist an der Abteilung *Classics* der Tufts University in Boston angesiedelt – worunter in diesem Fall sowohl die europäische Antike wie auch das elisabethanische England zu verstehen sind. Wer sich auf diesen Wissensgebieten informieren möchte, ob nun als Laie oder WissenschaftlerIn, hat mit Perseus eines der modernsten Forschungsinstrumente zur Verfügung, die es zurzeit gibt. Es ist Bibliothek und Museum zugleich, erschließt Quellen jeder Art, Texte, Kunstwerke und Forschungsliteratur, es ist zugleich ein philologisches Werkzeug, das all diese Bestände lesbar und interpretierbar macht. Als digitale Bibliothek sammelt es Originalquellen, Bildmaterialien und die Zugänge zu sekundären Quellen für die Antike, die englische Renaissance und für Teilgebiete der amerikanischen Geschichte.

Die *Perseus Classics Collection* enthält einen Großteil der Originaltexte der antiken griechischen und lateinischen Literatur, die größtenteils aus dem 4. und 5. Jh. v. Chr. stammen. Der griechische Textkorpus enthält derzeit Werke von über 30 verschiedenen Autoren von Aeschines über Homer bis Xenophon. Die lateinische Textsammlung enthält etwa 50 Werke und erstreckt sich von Caesars *De bello Gallico* über die Fabeln des Phaedrus bis hin zu Vergils *Aeneis*. Eine Anthologie führt den Leser direkt zu den bedeutendsten Passagen der lateinischen Literatur.

Die Sammlung der Englischen Renaissance erfasst Literatur aus der Zeit des elisabethanischen England. Sie enthält das komplette Werk von Christopher Marlowe und William Shakespeare. Eine besondere Kostbarkeit sind die als Image-Scans bereitgestellten ersten Folio-Ausgaben von Shakespeares Dramen.

The Bolles Collection on the History of London ist ein digitales Archiv zur Erforschung der Stadt London im Spiegel des 19. Jahrhunderts. Es enthält sowohl literarische Werke wie auch Photographien von Stadtansichten und Straßenkarten dieser Zeit.

In Zusammenarbeit mit der *Duke Data Bank of Documentary Papyri* befinden sich unter den *Perseus Papyrological Resources* fast 500 digitalisierte Urkunden und Dokumente aus der ptolemäischen und römischen Zeit.

Ausgefeilte Navigationshilfen, Querverweise und die Perseus Table of Contents Page unterstützen die Orientierung innerhalb des Webangebots. Die Perseus Digital Library stellt nicht nur digitalisierte Volltextausgaben zur Verfügung, sondern liefert weiterführende Forschungsmaterialien und -hilfsmittel, um die Texte neu zu kontextualisieren und somit neue Wege der Interpretation zu fördern. Mit Hilfe von

²⁵⁶ www.perseus.tufts.edu (28.10.2005)

philologischen Analysewerkzeugen und Textretrievalprogrammen wie dem Vocabulary Tool, welches direkt in die Originaltexte integriert ist und mit dem Wortlisten erstellt werden können, bieten die elektronischen Textkorpora Gelegenheit zur schnellen Recherche nach Konkordanzen, statistischen Analysen zum Vorkommen bestimmter Worte oder zu stylometrischen Untersuchungen. Außerdem ermöglicht das System dem Nutzer anhand von ausgewählten Stichwörtern, welche auf charakteristische Kontexte in anderen Texten der Antike verweisen, neue Zusammenhänge herzustellen.

Eine zusätzliche Hilfestellung bieten die Übersetzungen und Lexika. Zu fast jedem Wort des griechischen oder lateinischen Originaltextes wird eine entsprechende englische Übersetzung angeboten. Die Einbindung einer griechischen Lexikographie und Grammatik vervollständigen den Service. Über die elektronischen Arbeitsmittel zur Erforschung der klassischen antiken Literatur hinaus bieten Bilder, Karten und Skulpturen aus dem Archiv der Kunst und Archäologie einen vertieften Einblick in die antike Kultur. Die Kooperation mit über 70 Museen erlaubt die Präsentation von weit über 10.000 Abbildungen von antiken Kunstwerken wie Skulpturen, Vasen und Münzen, und von der Architektur antiker Stätten sowie Aufnahmen von archäologischen Fundorten.

Good Practice

Ziel des Projektes **KOOP-LITERA**²⁵⁷ ist der Aufbau und die Koordination eines Netzwerks zwischen Institutionen, die moderne Nachlässe und Autographen erwerben, erschließen, bewahren und der Öffentlichkeit zugänglich machen. Das Portal KOOP-LITERA, das seit Mai 2001 online ist, ist eine Initiative des Österreichischen Literaturarchivs der Österreichischen Nationalbibliothek und der Handschriftensammlung der Wiener Stadt- und Landesbibliothek. Die Website versammelt kommentierte Links zu Institutionen, die Nachlässe und Autographen verwalten, und Links zu WWW-Katalogen und -Verzeichnissen mit Bestandsnachweisen. Es werden ebenso wichtige Regelwerke, Datenformate, Metadatenformate usw. verzeichnet, wie relevante Institutionen, Informationen zur Bestandserhaltung, Datenbanken zur Nachlass- und Autographenkatalogisierung, Ausbildungsprogramme und Publikationen genannt. Das Vorhaben knüpft an das von 1997 bis 2001 vom Österreichischen Literaturarchiv durchgeführte Projekt „Koordination der datenunterstützten Vernetzung österreichischer Literaturarchive“ an und wird von zahlreichen österreichischen Institutionen, die als Partner eingebunden sind, unterstützt.

²⁵⁷ www.onb.ac.at/koop-litera (30.10.2005)

Alltagskultur

Good Practice

Das Werkbundarchiv – **Museum der Dinge**²⁵⁸ ist ein Museum der von der industriellen Massen- und Warenproduktion geprägten Sachkultur des 20. Jahrhunderts. Kern der Institution ist das Archiv des Deutschen Werkbundes. Das Museum der Dinge sieht seine Aufgabe gleichermaßen in deren materieller Bewahrung und wissenschaftlicher Dokumentation wie in deren zeitgenössischer Interpretation und Reflexion. Ergebnis dieser langjährigen (seit 1973), öffentlich finanzierten Tätigkeit ist eine Sammlung von ca. 35.000 Dokumenten und ca. 20.000 Objekten, die überwiegend dem 20. Jahrhundert entstammen. Von seiner ganzen Struktur und Geschichte ist das Museum im Gegensatz zu vielen anderen Museen nicht monologisch aufgebaut, sondern dialogisch bis konzertant. Die Sammlung des Museums hat zahlreiche Berührungspunkte mit anderen Berliner Museen; sie ermöglicht neben kulturhistorischen, technischen und funktionshistorischen auch soziologisch orientierte Rekonstruktionen des Umgangs mit Dingen in der Industriegesellschaft.

Der besondere Charakter und die ungewöhnliche Struktur der Sammlung gehen einher mit der Entwicklung einer speziellen Ausstellungssprache im Museum der Dinge. In Abkehrung vom neutralen Museumsraum und der illustrativen Verwendung von Museumsobjekten versucht das Museum räumliche, atmosphärisch aufgeladene Bilder zu konstruieren und Objekte, Besucher und Raum in ein neues Verhältnis zu setzen. Ausgangspunkt dieser Experimente war es, den Museumsraum zu erforschen, die Auswirkungen dieser spezifischen Struktur auf den Objektstatus, die Konstruktion von Wahrnehmung und den Möglichkeiten von ästhetischer Bildung in Museen und Ausstellungen. Nicht der Repräsentation von Kultur und Geschichte verschrieben, versucht das Museum der Dinge die Partizipation daran zu ermöglichen – eine zentrale bildungs- und gesellschaftspolitische Aufgabe. Die in seiner Ausstellungs- und Sammlungstätigkeit erkennbare Identität als Labor und Experimentierfeld gilt es für Lernende zu kultivieren. Das Museum soll zu einem Ort werden, der Studierende während ihrer Ausbildung zu Gestaltern und Analytikern von Dingen, Räumen und Prozessen begleitet und nützt.

Ziele des Projektes sind die Entwicklung eines Standorts, der die Möglichkeit bietet, das Dokumenten-Archiv sowie die Bibliothek des Werkbunds der interessierten Öffentlichkeit und dem Forschungspublikum zugänglich zu machen, die Sammlungen zu präsentieren, die museologische und auf die Sachkultur bezogene Bildungsarbeit durchzuführen; Bewahrung, Sicherung, Pflege und wissenschaftliche Dokumentation der Sammlungen und der Archive nach internationalen Standards; wissenschaftliche Bearbeitung der vorhandenen Bestände; Ergänzung und Ausbau der vorhandenen Sammlungen in den vorhandenen Schwerpunkten, Entwicklung neuer Sammlungsgebiete entsprechend der Entwicklung der Sachkultur und der allgemeinen visuellen Kultur; Vermittlung der gesamten Bestände und des damit verbundenen Wissens an ein lokales wie internationales Publikum; Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses im Rahmen einer interdisziplinären, hochschulübergreifenden Lern- und Arbeitsplattform für museumsrelevante Studienrichtungen und Studienrichtungen, die sich gestaltend, vermittelnd und analytisch mit der Sachkultur auseinandersetzen.

²⁵⁸ www.museumderdinge.de (21.11.2005)

Mediensammlungen

Good Practice

Ziel von **BIRTH. Building an Interactive Research and delivery network for Television Heritage**²⁵⁹ ist die Errichtung eines Webportals zum Austausch von digitalisiertem audiovisuellem Material. Inhaltlich konzentriert man sich dabei auf die Frühgeschichte des Fernsehens in Europa. Der Videocontent wird dezentral auf verschiedenen Servern der beteiligten Partner gespeichert und ist über ein gemeinsames Interface zugänglich. Das audiovisuelle Angebot umfasst neben den Videofiles von frühen TV-Programmen auch Fotos, digitalisierte Programmabläufe, Statistiken u.v.a.

Das BIRTH-Projekt besteht aus einem multimedialen und multilingualen Pool von Archivmaterial aus mehr als 50 Jahren europäischer Fernsehgeschichte, der via Web zugänglich ist. Zielgruppe sind Fernsehstationen, WissenschaftlerInnen und die breite Öffentlichkeit.

Das dreijährige Projekt (bis Ende 2005) wird im Rahmen des EU-Programms Media Plus gefördert, Koordinator ist Joanneum Research, Projektpartner sind die BBC, das niederländische Institut für Bild und Ton (Beeld en Geluid), Noterik Multimedia, der ORF, der belgische Sender RTBF Television, der Südwestrundfunk (SWR) und die FH Hagenberg.

Bestehende Datenmodelle wurden für BIRTH in ein gemeinsames Metadatenmodell basierend auf dem Dublin Core transformiert, ebenso werden MPEG-7-Attribute eingesetzt. Die Daten sind als MPEG und TIFF codiert und werden über übliche proprietäre Streamingformate zugänglich gemacht. Eine weitere Grundlage des Projektes ist ein multilingualer Thesaurus, um den Content für alle beteiligten Zielsprachen (Deutsch, Englisch, Französisch, Niederländisch) zugänglich machen zu können.

Nach dem Auslaufen der EU-Förderung soll das online-Archiv vom Holländischen Zentralen Medienarchiv in Hilversum übernommen werden.

Good Practice

Ziel des **schwedischen WWW-Archiv Kulturw**^{3 260} ist das Sammeln aller WWW- und Gopher-Sites in Schweden, sowohl .se als auch generische TLDs sowie andere schwedenbezogene Sites, inklusive aller Bilder und Videos, weiters alle Artikel in elektronischen Zeitschriften und alle schwedischen Newsgroups und Mailinglists.

Das Projekt Kulturw³ wurde 1996 gestartet, es wird versucht, mit geringem Personalaufwand möglichst effektiv zu sammeln: ein Mal im Jahr wird ein snapshot des gesamten schwedischen Web gemacht, weiters gibt es eine selektive Sammlung von Zeitungssites u.Ä., die in täglichem (150 Tageszeitungen) bis monatlichem Rhythmus gespeichert werden. Diese Sammlung umfasst aktuell ca. 230.000 Websites, die insgesamt 1,6 TByte Speicher (bei einem snapshot) benötigen. Insgesamt sind derzeit 10 TByte und ca. 300 Millionen URLs gespeichert. Das Archiv ist aus Urheberrechtsgründen nur vor Ort in der schwedischen Nationalbibliothek zugänglich, und das Archiv ist nicht indiziert, das heißt, es werden nur Websites gefunden, deren URL bekannt sind. Eine Volltextsuche ist geplant.

²⁵⁹ www.birth-of-tv.org (25.10.2005)

²⁶⁰ www.kb.se/kw3/ENG (30.10.2005)

Good Practice

Die **AudioLectureLib von Team Teichenberg**²⁶¹ ist ein unkompliziertes webbasiertes e-Learning-System für Universitäten, Erwachsenenbildungseinrichtungen und den allgemeinen wissenschaftlichen Betrieb auf Basis von Audioaufnahmen.

Team Teichenberg entstand 2002 als Spin-Off des Wiener Community-Radio-Senders Orange. AudioLectureLib arbeitet mit Audioaufnahmen von Vortragenden, die durch grafische Information und Begleittexte ergänzt werden, und verzichtet völlig auf Video, wodurch nur geringe Bandbreiten nötig sind. Das System ist nahe an den organisatorischen und didaktischen Methoden und Abläufen der universitären Wissensvermittlung im Gegensatz zu vielen e-Learning-Plattformen, die auf schulischen Formen aufbauen. Damit ist sowohl der technologische als auch der emotionale Einstieg für Lehrende und Lernende einfach. Team Teichenberg dokumentierte mit dieser Plattform die Einstein Lectures der ÖAW sowie die Vorträge zu 50 Jahre CERN. In einer großen Partnerschaft wird AudioLectureLib aktuell weiter entwickelt, finanziert durch eine Förderung des Programms protec-NETplus der FFG. Dabei sollen Tools und Methoden zur breiten Anwendung implementiert werden.

Partizipation

Good Practice

Der **Hosentaschenscanner des ZOOM Kindermuseums Wien**²⁶² steht im Foyer des Kindermuseums zur Verfügung. Kinder können ihre Hosentaschen leeren und für die Sammlung digital speichern. Hosensackinhalte können aller Welt, allen Kindern, die Zugang zum Internet haben und die Virtuelle Sammlung des ZOOM Kindermuseum besuchen, präsentiert werden. Aus den gescannten Inhalten der Hosentaschen entsteht ein Teil der virtuellen Sammlung des ZOOM Kindermuseums mit dem Ziel, ein Archiv zur Erforschung von Kinderalltagskultur aufzubauen.

Über eine kindgerechte Benutzerschnittstelle werden die Objekte als Animationen in einer Datenbank gespeichert und können online betrachtet werden. Der Hosentaschenscanner, ein Kiosksystem, soll jeweils an einem Platz aufgestellt werden, wo er auch zugänglich ist, ohne dass Eintritt bezahlt werden muss, also etwa im Foyer eines Museums. Jeder kann kommen und einen mitgebrachten Gegenstand Teil der Sammlung werden lassen. In der Installation im Kindermuseum Wien wird aus dem gescannten Gegenstand ein kleines Flip-Book angefertigt, mit dem sich die Kinder ihren Gegenstand als dreidimensionales Daumenkino-Objekt anschauen können.

²⁶¹ www.teichenberg.at (22.11.2005)

²⁶² www.kindermuseum.at (12.10.2005)

Good Practice

Die Website **Preserving my Heritage**²⁶³ zielt darauf ab, allen privaten "SammlerInnen" dabei zu helfen, ihre Schätze, Erbschaften und Kunstwerke zu schützen und zu bewahren. Sie bietet Information über die Welt des Kulturerbeschutzes und über die Arbeit des Canadian Conservation Institute.

Die Website enthält Informationen über Methoden zur Erhaltung von Büchern, Gemälden, Skulpturen, Kunsthandwerk, Hochzeitskleidern, Musikinstrumenten, Familiendokumenten und Fotos, Schallplatten, Kassetten, digitalen Daten, Möbeln etc. – und zwar Methoden, die von Privaten angewandt werden können und die auf unterhaltsame Weise vermittelt werden. Weiters gibt es etwa einen ausführlichen Artikel über „Zeitkapseln“, wie man mit gefundenen umgeht und wie man eigene richtig ausführt, interessante Informationen über die professionelle Praxis der Konservierung und Restaurierung, einen Quiz namens „Preservation Quest“ und eine Vorher-nachher-Galerie sowie eine Fun Zone.

Digitalisierung

Good Practice

Der **Karlsruher Virtuelle Katalog (KVK)**²⁶⁴ ist ein Meta-Katalog zum Nachweis von mehr als 75 Millionen Büchern und Zeitschriften in Bibliotheks- und Buchhandelskatalogen weltweit.

Der KVK ist ein Meta-Katalog für deutsche, österreichische, schweizerische und viele internationale Bibliotheks- und Buchhandelskataloge. Die eingegebenen Suchanfragen werden an mehrere Bibliothekskataloge gleichzeitig weitergereicht und die jeweiligen Trefferlisten angezeigt. Der KVK verfügt selbst über keine eigene Datenbank. Er ist von der Verfügbarkeit der Zielsysteme im Internet abhängig. Er kann auch nicht mehr Funktionalität bei der Recherche bieten als die einzelnen Zielsysteme selbst. Von den Kurztitellisten führen die Links zu den Original-Volltitelanzeigen der einzelnen Systeme. Diese werden vom KVK nicht weiter aufbereitet. Das System wurde an der Universitätsbibliothek Karlsruhe in Zusammenarbeit mit der Fakultät für Informatik entwickelt und 1996 für die Öffentlichkeit freigegeben.

Auf der KVK-Technologie basieren weitere Meta-Kataloge, darunter auch die Virtuelle Deutsche Landesbibliographie zum Nachweis landeskundlicher Literatur (Landes- und Regionalbibliographien) in Deutschland. Wikipedia nutzt u.a. den KVK für die spezielle Funktion der Literatursuche mit Hilfe der automatisch verlinkten ISBN in den Literaturhinweisen am Ende von Artikeln.

²⁶³ www.preservation.gc.ca (5.11.2005)

²⁶⁴ www.ubka.uni-karlsruhe.de/kvk.html (12.11.2005)

Der Zweck des **Digital Curation Centre**²⁶⁵ an der Universität Edinburgh ist es, laufende Verbesserungen in der Qualität von *Data Curation* und von damit zusammenhängender digitaler Konservierung zu unterstützen und zu fördern. *Data Curation* oder *Digital Curation* beschäftigt sich damit, einen zuverlässigen Korpus von digitaler Information für aktuelle und zukünftige Nutzung zu erhalten und ihn mit zusätzlichem Wert anzureichern. Das Feld der digitalen Archivierung versucht derzeit, über den Themenbereich der Erhaltung, Katalogisierung und Querreferenzierung statischer digitaler Objekte wie etwa Dokumente hinauszublicken. Die Daten der *scientific community* sind charakterisiert durch Struktur, Unbeständigkeit und ihren Umfang – das führt dazu, den Begriff der *curation* zu erweitern. Es nötig, die Prinzipien zu untersuchen, die der Bewertung von Daten und der Ökonomie der Erhaltung zugrunde liegen.

Daten sind zentral für wissenschaftliche Schlussfolgerungen, und um diese bewerten zu können, muss der Grundsatz der Reproduzierbarkeit gewährleistet sein. *Curation* ist das aktive Management und die Bewertung von Daten über den Lebenszyklus ihrer wissenschaftlichen Bedeutung, sie ist der Schlüssel zu Reproduzierbarkeit und Wiederverwendbarkeit. So wird Mehrwert durch die Bereitstellung von Kontext und Vernetzung erzeugt, indem der Schwerpunkt auf das Publizieren von Daten so wird, dass die Wiederverwendbarkeit gewährleistet ist, was Implikationen für Metadaten und Interoperabilität mit sich bringt. Metadaten für das Auffinden von Ressourcen sind wichtig, ebenso wie die Kennzeichnung bezüglich Zeit und Ort, die Themenbeschreibung und die Verknüpfung mit disziplinenbasierten Ontologien. Besonderes Augenmerk ist notwendig für deskriptive Information, die effektive neuerliche Analyse von Datensätzen von wissenschaftlicher Signifikanz erlaubt, weiters die Wiederverwendung in neuen und unerwarteten Kontexten, z.B. e-Learning, Wissenschaftsgeschichte oder Wissenschaftskommunikation.

Wissenschaft und Forschung überschreiten disziplinäre Grenzen, ebenso wie *Digital Curation*: die Würdigung von Unterschieden zwischen Disziplinen ist entscheidend für wechselseitiges Verständnis und konsensorientierte Kommunikation. Eine offene und kreative Kultur ist nötig, um den Ideenfluss zwischen Forschung und Praxis zu fördern und Forschung zu praktischen Herausforderungen genauso zu provozieren wie den Einfluss von Theorie und Experiment auf die Praxis. Die Verwendung von offenen Standards ermöglicht die Wiederverwendung dadurch, dass Abhängigkeiten von Plattformen und Applikationen vermieden werden. Das Projekt ist vorerst für vier Jahre mit einem Budget von 2,2 Mio. GBP (3,2 Mio. EUR) finanziert.

Vier Abteilungen des Wiener Magistrats kooperieren unter dem Projekttitel **Wien Kultur Geodaten**²⁶⁶. Es geht um die Erstellung eines Katasters von Kunstwerken im öffentlichen Raum, archäologischen Fundorten, Schutzzonen und Architektur.

In der gegenwärtigen Phase des Stadtwachstums und der Veränderungen in Wien, einer Stadtentwicklungs- wie auch einer Stadtverdichtungsperiode, ist es notwendig, die Kenntnisse und Regulative über den schützenswerten Baubestand und Kulturgüter in technologisch modernster Form aufzubereiten, zu analysieren und zu präsen-

²⁶⁵ www.dcc.ac.uk (10.11.2005)

²⁶⁶ service.wien.gv.at/kulturkat (27.10.2005)

tieren. Kurz- und mittelfristiges Ziel ist der Ausbau des Kulturgüterkatasters unter dem Titel Wien Kultur und einer neuen Web-Portallösung, welche dem Benutzer erlaubt, Informationen über wesentliche Identitätsmerkmale der Stadt einfach abzurufen. Das bisher in den Web-Applikationen genützte Informationsmaterial soll in einer webtechnologisch neu aufbereiteten Form in diese Portallösung einfließen und durch in der Stadt Wien bereits vorhandene Datenbanken und Archive ergänzt werden. Die inhaltliche Erweiterung des Kulturgüterkatasters im Rahmen von Wien Kultur bringt für die Stadtplanungs- und Kulturabteilungen sowohl eine Optimierung von abteilungsinternen Arbeitsabläufen als auch eine Zeitersparnis für auskunftsgibende Abteilungen und deren ReferentInnen und kann als Informationsquelle für weitere NutzerInnengruppen intern wie auch extern über eine Internetversion angeboten werden. Eine Verbesserung der Handhabung und eine Erweiterung unter Wien Kultur mit für die Öffentlichkeit gedachten Daten soll sowohl den BewohnerInnen und BesucherInnen als auch MitarbeiterInnen unserer Stadt im Netz einen noch genaueren Überblick bieten und für viele Entscheidungsfindungen einen wertvollen Beitrag leisten.

In der ersten Ausbaustufe könnten zwei Geschäftsgruppen der Stadt Wien als Datenlieferanten des Internet-/Intranetportals beteiligt sein: Kultur und Wissenschaft, Stadtentwicklung und Verkehr. Die einzelnen Abteilungen verfügen über Datenmaterial, welches nun entweder noch analog bzw. digital in unterschiedlichen Formen vorliegt und daher ist es notwendig, den Ausbau dieser Datenbank in Phasen vorzunehmen. In einem zweiten Schritt könnten Links zu schon vorhandenen Quellen hergestellt werden (Wien Museum, Bundesdenkmalamt, ÖNB, Tourismusverband, Österreichische Gesellschaft für Kulturgüterschutz, ARGE Donauländer usw.). Die Datenerfassung der Objekte geschieht vor Ort und wird mit der musealen Bilddatenbank arteFact musée durchgeführt. Durch die Einbindung in die bestehende Kunstankaufsdatenbank ist ein Austausch der Informationssysteme gewährleistet.

Good Practice

Mittels des Archivservers edoweb sammelt die kleine Rheinische Landesbibliothek Koblenz (RLB) im Auftrag des Landes Rheinland-Pfalz und in Zusammenarbeit mit dem Hochschulbibliothekszentrum Köln unter dem Projekttitel **Rheinland-pfälzischer Archivserver für elektronische Dokumente und Websites**²⁶⁷ Websites und Publikationen aus dem öffentlichen Bereich, die vorwiegend mit dem nördlichen Teil des Landes zu tun haben.

Die beiden Dokumentarten werden auf zwei verschiedenen Servern gesammelt, sollen jedoch in Zukunft über ein zentrales Suchinterface zugänglich gemacht werden. Anlass war die Entscheidung der deutschen Bibliothek, sich auf elektronische Publikationen aus dem Verlagsbereich zu konzentrieren. Um trotzdem Publikationen aus dem öffentlichen Bereich zugänglich machen zu können, wurde das Projekt gestartet. Die RLB weitete somit gewissermaßen ihren bestehenden Sammelauftrag auf elektronische und online-Publikationen aus, ohne dass es dafür eine gesetzliche Vorgabe gäbe. Die Dokumente werden in diesem Falle nicht extensiv automatisch gesucht, sondern händisch gesammelt und dabei auch inhaltlich erschlossen, was die Qualität dieses Projektes ausmacht.

²⁶⁷ www.rlb.de/edoweb.html (5.11.2005)

